Komisches Theater

von

Adolf Bäuerle.

Zweyter Band.

Enthält:

Die Bürger in Wien. Posse in drey Acten.
Staberls Hochzeit oder der Curier. Posse in drey Acten. (Als zweyter Theil von den Bürgern in Wien.)
Staberls Wiedergenesung. In einem Aufzuge.

Pesth, Hartlebens Verlag. 1820.

Gedruckt in Wien bey Anton Strauß.

Die
Bürger in Wien.

Locale Posse

in drey Acten.

Von

Adolf Bäuerle.

Pesth, Hartlebens Verlag. 1820.

Die
Bürger in Wien.

Locale Posse
in drey Acten.

Von Adolf Bäuerle.

(Zum ersten Mahl auf dem k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt am 23. October 1813, sodann im Theater an der Wien am 15. July 1817 aufgeführt, und seither in Wien gegen zwey hundert Mahl gegeben.)

Vorwort.

Die Bürger in Wien waren anfänglich ein Gelegenheitsstück. Nachdem der Charakter des Staberl überall und selbst im nördlichen Deutschland Glück machte, war ich bedacht, die analogen Beziehungen aus dem Stücke heraus zu nehmen, und das Ganze dem muntern Helden des Stückes unterzuordnen. Dadurch hat natürlich die Handlung sehr viel verloren, und eine bessere für die verletzte anzubringen, ließen die bereits gerne gesehenen und durch Staberl erhobenen Situationen nicht zu. Ich bitte also dieses Stück für nichts anders zu betrachten, als für einen Schwank, bey dem ein durchaus komischer Patron die Hauptrolle zu geben hat. Das Glück, welches dieses Stück übrigens überall gemacht hat, möge ihm als Vorwort bey denjenigen dienen, welche es noch nicht kennen, und vielleicht gar im Plane die Hebel einer vortheilhaften Wirkung suchen.

Adolf Bäuerle.

*

Personen.

Joseph Redlich, bürgerlicher Bindermeister.
Therese, seine Frau.
Ferdinand, Soldat, } ihre Kinder.
Käthchen, } ihre Kinder.
Meister Tolopsky, ein Schwertfeger.
Meister Staberl, ein Parapluiemacher.
Müller, ein Negoziant.
Hans, ein Tyroler, Hausknecht in einem Wirthshause.
Carl Berg, ein junger Dichter.
Ein Commissär.
Mehrere Bürger. Volk. Mehrere Bürgerinnen.
Erste } Bürgerinn.
Zweyte } Bürgerinn.

Das Stück spielt in der Leopoldstadt und an der Donau unter den Weißgärbern in Wien.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Gemeinschaftliches Zimmer im Hause des Bindermeisters Redlich.

Käthchen (allein am Fenster).

Um zehn Uhr wollte er vorbeygeh'n, es ist viertel auf eilf, und noch ist er nicht hier. Vielleicht ist er verhindert. (Sie sieht neuerdings zum Fenster hinaus.) Da ist er ja! (Sie verneigt sich freundlich und horcht zum Fenster hinunter.) Herauf kannst du nicht kommen, es ist alles zu Hause! (Sie horcht wieder.) Nein, wag es nicht, man möchte dich sehen! — Der Ungestüm, er kommt doch, wenn ihm jemand bemerkt!

Zweyte Scene.

Carl. Käthchen.

Carl (fliegt auf sie zu).

Geliebtes Mädchen, ich muß dich sprechen, heute kann ich nicht bloß vorbeygehen — ich habe dir Dinge von der größten Wichtigkeit zu sagen.

Käthchen.

Wenn uns aber jemand sieht, du weißt, wie geheim wir unsre Liebe halten müssen — du kennst die Absichten meiner Mutter.

Carl.

Meine Lage hat sich plötzlich geändert! So eben komme ich von dem Grafen Pfahl, er ist ganz für mich eingenommen, sein Secretär ist gestorben, ich erhalte diesen Platz und 1000 fl. Besoldung.

Käthchen.

Ach lieber Carl, das ist noch zu wenig. Meine Mutter hält zu viel auf bares Vermögen und Reichthümer, als daß sie eine mäßige Besoldung und deine Talente vorziehen sollte. Der reiche Müller soll mein Mann werden, das weißt du ja!

Carl.

Was hab' ich denn von deinem Vater zu erwarten?

Käthchen.

Der wäre leichter zu gewinnen; aber — mein Bruder ist Soldat, der Vater will mich nicht sobald heirathen lassen. Ich kann nicht meine beyden Kinder außer dem Hause wissen, sagte er erst neulich —

Carl.

Ist das Alles? Frischen Muths! Laß mich nur mit deinen Ältern sprechen, ich will sie schon für mich gewinnen. Dem Herrn Müller will ich scharf zu Leibe geh'n, ein Paar seiner feinen Stückchen erzählen, ich wette, daß er von dir läßt, eh' er mir gegenüber wie ein entlarvter Betrieger dasteht.

Käthchen.

Übereile nichts. Noch ist es nicht Zeit, laß mich erst machen.

Carl.

Nun so will ich dir alles überlassen. Sag' deinen Ältern nur, daß wir uns innig lieben, sag' ihnen dieß und noch

mehr, was dir dein Herz eingibt. — Jetzt lebe wohl! (Er drückt sie an sein Herz, in diesem Augenblick tritt Redlich herein. Beyde fahren aus einander.)

Dritte Scene.

Redlich. Vorige.

Redlich.

Was ist das für ein Manöver? Nun, genirt euch nicht!

Käthchen.

O weh! Mein Vater. (Will fort.)

Redlich.

Du bleibst!

Carl

(schlägt die Augen nieder und sieht zur Erde).

Redlich

(geht um ihn herum, sieht ihn lange und starr an, nimmt eine Prise und wartet ihm auf).

Beliebt Ihnen?

Carl (sehr verlegen).

Ich danke —

Redlich (zu seiner Tochter).

Du, was will denn der Herr?

Käthchen.

Ach!

Redlich.

Ach! will er? Ich habe ein Paar O Weh! für ihn. Schau! schau! wer ist er denn?

Carl.

Ich bin ein Dichter.

Redlich.

So? (Mit Beziehung auf die Umarmung.) Sie dichten kurios — und du meine liebe Tochter! Ich glaube, ihr macht Hexamter oder wie man die Verse heißt. Verhext bist du wenigstens. Jetzt geh' vor die Thür hinaus, und schäm dich. Wenn du nimmer roth bist, werd' ich dich rufen.

Käthchen

(tritt mit sichtbarer Angst zurück, winkt jedoch Carl'n, als wenn sie sagen wollte, „es wird mir schlimm ergehen").

Redlich (bemerkt dieß).

Was ist das wieder? (Zu Carl.) Jetzt sagen Sie, was wollen Sie bey meiner Tochter?

Carl.

Sie anbethen, sie lieben, sie meinen Himmel nennen —

Redlich.

Hören Sie auf, und kommen Sie mir nicht mit dem Schnickschnack. Diese Redensarten kann ich nicht leiden, so manches Mädel hat sich dadurch bethören lassen. Die lachende Liebe besingen die Herrn in Versen, und dann beweinen die Mädeln den Ehstand in Prosa. —

Carl.

Ich mein' es ehrlich —

Redlich.

Habe nichts dagegen; sind Sie meinem Katherl gut, so werden Sie auch auf die Zukunft denken.

Carl.

Ich habe Hoffnungen —

Redlich.

Das ist langweilig —

Carl.

Ich werde —

Redlich.

Lassen Sie mich ausreden. Ich bin keiner von den Vätern, die ihre Kinder bloß reich verheirathen wollen, ich bin ein Bürger, und stolz, wenn meine Tochter einem gescheidten Menschen gefällt, denn g'scheidte Leut' sind bey mir mehr als reiche Leut', und wer was gelernt hat, geht jedem voraus, der, wenn er auch in Gold steckt, seinen Nahmen nicht schreiben kann — allein gescheidte Leut' sollen auch darauf denken, wie man von der Wissenschaft leben kann, von g'scheidten Leuten seh' ich es gern, wenn sie ihr Pfund gut anwenden, und ihre Talente auf Interesse legen — daher mein lieber Dichter, denken Sie auf Ihr Fortkommen, und klopfen Sie einmahl wieder an, wird sich schon wer finden, der herein! sagt —

Carl.

Herr Redlich, was hab' ich wegen Käthchen —

Redlich.

Wegen Käthchen haben Sie vor der Hand nichts zu hoffen. Das Mädel ist noch jung — auch weiß ich nicht, ob nicht schon ein Liebhaber in Petto ist — halten Sie sich nicht länger da auf; indeß hätten Sie schon wieder die schönsten Vers machen können — B'hüt Sie Gott! seyn Sie nicht kleinmüthig — wenn wir uns wo sehen, alle Achtung; aber da bey meiner Katherl; Sie wissen schon — ein heimlicher Liebhaber ist wie ein versteckter Feind für die Ältern. Man bekommt öfters eine Blessur, die kein Wundarzt heilen kann. —

Carl.

Herr Redlich!

Käthchen (halb laut).

O Gott!

Redlich (sieht sich um).

Das wird mir zu viel! Bist du noch da? Jetzt geht, oder ich werde böse —

Käthchen (entschlüpft).

Carl.

Käthchen (wirft ihr einen Kuß nach und eilt ab).

Vierte Scene.

Redlich allein.

Das könnt' ich brauchen, verliebte Zusammenkünfte hier im Haus; da könnte zuletzt der Herr Dichter und meine Tochter Werke mit einander herausgeben, die kein Mensch kaufen möchte. Gott bewahre! Wer seine Kinder bewacht, hat ihr Glück beacht! das ist ein altes Sprichwort; ich werd's nicht vergessen —

Fünfte Scene.

Staberl. Vorige.

Staberl.

Gehorsamer Diener, Herr Redlich, g'horsamer Diener! Nu, was gibt's Neues, weil ich g'rad so vorbey spring. — Hört man nichts von einem Krieg; mir ist die Zeit völlig lang vor lauter Frieden. Ich höre, wir werden gegen die Kalmukesen marschieren — mir wär's recht; wenn ich nur was davon hätt'.

Redlich.

Ist der Narr auch schon wieder da?

Staberl.

Ey! ich bin kein Narr, o nein, ich bin g'scheidt, überall

red't man von den g'scheidten Staberl, weit und breit werd' ich gesucht, um meine politischen Meinungen von mir zu geben. Der Bratelbrater da drüben sagt, ich hätte studieren sollen, und ein Redner im englischen Parlament werden, wegen meinem schönen Vortrag und der Flüssigkeit meiner Sprache, ich hätte durch meine Gedanken die Menschheit beschirmen können. Mein Vater hat aber dieß nicht eingesehen, und hat mich zur Flüssigkeit des Himmels auferzogen, da beschirm ich denn auch die Menschheit, aber bloß mit meinen Parapluies!

Redlich.

Der Herr ist verruckt?

Staberl.

So? Ja um ein Jahrhundert bin ich voraus geruckt; ich kenn' alles, weiß alles, versteh' alles, begreif' alles, beurtheil' alles, wenn ich nur was davon hätte. (Hochdeutsch und mit Beziehung.) Andere Leute sind um fünfzig Jahre hinter mir — oder hab' ich nicht alles voraus gesagt, was wir seit zwanzig Jahren erlebt haben? Den ganzen Siegesgang von Kulm bis Paris, den Leipziger Befreyungstag, den Majoratsherrn von allen Siegen, die wir gehabt haben? Weiß ich nicht, daß London über'n Meer liegt, und daß Stockholm und Stockerau zweyerley sind? Hat nicht in jedem Krieg mein Herz geblutet, wenn auch sonst mein Blut ganz ruhig geblieben ist? O, mein bester Herr Redlich, es wäre einmahl die höchste Zeit, daß meine Verdienste vergolten würden — daß es einmahl einen Krieg gäbe, wo man sich mit meinen Parapluies vor dem Kugelregen schützen könnte — den wollt' ich loben, warum? Weil ich was davon hätte! — Aber so, wie es jetzt immer war, sind mir die besten Kundschaften ohne Händ' zurückkommen; wenn das so fortging,

würd' ich ein aufgelegter Bettler; nun ja, wenn ein Mensch keine Hand mehr hat, mit was soll er denn ein Parapluie halten; man müßt es nur auf der Nasen balanziren, und das kann nicht ein jeder!

Redlich (ablenkend).

Was hat denn der Herr Staberl Neues gehört?

Staberl.

Nu, viel und wenig, wie man's nimmt; wenn ich nur was davon hätt'! — da war ich g'rad d'rüben bey der Kässtecherinn, die hat ihrem Zimmerherrn ihr Parapluie geliehen, und der hat ihr einen ordentlichen Riß hinein gemacht; schauen Sie nur her. (Er zeigt ihm ein häßlich zerrissenes Parapluie.) Weil halt so ein junger Mensch nicht Acht gibt, und daß ich kurz bin, lang bin ich so nicht, so hat sie mir's mitgeben zum Flicken. — Da steht ein galanter Herr, der red't von curiosen Sachen. — Sie werden den Herrn wahrscheinlich kennen, die Kässtecherinn versichert mich, er hätt' zwar nicht das Pulver aber den Haarbuder erfunden! Ich bleib bescheiden rückwärts stehen, und hör', wie der galante Herr sagt: Daß Warschau und Potsdam durch den Neustädter-Canal mit einander verbunden, Constantinopel mit der Pforte vereinigt, und Moskau nach Rußland verlegt werden soll. — Ich verschlinge diese Neuigkeiten als ein echter Patriot und rühr mich nicht. Nun erzählt er, daß die Algierer endlich die Seeräuber geschlagen haben, und das mittelländische Meer abermahls die Dardanellen passirt hätte. Ich laß nur einen kurzen Athem von mir. Der galante Herr bemerkt mich, schaut sich um. — Aber Musie Redlich, jetzt war es auch aus mit der Geschichte; wer schnell abgebrochen hatte, war mein galanter Herr, nur noch verblümt hat er sich hören lassen. Ja, ja, fangt er an, so ist es liebe Frau Kässteche-

rinn, auf das, was ich Ihnen gesagt habe, hat sich nichts weiter ereignet, als daß meine Wäscherinn schon in der dritten Wochen mir hat meine zwey linken Fußsäkel ausgelassen, und hat mir zwey rechte dafür gebracht, und daß dieser Umstand der letzte seyn wird, der die gegenwärtigen Begebenheiten leitet. — Versteh's, hab' ich mir g'denkt, der Staberl ist kein Stock, nun wart galanter Herr, du sollst mich sogleich veneriren. Ich tret' geschwind vor, und sag': — Sie reden meinetwegen verblümt? Nehmen plötzlich in den Kriegsaffairen von den Seeräubern ihre Zuflucht zu einer Wäscherinn und zwey Fußsäckeln? Auch diesen Absprung kenn' ich gut; Sie haben von Moskau gesprochen, haben Warschau und Potsdam berührt, Sie haben auf den Neustädter-Canal gestichelt und die Algierer tuschirt — ich weiß nun gut, was Sie sagen wollen. Ich soll den Ausgang der Begebenheiten nicht verstehen? — Aber Staberl weiß alles. Ihre Strumpfsäkeln, die Ihnen schon zweymahl ausgelassen wurden, bedeuten nichts als zwey unterschlagene Depeschen; die Wäscherinn stellt die Kriegserklärung vor — die Feinde werden gewaschen, das linke wird mit dem rechten verwechselt und das Facit ist da. — Herr Redlich, jetzt war es aus. — Er schaut mich an, ich schau ihn an — die Kässtecherinn schaut uns alle zwey an; wir schauen die Kässtecherinn an; der galante Herr schmunzelt; ich schmunzl' auch; d'rauf lacht er laut; ich lach' sehr laut — er macht ein politisches Gesicht, ich ein diplomatisches; endlich schaut er auf die Uhr und sagt, Sie Philosoph — Sie Sterngucker, Sie Hexenmeister oder wie ich Sie nennen soll! Wo haben Sie das her? Wer sind Sie? Wie heißen Sie? In welchem Cabinet arbeiten Sie? Ich sag' gelassen alles heraus, nenn' meinen Tauf- und Zunahmen, wer mein Vater war und meine Mutter — und als

ich darauf kam, daß ich in keinem Cabinet arbeit', sondern in einem Bodenzimmerl im 4. Stock, da wollt er gar nicht mehr zu sich kommen. Gebogen, gebeutelt und geschauert hat es ihn vor lauter Bewunderung. Die Kässtecherinn hat mir nur g'wunken, ich soll geh'n, weil er g'wiß umg'schnappt wär' vor lauter Lachen.

Redlich (lacht auch).

Sie kommen in's runde Haus —

Staberl.

Ja, wenn ich nur was davon hätt'! Um hundert Jahr bin ich voraus, sag' ich Ihnen noch einmahl Herr Redlich, ich seh' durch ein Bret —

Redlich.

Wenn's ein Loch hat.

Staberl.

Wir werden noch reden von dem Gegenstand, wir werden reden.

Sechste Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Das hab' ich mir eingebild't, daß die politischen Brüder schon wieder beysammen sind; ey, da vergeht ja keine Stunde, wo hier nicht das Glück von Europa berathschlagt wird; sehnt ihr euch etwa schon wieder nach einen Krieg, oder habt's vielleicht gar schon geheime Nachrichten?

Redlich.

Pfuy! Alte, was ist das wieder für eine Red', wer hat sich je nach einem Krieg gesehnt — was ist das von den politischen Brüdern? Der Herr Staberl ist kein Bruder von

mir, das bitt' ich mir aus; — überhaupt leg' deine Zunge hübsch in Zaum, und erlaub' dir hier keine Bemerkungen —

Staberl.

Ja wohl!

Redlich.

Das Weib muß nicht hofmeistern wollen.

Therese.

Versteht sich, weil Ihr so gescheidt seyd. —

Staberl.

Darüber kann die Dummheit nicht urtheilen.

Therese.

Was?

Redlich.

Recht hat er. Überhaupt stimm deinen Ton um, und mäßige ein Bissel dein Betragen, was dein Mann g'red't hat, wird noch wenig Unheil ang'stift haben, und wenn Unsereins politisirt, so ist das doch besser, als wenn man den Nächsten die Ehr' abschneidt —

Staberl.

Allemahl —

Redlich.

Die Weltbegebenheiten sind für einen jeden; deßhalb kommen's in die Zeitungen, aber das Schicksal nachbarlicher Familien ist nicht für einen jeden, deßhalb mußt du's Maul halten und i ch kann reden. Den türkischen Kaiser sein Bart kann ich heut' in Gedanken abschneiden, darüber krümmt sich kein Haar, aber mein Nächsten seine Ehr' muß ich ganz lassen — sonst bin ich nichts werth —

Staberl.

Das ist nicht dalkigt g'redt.

Therese (sieht ihn verächtlich an).

Sie schweigen —

Redlich.

Nimm dir da was heraus, du wirst schon wissen, was ich meine —

Staberl.

Ja suchen Sie sich was aus —

Therese (zu Redlich).

Sey nur nicht gleich so grantig *) —

Redlich.

Ich bin schon wieder gut, aber meine Meinung mußt du hören —

Staberl.

Ja ganz recht, und die meinige auch; auch ich könnt' Ihnen, meine liebste Madame Redlichinn, mehrere Grobheiten unter der Hand mittheilen — aber ich hab' g'rad einen nothwendigen Gang — Behüt Sie also Gott! mischen Sie sich in unsre politischen Gegenstände nicht mehr — Sie — ohne daß ich Ihnen zu nahe tritt, verstehen da nichts davon; — die Seilerstadt ist Ihre Festung und eine Heerd Gäns Ihre Armee — wollen Sie noch ein Paar Anten dazu nehmen, und ein Paar Pudeln, so ist der Krieg fertig — aber in das andere mischen Sie sich nicht; — es thut's nicht, werthgeschätzte Madame Redlichinn — Sie können sich darauf verlassen, 's thut's nicht! (Will ab.)

Redlich (ruft Staberl zurück).

Apropos, Herr Staberl — Sie sind bey mir eingeladen, wir haben in ein Paar Stunden ein kleines häusliches Fest; bringen Sie alle guten Nachbarn mit, mein Sohn geht zu seinem Regiment — Sie speisen bey mir —

*) Localer Ausdruck für empfindlich.

Staberl.

G'schätzter Herr Redlich, Sie machen mir da eine Überraschung, die mir die Red' verschlagt; ich bin ohnehin schon lang nicht eingeladen g'wesen — nun, ich werd' mich auszeichnen — O, Madam Redlichinn, wenn ich da speis', bin ich schon wieder gut mit Ihnen — ich bitte, die Suppen nicht zu versalzen, den Braten nicht zu verbrennen. Wann ich das Ding nur g'wußt hätt', so hätt' ich acht Tage nichts gegessen! Aber hat nichts zu sagen — auch ohne Ansagen g'winn ich die Parthie — ich bitt' nur um altdeutsche Knödeln wie mein Kopf, damit ich zeigen kann, daß ich ein Patriot bin! (Schnell ab.)

Siebente Scene.

Redlich. Therese.

Redlich.

Du hast dich wieder ausgezeichnet, alleweil g'scheidt seyn wollen — nachher wirst ausg'lacht; ich weiß aber schon, woher dein keckes Betragen gegen mich kommt: seit der superkluge Herr Müller in's Haus schleicht, bist du so schnippisch mit mir. Aber nächstens will ich über ihn kommen, und der zweyte Stock soll mir nicht zu hoch seyn!

Therese.

Laß du den Herrn Müller zufrieden; er ist ein braver Mann.

Redlich.

O ja, Geld hat er wenigstens genug, um brav zu seyn; auch hat er in Österreich hinlänglich Glück gehabt, ehrlich zu denken, und Wien dankbar seine zweyte Vaterstadt nennen zu können. Doch, dazu ist er nicht aufgelegt;

als ein armer Teufel kam er hieher; in unserm fetten Land hat er sich aufgeholfen, jetzt, weil er reich ist, schimpft er und sagt uns Grobheiten um unser Geld. O, es gibt noch mehr solche Hechten

Therese.

Hör' mich an!

Redlich.

Ich weiß, was du sagen willst. Er will mein Schwiegersohn werden; ich dank für die Ehr' — wer kein braver Unterthan ist, kann auch kein braver Ehmann werden. Er soll sich eine Braut über der Gränze suchen, hier im Lande wachsen keine Mädeln für ihn.

Therese.

Hast du auf sein Vermögen vergessen?

Redlich.

Hast du auf dein Kind vergessen? Was ist mehr werth? Meine Tochter hat nicht viel, aber sie ist brav; er hat viel, ist aber nichts nutz, das ist ein ungleiches Heirathsgut! Aus der Mariage wird nichts, das kannst du ihm ausrichten. (Er geht ab.)

Achte Scene.

Therese allein.

Das hab' ich gut gemacht! ich will den guten Müller das Wort reden, und hab' ihm nun alles verdorben. Ich glaube, ich höre Herrn Müller schon; — mit einer beruhigenden Antwort kann ich ihn wenigstens dießmahl nicht glücklich machen.

Neunte Scene.

Müller. Vorige.

Müller.

Nun, Mama, was hab' ich zu erwarten? Herr Redlich ist mir begegnet, aber er war ganz mürrisch, und sah mich nicht an. Sind das vielleicht schlimme Vorbedeutungen?

Therese.

Ja, vor der Hand kann ich Ihnen meine Tochter nicht versprechen. Mein Mann kann es Ihnen nicht vergessen, daß Sie so sonderbar gesinnt sind.

Müller.

Sonderbar gesinnt? Daß ich nicht wüßte! Ich bin gewiß ein guter Mensch, aber ich schreye nicht so laut; ich übe meine Pflichten im Stillen, und freue mich im Verborgenen.

Therese.

Nun, das mögen Sie halten, wie Sie wollen, darein mische ich mich nicht. Wenn's auf mich allein ankäme, so sollten Sie meine Tochter augenblicklich haben.

Müller.

Ich verdiene sie auch, ich bin in meinen schönsten Jahren; und an Freuden soll es meiner Frau und Ihnen nicht fehlen. Sie werden Equipage haben, kostbare Kleider, Schmuck! — Mutter und Tochter sind Herren meiner Casse!

Therese.

O, Sie Goldmensch! D'rum lassen Sie nur mich machen. Sie sollen mein Katherl doch bekommen.

Müller.

Da kommt sie eben selbst; wie reitzend sie aussieht.

Zehnte Scene.

Käthchen. Die Vorigen.

Käthchen.

Liebe Mutter, hier ist ein Brief vom Herrn Vetter, er gehört an den Vater. Der Tyroler Hans hat ihn gebracht; er will Antwort, was soll ich ihm sagen?

Therese.

Er soll warten. Gut, daß du da bist! Tröste nur den Herrn von Müller, er hat um dich angehalten, du sollst seine Frau werden. Der Vater nur willigt nicht ein.

Käthchen.

Wie? Herr Müller hält um mich an, und kennt doch meine Gesinnung. Habe ich Ihnen nicht erklärt, daß ich nie die Ihrige werden will? Wie können Sie meine Hand begehren?

Therese.

Wie? — Davon weiß ich ja nichts!

Käthchen (zu Müller).

Glauben Sie, weil Sie ein so kurzes Gedächtniß haben, ich denke auch nicht länger? Sie sind kein Mann für mich! Ich bin jung, Sie sind alt, ich sehe auf das Herz, Sie auf das Geld, ich lebe mit der ganzen Welt in Frieden, Sie mit allen Leuten in Zank. Wir passen nicht für einander.

Müller.

Larifari! Redensarten! Sie stellen ja alle Worte so, als wenn sie Ihnen jemand eingelernt hätte! Worte klingen gut, doch Geld klingt besser. Kennen Sie diesen Schmuck? — (Er hohlt einen Schmuck aus der Tasche.) Er ist von der

ehrsamen Jungfrau Fanny Stiller, von Ihrer hochmüthigen Feindinn aus der Nachbarschaft, sie hatte auch immer hohe Worte im Munde, verstieg sich stets hinauf in die Wolken, aber der Papa konnte die Schulden da unten nicht bezahlen, deßhalb hab' ich ihn ausgepfändet. — Hier ist der Schmuck der Demoiselle Fanny — ich lege ihn in Ihre Hände, tragen Sie ihn! Sie sollen mit den Kleinodien Ihrer Feindinn glänzen, Sie sollen sie durch diese Brillanten demüthigen. Nun, ist das weniger als schöne Worte?

Therese.

Kind, der Schmuck ist tausend Gulden werth!

Käthchen.

Pfui, Herr Müller! Vorher haßte ich Sie, nun verachte ich Sie. Glauben Sie, ich sey so elend, daß ich um einen Schmuck meine ehrlichen Gesinnungen verkaufen könnte? Denken Sie besser von mir; nehmen Sie Ihren Schmuck augenblicklich zurück, und lernen Sie ehren, was für eine Wienerinn der größte Schmuck ist, Tugend und Bescheidenheit!

Müller (kalt).

Ey, Sie declamiren ja allerliebst!

Therese.

Ich spielte Komödie, wenn ich wie du wäre!

Käthchen.

Liebe Mutter, diese Anmerkung habe ich nicht verdient. Ich muß Herrn Müller die reine Wahrheit sagen, die feinen Stiche fühlt er nicht.

Müller.

Mit einem Wort, es muß heraus: Diese Phrasen kommen alle von dem saubern Dichter her, der ihr die Cur macht. Der Kerl hat keinen ganzen Groschen im Sacke.

Käthchen.

Er hat Herz und Kopf, und das ist etwas, was Sie mit all ihrem Geld nicht erkaufen können.

Therese.

Das Mädel red't wie ein Buch, aber ich wünschte, sie spräche doch lieber wie ich. (Hastig zu Käthchen.) Jetzt sey mir gleich still mit deinen Schwachheiten, oder ich laß meine mütterliche Hand auf dir ruhen. (Faßt sich schnell.) Sie verzeihen schon, Herr von Müller, daß ich einen Augenblick die schickliche Achtung verletzt hab', aber wenn man sich noch so zusammen nimmt, so gibt es doch Ereignisse, wo man die feine Erziehung vergessen muß, man mag wollen oder nicht.

Eilfte Scene.

Redlich. Hans. Vorige.

Redlich.

Warum laßt ihr denn den Menschen da draußen stehen? Er hat einen Brief an mich abgegeben, sagt er. Wo ist der Brief?

Therese.

Hier, er ist von meinem Bruder!

Redlich (bricht ihn auf und liest).

Dein Herr will eine schriftliche Antwort haben? Lieber Himmel! zum Schreiben bin ich nicht aufgelegt; kannst du dir denn nichts Mündliches merken?

Hans.

Warum denn nicht? Ich bin ja ein Tyroler und vierzig Jahr alt, hab' also den Schnalzer schon g'hört!

Redlich.

Nun, so sag' deinem Herrn, was er in den Brief hier

verlangt, das kann nicht geschehen; wir sind quitt mit einander, das beweist meines Schwiegervaters Testament. Er hat das Seinige, mein Weib hat auch das Ihrige. Vom Herauszahlen ist keine Rede.

Hans.

Das wird meinem Herrn keine Freud' seyn. Er hat auf das Geld schon gerechnet.

Redlich.

Da hat er, obschon er selbst ein Wirth ist, doch die Rechnung ohne Wirth gemacht Ich bezahle nichts mehr zurück.

Therese.

Von was ist denn die Rede?

Redlich.

Dein Bruder findet in seines Vaters Verlassenschaft noch einen Schein über 500 fl., die uns der Selige vor sechs Jahren geliehen hat. In seinem Testamente steht nun ausdrücklich, alles, was der Vater während seinen Lebszeiten seinen Kindern geliehen hat, soll nach seinem Tode als geschenkt angesehen werden, und nun will dein Bruder die 500 fl. zurück haben. Daraus wird nichts, sag' ihm das, Hansel, ich berufe mich auf das Testament, und zahle nichts zurück.

Hans.

Ich will's ihm schon ausrichten. Ich bin halt übel d'ran.

Redlich.

Wie so denn du?

Hans.

Nun, das Geld hätte er mir geschenkt, weil ich ehrlich bey ihm gedient hab'.

Redlich.

So? Mein Schwager will also, wie's Sprichwort sagt, den reichen Leuten das Leder stehlen, um den Armen die Schuh daraus machen zu lassen?

Hans.

Mich geht das nichts an! wenn ich nur wo anders ein Geld herbekäm'. Ich habe eine kranke Mutter in Linz, für die hätt' ich's g'braucht.

Redlich.

Mir ist leid, da mußt du dir schon anders helfen. — Weißt du was, vielleicht besinnt sich mein Schwager anders. — Sag ihm, er soll dich besser bedenken — und komm wieder her.

Hans.

Ist recht. Nichts für ungut. B'hüt Gott indeß. (Geht ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Hans.

Redlich (erblickt Müllern).

Servus! hätte bald nicht die Ehre gehabt, Sie auszunehmen. Was steht zu Diensten? Apropos, bald hätt' ich vergessen — aus der Heirath wird nichts, das wird Ihnen meine Frau vielleicht schon gesagt haben.

Müller.

Ja, nicht ohne Verdruß habe ich von Ihrem Eigensinn erfahren.

Redlich.

Nicht Eigensinn, sondern eigenen Sinn, mein Herr; Sie müssen mir's nicht übel nehmen, wenn ich so offenherzig bin, aber Sie gefallen mir nicht. Sie sind kein

guter Mensch, kein guter Unterthan — Sie sind ein schlechter Patriot.

Müller.

Wer kann mir das beweisen?

Redlich.

Beweisen, nun beweisen! das möchte schwer seyn! Ihr Herren wißt euch schon so zu benehmen, daß man euch eigentlich nie etwas beweisen kann. Aber ich habe so meine gewissen Kennzeichen, und brauche keinen Beweis. Mit Ihnen bin ich im Klaren!

Müller.

Kommen Sie auf etwas anders!

Redlich.

Auf meine Tochter? Ist mir auch recht. Also rund herausgesagt, die können Sie nicht haben, und wie mir scheint, macht sie gerade auch kein Gesicht, als wenn sie drüber traurig wäre.

Käthchen.

O lieber Vater, nicht im geringsten. Ich hab' diesem Herrn schon oft erklärt, daß ich ihn nicht leiden kann.

Redlich (lächelt).

So? Und dennoch sind Sie noch so keck, um sie anzuhalten?

Müller.

Kinder haben ja keinen Willen — die Mama ist mir gut.

Redlich.

Die Mama ist Ihnen gut? — Nun so heirathen Sie die Mama, denn wenn sie fortfährt, solchen Leuten, wie Sie sind, gut zu seyn, so wird sie mich bald los bekommen.

Müller.

Sie sind heute nicht gut disponirt. Eine Wolke des Mißmuths überzieht Ihr Gesicht.

Redlich.

Ja, Sie haben Recht, es ist ein Ungewitter bey mir im Anzug; geben Sie Acht, daß es nicht einschlagt.

Müller.

Sie wissen gar nicht, warum mich Ihre Mamsell Tochter haßt —

Redlich.

Ist mir gleichgültig, ich will Ihre hassenswerthen Eigenschaften gar nicht kennen lernen.

Müller.

Sie liebt den saubern Dichter Berg. (Boshaft.) Der hat ihr wahrscheinlich die Liebe in Versen beygebracht.

Käthchen.

Lassen Sie den Witz. Sie können doch diesen Dichter nie erreichen.

Müller.

Freylich hab' ich keine Schulden.

Käthchen.

Pfuy!

Therese.

Recht so, Herr Müller, der arme Schlucker steckt ihr im Kopf —

Redlich (leise zu Käthchen etwas scherzhaft).

Er meint dein'n heimlichen Poeten, den ich da gesehen habe —

Käthchen.

Ach ja! lieber Vater; er ist so rechtschaffen und gut —

Redlich.

Mag seyn! ich kenn ihn nicht genug — auf jeden Fall ist er mehr werth, als der da — Aber weder der Dichter noch der Negoziant; du hast noch Zeit.

Dreyzehnte Scene.

Staberl. Toloysky. Mehrere Nachbarn. Vorige.

Staberl.

Weil Sie's erlaubt haben, Herr Redlich, war ich so frey, und hab' gleich alles mitgenommen, was in dem Zimmer Platz hat. Madame Redlichinn, ist schon alles g'richt? — die Köchinn hat schon g'lacht auf mich — ich hör', wir kriegen einen eingebeitzten Binderschlegel; bravo — bravo! Ich esse alles, was mich nicht ißt —

Toloysky

(gibt Redlich die Hand und grüßt die Frau).

Sie verzeihen schon, aber der Herr Staberl hat mir gesagt —

Redlich.

Bitte, Herr Toloysky, alle sind mir willkommen. — Nur commod gemacht, Herr Staberl — ich bin so frey — Sie kennen den Hausbrauch, schaun's, daß's bald vom Fleck geht — Alte, rühr dich — Katherl, schau zum Keller. (Gibt ihr die Schlüssel.)

Staberl.

Da werd' ich Sie überheben. (Nimmt die Schlüssel). Die Tyroler Dudler hab' ich auch bestellt — daß wir eine Musik haben —

Redlich.

Das war 'g'scheidt — nur gute Menschen können singen —

Toloysky.

Nur im Frieden kann man fröhlich seyn —

Müller (beißend).

Nun, über den Frieden sollte g'rad kein Schwertfeger jubeln —

Redlich.

Ist der Herr auch noch da? Was soll's denn noch geben?

Müller (hämisch).

Ich möchte gern Zeuge Ihrer Freuden seyn. —

Redlich.

Kann geschehen — aber unsere Freuden werden schwerlich mit den Ihrigen zusammen treffen.

Staberl.

Der hat nur ein Freud, wenn ein Mensch stirbt, und ihn in's Testament setzt. — Victoria! da kommt schon der Musie Ferdinand — und die lustigen Tyroler.

Vierzehnte Scene.

Ferdinand. Vorige. Hans und vier Tyroler.

Ferdinand.

Schön willkommen beysammen! Es ist geschehen, ich habe nun bey allen Bekannten Abschied genommen, nun geh' ich mit leichten Herzen fort; Vater, Mutter, Ihren Segen —

Staberl.

Ich werde meinen auch dazu geben, daß's ausgibt —

Redlich.

Geh her, mein Sohn, laß dich an's Herz drücken; Gott sey mit dir — so wird's dir an nichts fehlen —

Therese.

Führ dich gut auf; ein Geld werd' ich dir schon schicken —

Staberl.

Das ist der wahre Ton.

Redlich.

Jetzt laß dich umarmen — umarmt ihn alle, meine Freunde! Mach mir Freuden, Ferdinand, mach deinem biedern Nahmen Ehre —

Ferdinand.

Mit ganzem Herzen —

Staberl (befühlt Ferdinands Uniform).

Das ist ein feines Tuch —

Ferdinand.

Wasserdicht!

Staberl.

Nun, so brauchen's kein Parapluie —

Redlich.

Ist's jetzt gefällig — im großen Zimmer ist's aufgedeckt — allons, meine Herren, wir wollen nun gehen. (Er eröffnet den Zug mit seinem Sohn und Therese.)

Alle (folgen).

Staberl.

Liebes Käthchen, darf der neue Kellermeister seinen Arm anbiethen?

Käthchen (hängt sich ein).

Mit Vergnügen! (Sie beschließen den Zug.)

Müller (will vortreten).

Staberl (läßt es nicht geschehen).

Halt, mein Freund, hier gehe ich voraus. — Ungebethene Gäste gehören hinter die Thür. (Alle ab.)

Fünfzehnte Scene.

Ein sehr tiefes Zimmer. Ein großer, gedeckter Tisch, festlich aufgestutzt. Die sämmtlichen Personen aus der vorigen Scene treten ein.

Redlich.

Stellt euch in Ordnung um den Tisch herum. Du gehörst heute in die Mitte, mein lieber Sohn, du bist Soldat, du hast den Ehrenplatz — Ihr alle stellt euch um ihn her. — Jetzt wird seine Gesundheit getrunken. Nehmt alle Gläser zur Hand — Heda, Herr Staberl, Ordnung! —

Staberl.

Ich hab' schon mein Glas.

Redlich.

Hoch lebe mein Ferdinand!

Alle.

Vivat!

Redlich.

Hoch lebe jeder Ehrenmann!

Alle.

Vivat!

Redlich.

Hoch leben die Soldaten, sie schützen unser Gut und Blut —

Alle.

Vivat!

Hans (geht auf Staberl los).

Sag' du mir einmahl, warum schreyst denn Du nicht?

Staberl.

Gleich per du, — das ist grob!

Hans.

Warum du nicht schreyst? Hab' ich g'fragt —

Staberl.

Nu, nu, nur nicht gleich so hitzig — ich kann ja nicht trinken und schreyen zugleich — (er schreyt) Vivat! Vivat! Vivat! Alle Leut sollen leben!

Hans.

Ich hab' dich nur fragen wollen, ob du etwa eine andere Meinung hast, wenn du unter ehrlichen Leuten stehst. — (Droht mit der Hand.)

Staberl.

Sey so gut, schlag' mich nieder, dann lieg ich unter den ehrlichen Leuten —

Hans.

Merk dir's, wenn man rechtschaffenen Männern ihre Gesundheit trinkt — da mußt d' Vivat schreyen, sonst kriegst eine auf's Dach —

Staberl.

Bedank' mich gar schön! eh' ich von dem Knopf eine Ohrfeige aushalt', schrey ich lieber einen ganzen Tag Vivat! —

Redlich.

Jetzt, eh' die Suppen kommt, hab' ich noch einen guten und ehrlichen Einfall. Wir sind hier vergnügt beysammen, laßt uns auch auf die denken, die wegen Armuth und Noth traurig sind. — Ich bin ein Wiener Bürger, und mach' für die Nothleidenden eine Collecte — hier sind 100 Gulden, wer folgt nach?

Mehrere.

Wir alle!

Staberl.

Ich bin zwar ein guter Mensch, aber das ist kein guter Spaß!

Ein Bürger.

Hier sind 10 fl. —

Ein Anderer.

Hier sind 5 fl. —

Ein Dritter.

Hier sind noch 10 fl. —

Tolonsky.

Hier sind noch 5 fl. —

Hans.

Da habt Ihr ein Zweyerl von mir —

Ein vierter Bürger.

Jeder nach seinen Kräften, hier sind auch zwey —

Staberl (für sich).

Nach meinen Kräften geb' ich gar nichts — (sucht in den Taschen.)

Hans.

Nun, wie ist's, Parapluiemacher —

Staberl.

Nun, so wart' nur; ich schrey wieder Vivat, wenn's recht ist —

Hans.

Nein, nichts da, — hergeben mußt was — ich hab' auch was g'geben —

Staberl.

Bald könnt' ich mich giften! Ich find g'rad nichts — mein Geld versteckt sich immer, wenn ich's brauch; g'rad

so, wie die Kinder vor dem Krampus. (Sucht noch immer.) Weißt was, Tyroler, ich erzähle eine schöne, rührende Geschichte von einem Menschen, der gern was geben hätte, aber er nichts g'habt hat!

Hans.

Nichts da! — (Droht ihm.)

Staberl.

Nun, da ist ein einspänniges Guldenzettel. Aber wenn die Nothleidenden wieder zu Geld kommen, so muß es mir ersetzt werden.

Redlich (zu Müller).

Ist's Ihnen auch gefällig — Herr von —

Staberl.

Apropos, Sie sind reich — geben Sie ein Paar breite Einlösungsscheinl her —

Müller.

Ohne Umstände gesagt, ich brauch mein Geld zu etwas andern! —

Hans.

Gar nichts will der Herr geben, und hat doch mitgetrunken?

Redlich.

Wie, Sie könnten mir diesen kleinen Wunsch versagen? Ich bitte ja nur um eine Kleinigkeit für Dürftige.

Müller.

Wenn Sie bitten?! — Nu, ich kann ja, um Ihnen einen Nahmen zu machen, etwas thun —

Redlich.

Was, mir einen Nahmen zu machen? — Jetzt juckts mir in allen Gliedern — Herr, jetzt behalten Sie Ihr Sündengeld, oder —

Müller.

Eine allerliebste Einladung, wo jeder bezahlen muß!

Redlich.

Frecher Mensch! der Teufel hat dich eingeladen. — Jetzt zieh aus wie Schafleder, oder ich vergreife mich an dir!

Staberl (zu Hans).

Tyroler, den werfen wir 'naus!

Hans und Alle.

Ja, hinaus mit ihm! hinaus! (Sie packen ihn.)

Staberl

(flüchtet sich auf einen Stuhl, Müller wird hinaus geworfen, Staberl trinkt und schreyt:)

Vivat! Tyroler! hörst du, Vivat!

Redlich.

Jetzt ist die Luft rein — jetzt bringt die Suppen. Und ihr Dudler, macht eine Tafelmusik.

(Es wird aufgetragen. Staberl bleibt im Vordergrund neben Käthchen mit einem Glase. Die andern ordnen sich. Die vier Tyroler stehen an der rechten Ecke und singen. Staberl wird während des Gesangs immer lustiger und dudelt selbst mit.)

Jodler=Quartett.

Melodie: Jetzt kommt g'rad die angenehme Frühlingszeit ꝛc.

— 1.

Wenn brave Leut beysammen seyn,
Da lebt sich's froh und gut,
Viel besser schmeckt ein Glasel Wein
Und rascher wallt das Blut.

2.

Ein ehrlich's Herz, ein braves Weib,
Und recht ein heit'rer Sinn,
Das bringt gewiß zu jeder Zeit
Den herrlichsten Gewinn.

3.

Bey uns auf hohen Bergen ist
Das wahre Glück allein,
Der Mensch wie Gottes Felsen fest,
Und wie die Luft so rein.

4.

D'rum kommt's zu uns in's Alpenland
Wo d'Senn'rinn freundlich lacht,
Und lernts bey engern Überfluß,
Daß 's Herz nur glücklich macht.

Staberl.

Vivat! Tyroler!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer wie im ersten Act.

Redlich tritt mürrisch herein.

Mir so den heutigen Tag zu verderben, das ist doch zu arg! Mein eigener Schwager! Mein eigener Schwager! Aber nur zu! Er soll mich klagen; den Gerichten will ich es bekannt machen, und dann soll er sich schämen müssen, daß er so handeln konnte.

Zweyte Scene.

Staberl. Redlich.

Staberl.

Lieber Herr Redlich, ich dank' für alles, was ich genossen habe. Jetzt aber muß ich fort. Stellen Sie sich vor, was auf einmahl ausgekommen ist. Die Bürger müssen die Wachposten wieder übernehmen, man sagt nur auf ein Paar Tage. — Aber was seh' ich? Sie sind ja ganz erhitzt.

Redlich.

Ja wohl bin ich das. Haben Sie je so etwas gehört? Mein eigener Schwager will mich klagen, und zwar ungerechter Weise, weil ich eine alte Schuld, die laut Testament

meines Schwiegervaters, längst geschenkt ist, nicht bezahlen will.

Staberl.

Ihr Herr Schwager? Der Herr Bleyer? Nu das ist schon der Rechte! Mich hat er einmahl um einen alten Taff't belangt, den ich ihm zu einem neuen Parapluie genommen habe. Und der Taffet war doch frisch gefärbt, kein böses Aug' hätte ihn anschauen dürfen.

Redlich.

Ich gebe einmahl nicht nach. (Er wird nachdenkend.)

Staberl.

Ich auch nicht — wenn ich nur etwas davon hätte. Der Herr Bleyer ist aber schon so ein Mensch! O ich könnte noch mehrere Schlechtigkeiten von ihm erzählen! (Zutraulich.) Schauen Sie, voriges Jahr im Winter bin ich alle Nacht in seinem Wirthshaus g'wesen, und wie man da im Discurs oft viel red't, so bin ich durstig worden, und hab' viel getrunken; Geld ist viel aufgegangen, ich muß es sagen, aber glauben Sie, es war erkennt? — So oft ich besoffen war, hat er mich in den Schnee hinauswerfen lassen — Sie, das thut weh! Der Mann hat mich gekränkt! Zum Glück hab' ich's im Rausch niemahls gemerkt, und bin durch sechs Wochen hinter einander glücklich alle Tag hinausgeworfen worden, aber einmahl hat mir's ein Bekannter entdeckt, da bin ich ausgeblieben!

Redlich (der nicht auf ihn gemerkt hat).

Ich muß meiner Alten doch den Vorfall sagen.

Staberl (erzählt fort).

Ein anderer Wirth hätte nach mir geschickt, als nach einem täglichen Gast, aber er war schlecht genug, und hat nichts mehr dergleichen gethan. Aber schon gut! Ich räche mich doch

noch an ihm! ich mach' ein Puschkawil (Pasquille) auf ihn, und schlag's an sein Thor on.

Redlich (für sich).

Ob ich ihn nicht ein Paar Zeilen schreiben soll?

Staberl (fährt fort).

Seine schwarze Katz hab' ich ihm mit einem Parapluiestaberl todt geschlagen, jetzt weiß ich nicht, wer auf dem Fassel sitzen wird! Aber meine Rach' ist noch nicht aus!

Redlich.

Ich will selbst zu ihm — klagen kann ich mich doch nicht lassen.

Staberl.

Nein, hören Sie, da sind Sie einer irrigen Meinung, das ist just schön! lassen Sie sich nur klagen, der Richter muß auch leben! Schau'n Sie, ich bin schon oft geklagt worden, und lebe doch noch! es wird Sie auch nicht umbringen.

Redlich.

Mir ist nur um die Schande, einem jeden kann ich's doch nicht auf die Nase binden, wie oder wann!

Staberl.

Gibt Ihnen wer was? Kein Mensch! Ich setze den Fall, es springt Ihnen heute als Bindermeister ein Reif vom Geldbeutel, so lacht Ihnen alle Welt aus, und kein Mensch sagt, da füll' dein Fässel von meinem Geld! Schau'n Sie mich an, ich bin jetzt dreyßig Jahr Parapluiemacher, bin wenigstens zwanzigmahl alle Jahr bey Gericht gewesen, und habe mich nie vor die Leute genirt, ja, wenn ich was davon hätte! O, ich hab' gar ein hartes Brot! wenn andre Leut' schöne Zeiten haben, kann ich verhungern, wo ich will. Ich

muß, so zu sagen, von Regen und Schnee leben — Sie, da = dazu gehört eine Viehnatur!

Redlich.

Adieu Herr Staberl, ich muß auch fort. Mir fällt so eben ein, daß ich auch noch heute aufziehen muß — auch ich muß auf die Wache! Adieu!

Staberl.

Sie sind ja noch gar nicht gerichtet!

Redlich.

Das ist gleich geschehen! Adieu! Zuerst zu meinem Schwager, dann auf die Wache. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Staberl allein.

Wenn er was gesagt hätte, so wär ich vielleicht statt seiner auf die Wache gezogen! Ich hätte es ja einrichten können, für meine Person wär' ich krank gewesen, und für seine gesund. Aufrichtig gesagt, mir ist's alles eins, ob ich den anschmir oder den, das ist mir tout megol *), wenn ich nur was davon hätte!

Vierte Scene.

Hans. Staberl.

Hans.

Behüt dich Gott! Parapluiemacher, ich geh' jetzt. Mein Herr ist schon fort, und das letzte Glas hab' ich getrunken! — Behüt' dich Gott, schau mir nach!

---

*) Tout égal will er sagen.

Staberl.

Sag' er mir einmahl, wie kann Er denn so grobe *) seyn, und du zu mir sagen?

Hans.

Wie so? Was ist denn das Übles?

Staberl.

Übel ist es stark, und sogar gemein. Ich bin kein gemeiner Mensch, nicht seines gleichen, ich bin mit Respect zu melden, ein Parapluie- und Parasol-Fabrikant, und will mir das verbeten haben. Bey'm Gesundheittrinken war ich schon aufgebracht, doch ich habe geschwiegen wegen der Gesellschaft.

Hans.

Was bild'st du dir denn ein? Ein Tyroler darf zu allen Leuten du sagen; willst du besser seyn? Glaubst du, dein Er, was du zu mir sagst, ist artlicher? Glaubst du, das darf ich leiden?

Staberl.

Also Sie — damit Sie's wissen, Sie mögen seyn, wer Sie wollen, so leide ich kein du von Sie!

Hans.

Was geschieht mir denn, wenn ich mich nicht daran kehre?

Staberl.

O, ich werde mir Respect verschaffen!

Hans (geht auf ihn zu).

Wie denn?

---

*) Wenn der Leser bey Staberl und anderen komischen Charakteren öfters Worte findet, die durchaus nicht deutsch, oft nicht einmahl verständlich sind, z. B. mégol, grobe, Schnupfetuch rc., so sind das entweder affectirte Worte des Plebs oder scherzhafte Localismen u. s. w.

Staberl (zieht sich zurück).

Ich werde Sie züchtigen.

Hans.

Geh' her, und laß dich anschau'n, du Zahnstocher! du einen Tyroler züchtigen? Du Parapluie von einem Menschen! geh', und such' dir ein Fenster aus, bey welchem du 'nausfliegen willst, der kleine Finger da soll dir den G'fallen thun! (Er jagt ihn um den Tisch.)

Staberl

(flüchtet sich und postirt sich hinter einen Stuhl).

Das ist ein starkes Stuck!

Hans.

Ich hab' dich noch nie beleidigt, aber du beleidigst die ganze Welt. Ein Kerl, der wie du so zudringlich und keck ist, wenn der zu uns nach Tyrol kommt, so kriegt er Prügel, daß er nicht gehen kann!

Staberl.

O, mein lieber Tyroler, was das betrifft, reis' ich nicht von Wien nach Klosterneuburg, denn ich habe auch schon hier von anonymen guten Freunden die schönsten Schläg' unbekannter Weise erhalten, und hab sie nicht ersucht. Das weiß der Himmel!

Hans.

Also mußt du nicht so hoperdasig seyn! du kennst den Hansel nicht — sein du wird dich nicht schandten! Ich bin ein ehrlicher Kerl, mit mir darfst du schon Bruderschaft machen; bey mir z'Haus ist's nicht so wie hier, wo man sich duzt in's Gesicht und rückwärts verfolgt — du und du, ein Herz und ein Sinn!

Staberl (für sich).

Er zieht gute Saiten auf; ja, mir soll er trauen!

Hans.

Ich weiß wohl, wo dein Zorn herkommt, ich habe dich vorigen Winter ein Paar mahl aus meines Herrn Wirthshaus hinaustragen müssen —

Staberl.

Wie? Das war Er? Sie? Du?

Hans.

Aber du warst selber Schuld, denn du hast, wenn du besoffen warst, mit den besten Leuten Handel angefangt.

Staberl.

Da schaut's her! Aber was ich vor Stückel von mir hör!

Hans.

D'rum sey gut, und gib mir die Hand, ich bin nur ein gemeiner Hausknecht, aber ich bin ein rechtschaffener Kerl, und bin so viel werth, als ein Parapluiemacher! Laß uns gute Freunde seyn — in ein Paar Tagen besuch' ich meine Mutter in Linz, kann ich dir vielleicht was bestellen, so will ich's gern thun.

Staberl.

Du bist ja gar freundlich, weißt was, schick' mir ein Paar Linzertorten in einem Brief.

Hans.

Kommt mich auch nicht d'rauf an! Also Allianz!

Staberl.

B'hüt dich Gott Tyroler, ey wenn du artig bist, hab' ich dich schon gern! — (Er gibt ihm die Hand.)

Hans.

B'hüt dich auch Gott! (Er drückt ihm derb und kräftig die Hand und geht ab.)

Fünfte Scene.

Staberl allein.

(Schreyt.) Auweh! das war grob! ey das war tyrolerisch! kann doch ohne Grobheit nicht seyn, so ein Mensch. — Nun, ich bin froh, daß er wegreist. Ich kann solche Societäten *) nicht leiden. Auweh! auweh! (Er bläst sich in die Finger und wickelt sich die Hand in ein blaues Schnupftuch.)

Sechste Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Warum haben Sie denn so geschrien?

Staberl.

Der Grobian! Der Tyroler! Da schau'n Sie her, wie er mich gedruckt hat, meine ganze Hand ist blau.

Therese.

Warum haben Sie sich mit ihm abgegeben.

Staberl.

Wollt' ich denn? Ich wär gern schon lange fort, da fängt er mit mir zu discuriren an, und druckt mich in die Hand, daß ich gar nicht gehen kann. —

Therese.

O ja, grob ist er, darum kann ihn auch mein Mann so gut leiden. Doch machen Sie sich nichts d'raus, es ist nur auswendig. —

---

*) Societäten, im Localen steht es für Grobheiten, weil der Österreicher unter Socius einen derben Menschen, oft einen Flegel versteht.

Staberl.

Sie haben gut reden, meine Finger schauen aus, als wenn Sie in der Serviettenpresse gewesen wären.

Therese.

Ein Mannsbild muß nicht so wehleidig seyn, und am wenigsten ein Junggeselle.

Staberl (lacht).

Ja, wenn ich nur was davon hätte! Jetzt setzt mich meine Junggesellenschaft schon bald in Verlegenheit; wissen Sie keine, die mit meinen Schwachheiten Nachsicht hätte?

Therese.

Vor der Hand nicht — aber ich werde mich umsehen.

Staberl.

Sie braucht nicht sauber zu seyn, wenn sie auch wilder ist, als Sie sind, thut nichts, wenn sie nur brav Geld hat und ein Haus; meinetwegen ein altes Haus — auch sind mir 4 Stöck nicht zu hoch.

Therese.

Nun, wenn ich was höre, so will ich mein möglichstes thun.

Staberl.

Ja, ich bitte, lassen Sie mich recommandirt seyn.

Therese.

Aber, à propos, was ich sagen will! Wollen Sie mir wohl einen Gefallen erweisen?

Staberl.

Warum denn nicht? Wenn ich nur was davon hätte!

Therese.

Darauf soll es mich auch nicht ankommen! ich will einen Balsam auf ihre zerquetschten Finger legen — eine Maß guten Wein können Sie abhohlen.

Staberl.

Was befehlen Sie denn?

Therese.

Sie werden bemerkt haben, welche Grobheiten den charmanten Herrn Müller widerfahren sind?

Staberl.

Ich weiß Alles, der Schliffel von einem Tyroler hat ihm zur Thür hinausgeworfen.

Therese.

Leider! und an diesem schlechten Betragen ist mein Mann Schuld; daher möchte ich mich gerne bey ihm entschuldigen. Ich werde ihm ein kleines Briefchen schreiben, wollen Sie ihm das zustecken? Staberl, aber heimlich, daß es nur niemand bemerkt.

Staberl.

Das will ich, und zwar auf eine sehr feine Art. Ich muß ihm gerad' sein Parapluie zurückbringen, er hat den Stiel abgebrochen, nun ist's aber wieder gemacht — da hab' ich eine gute Ausrede.

Therese.

Gut, ich gehe den Brief zu schreiben; warten Sie indessen hier —

Staberl.

Warten kann ich nicht, denn ich muß in meine Uniform kriechen, aber ich komme wieder her.

Therese.

Gut, so eilen Sie; dann erhalten Sie gleich Ihr Douceur —

Staberl.

Die Maß Wein? Das ist charmant. Hören Sie, das

ist meine schwache Seite, der Wein ist mein guter Freund, und wenn's Wein regnete, so wär' ich noch einmahl so gern ein Parapluiemacher; aber ich machte die Parapluie alle umgekehrt; damit kein Tropfen auf die Seiten ginge. (Er geht.) A revoir, ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Therese (allein).

So kann es gehen; ich darf nicht verzagen — der heutige Tag soll zu meinem Vergnügen enden, und Weiberlist soll alle Hindernisse besiegen. (Sie geht in ihr Zimmer.)

Siebente Scene.

Redlich tritt ein und erblickt seine Frau noch von rückwärts.
Vorige.

Redlich.

Du Frau, auf ein Wort!

Therese (kehrt um).

Nun, was willst du? Gehst du noch nicht? Ich habe geglaubt, du mußt heute auf die Wache?

Redlich.

Bst! die Zunge im Zaum gehalten!

Therese.

Also was gibts?

Redlich.

Ich muß dir nur sagen, daß dein Bruder auf der Forderung besteht — und ich sie nicht bezahle.

Therese.

Nun ich will ihm alles ausrichten, wenn er zu mir kommen sollte. (Pause.) Bist noch harb?

Redlich.

Ich war's nie, und wenn ich's auch einen Augenblick

gewesen seyn sollte, so wäre der saub're Müller Schuld. Doch von dem kein Wort mehr.

Therese.

Gut, ich will nicht mehr von ihm reden, aber das muß ich dir doch sagen, daß du ein Unmensch bist, weil du mich als Mutter unglücklich machst.

Redlich.

Was?

Therese.

Ja, du raubst mir das Recht auf meine Kinder, und das ist entsetzlich.

Redlich.

Was der Tausend!

Therese.

Über die Buben ist der Vater Herr, das ist eine alte Regel, aber die Mädeln gehören der Mutter.

Redlich.

Ich hör' —

Therese.

Der Mann muß den Kopf haben, das Weib hat das Herz — so habe ich einmahl ganz vernünftig reden hören.

Redlich.

Siehst du's!

Therese.

Wenn du mich nicht verstehst, so hab' ich tauben Ohren gepredigt; ich weiß dir nichts mehr zu sagen, aber ein Unmensch bleibst du — denk nur an uns're Katherl und ihr Glück!

Redlich.

Sag' mir, wer hat mich zu deinem Mann erwählt?

Therese.

Das sind alte Geschichten!

Redlich.

Antworte!

Therese.

Nun, ich selber, was soll das heißen?

Redlich.

Hat deine Mutter mich ausgesucht, oder du?

Therese.

Ich selber, was willst du damit?

Redlich.

Nichts anders, als daß unser Käthchen sich auch selber einen Mann aussuchen wird, wenn sie keine alte Jungfer werden will.

Therese.

Wegen der alten Jungfer ist keine Sorge, das wird sie wohl verhüten! Aber die jungen Madeln sind unüberlegt. Es sind jetzt keine Zeiten mehr, wo das Gesicht, oder ein sauberes Gestell den Menschen macht; jetzt braucht man mehr, fünf Sinne sind zu wenig; man muß sechs haben, und der sechste ist das Geld.

Redlich.

Ey der Tausend, ist etwa der Herr Müller der Mensch, der sechs Sinne hat?

Therese.

Allerdings — das ist ein Ehrenmann!

Redlich (außer sich).

Ein Ehrenmann! Kreutz tausend Sapperment! dieser schlecht gesinnte Lumpenhund — ein Ehrenmann? Ich red' nicht mehr auf dich — Gott verzeih' dir deine Sünde! (Er geht rasch ab.)

Achte Scene.

Therese allein.

Da haben wir's; nun steh' ich frisch! Aber es ist doch auch recht ärgerlich, daß dieser verdammte Müller mit seinem vielen Gelde ein solcher zweydeutiger Mensch ist! —

Neunte Scene.

Staberl. Therese.

Staberl (in Uniform).

Da bin ich schon! Der Herr Gemahl ist mir so eben begegnet; wir kommen auf einen Posten zusammen; zum Mehlmagazin unter die Weißgärber; also geben Sie geschwind den Brief und die Flasche her, sonst versaum ich zu viel!

Therese.

Gleich soll der Brief geschrieben seyn, es sind nur ein Paar Zeilen — aber machen Sie sodann Ihre Sache klug, damit ich nicht in's Wasser gerathe. (Sie geht ab.)

Zehnte Scene.

Staberl allein.

Warum nicht gar in's Wasser? Ja, wenn ich nur etwas davon hätte! Vor allen Wassern kann ein Parapluiemacher nicht schützen. Das, was von oben kommt, können wir ableiten, aber das von unten geht uns nichts an. (Ruft ihr nach.) Tummelns Ihnen lieber mit dem Wein, Frau Redlichinn, das ist g'scheidter. (Kleine Pause.) Jetzt bin ich nur curios, was sie für ein Gewächs bringen wird! Ey, ich bin ein Kenner, wenn ich nur was davon hätt'! Nun, wenn ich

einmahl in einem Keller völlig eingraben war, so werd' ich doch den Rebensaft studiert haben. Wartens, die Geschicht' muß ich Ihnen doch erzählen. — Es war im vorigen Herbst an einem schönen Frühlingstag, der Pfingstsonntag ist an einen Mittwoch g'fallen, als mich mein Herr Vetter von Klosterneuburg zu sich einlad't auf eine Weinkost. Ich steh vor Tags auf, war um halber zwey Uhr nach dem Essen, zieh mich sauber an, altdeutsch mit einer Haargeigen und einem dreyeckigen Hut, nimm mein Wanderstaberl, und kam glücklich den dritten Tag in Klosterneuburg an. Mein Vetter beym goldenen Simandel, der statt dem Hausschild immer beym Fenster herausg'schaut hat, sieht mich gleich von weiten, umarmt mich, laßt die Hund aus, und führt mich im Triumph in sein Haus. Grüß Ihnen Gott, wie geht's Ihnen? Ich dank Ihnen, muß gleich gut seyn! Setzen's Ihnen nieder, 's kost ein Geld! tragen Sie mir den Schlaf nicht aus; heut ist ein schöner Tag; kurz, Redensarten, die einem gebildeten Menschen nie entfallen, wechseln ab; er wart mir mit einem Tabak auf, ich ihm entgegen — wo kauft ihn der Herr Vetter? Beym rothen Apfel; kurz, daß ich kurz bin, der Abend rückt unter lauter Bonmot heran. Endlich nimmt er mich, scheppert mit den Schlüsseln; Herr Vetter, wegen der Weinkost, sagt er, ach ja, sag' ich, schon recht, mach mich auf und stolpere mit ihm zum Hausthor hinaus. Wir kommen im Keller zur ersten Thür, superbe Lage, Keller auf die Donau hinaus; göttliche Aussicht — Wasser über Wasser! etwas Prächtiges für einen Weinhandler; wir kommen zur zweyten Thür, ein ganzes Bergwerk voll Schwefel, ich glaub, ich bin in Baden beym Ursprung; endlich bey der dritten Thür, neben einem kleinen Bleyzuckergebirg, war der Wein einlogirt. Herr Vet-

ter, sagt mein Vetter, wir sind an Ort und Stell', legen Sie ab; vier andere Herrn, die auch eingeladen waren, kamen nach. Endlich nimmt mein Herr Vetter seinen Heber, und sagt: meine Herrn, jetzt werd' ich Sie mit einem Wein bekannt machen, der hundert Jahr alt ist; Respect! — Gold, pures Gold! mit Silber beschlagen. Ich reiß meinen Hut herunter, lang' nach dem Glas — ich spitz' sogleich den Mund, riech am Glasel, schnuppere, und gieß ihn sachte hinab. — Jetzt abermahls den Hut herunter, schreyt mein Vetter, hier aus diesem Faß windet sich ein respectabler 64ger, ein Kaltenberger auf Zibebenlager. — Süßeres hat noch kein Zuckerbäcker in seinem Gewölb gehabt — ich halt abermahl mein Glasel hin, trink etwas geschwinder — merk erst was ich trinke beym zweyten Glasel, entscheide erst beym dritten. Herr Gott von Simmering! lind und lebendig wie Milch und Butter. Jetzt commandirt' mein Vetter: Athem geschöpft; jetzt kommt mein Magenwein, ein 97ger, Tropfen für alle Zuständ' in der Welt. Ich setz den 97ger stark zu — natürlich, vom Aufgeboth hab' ich ihm gekannt, sind damahls alle zwey auf der Glacis gestanden; alle gute Ding sag' ich sind 97, und trink beyläufig 97 Gläser glücklich hinunter. (Pause.) Das war gut bis daher — (er geht auf und ab) bis daher war es gut! — (Pause.) Aber jetzt kommt's! — Die Hüt' aufg'setzt, sagt mein Herr Vetter, jetzt kommt ein rabiater Bruder, der Cometwein von Anno Elfe; das ist ein Kerl mit juchtenen Striefeln und eisernen Sporn, wer diesem Meister wird, den will ich loben. — Ich, der ich die Schwachheit hab', mich gern loben zu lassen, begeh' die Zweydeutigkeit, und trink den Elfer aus dem Weinamper — trink, daß ich gar nicht mehr gesehen hab', und daß, wie ich den ersten Hieb über'n Kopf g'spürt hab' — daß

ich auch schon allein im Keller war, denn die andern seyn alle wahrscheinlich hinausgetarkelt, und haben mich, weil sie auch schön zugedeckt waren, vergessen. Gerechter Himmel, sag' ich zu mir, was ist das in meinem Körper für eine Revolution? Der Elfer mit seinen juchtenen Stiefeln und eisenen Sporn tritt auf den hundertjährigen Greisen herum, der 97jährige Jüngling, der 64jährige Mann wehren sich — und mein Magen ist das Schlachtfeld, wo die Bataille vorgeht! — Bums, stoßt mich der 97ger auf den 64ger, hast du's nicht g'sehen, flieg ich wieder auf den Elfer hin; dieser, ein junger, starker Kerl, gibt mir einen Riß in die Seiten, und ich fall nach aller Länge unter den Fässern zusammen! Was von da ang'fangt mit mir noch alles geschehen ist, das weiß ich nicht, mit einem Wort, wie ich erwacht bin — wie ich erwacht bin, ich bitt' Ihnen, ist der Schimmel handhoch auf mir gewachsen, und mein Herr Vetter, der mich acht Tage im Keller vergessen hatte, steht mit einer Latern vor mir — und fragt mich mit dem nähmlichen Gesicht vom Simandel-Hausschild — Nun, was machen's denn? Leben's noch? O mein Herr Vetter, sag' ich, mir ist recht übel — ja, sagt er, auch ist schon ein Doctor da. Der Doctor, ein galanter Herr, sagt, Freund, Sie haben einen Weinprozeß im Leib, die vier Parteyen müssen wir nun einzeln heraus kriegen, sonst springen Sie aus einander wie ein Pulverfaß. Ich glaube, der Schlag trifft mich. In Gottes Nahmen, sag' ich, Herr Doctor, thun Sie mit mir, was Sie wollen. — Er zieht gleich den Rock aus, kniet sich auf mich, und sagt: Der Elfer ist der größte Unruhstifter, den müssen wir durch's Schröpfen herauskriegen; der 97ger, der muß bescheiden angepackt werden, der muß durch's Schwitzen sich verlieren — den 64ger,

sagt er, der muß sich als guter W e i n durch's W e i n e n verlieren; endlich der hundertjährige Wein, sagt er, der muß — doch, da bin ich aufgesprungen, und hab den Doetor über'n Haufen g'worfen — nein, mein Herr, hab' ich g'sagt, den Hundertjährigen behalt' ich bey mir — das Alter muß man ehren! — Den will ich als Essenz behalten, damit ich den Weinpansch der jetzigen Wirth in Zukunft besser vertragen kann!

E i l f t e S c e n e.

M ü l l e r. S t a b e r l.

M ü l l e r.

Lieber Staberl, ist die Frau Redlich zu Hause? So eben habe ich ihren groben Flegel von Ehemann aus dem Hause gehen sehen, ich möchte sie so gerne sprechen, denn das Mädel kann ich nicht lassen, und wenn es mein halbes Vermögen kosten sollte.

S t a b e r l.

Just ist die Madam hineingegangen, einen Brief an Sie zu schreiben, den sie wegen der heutigen Hinauswerfung als gehorsamste Excusation nothwendig findet. Sie wird gleich kommen.

M ü l l e r.

Gut, so will ich warten.

S t a b e r l.

Setzen Sie sich indeß nieder; Sie werden noch müde seyn — der Tyroler war grob! *)

---

*) Bey der Scene mit dem Tyroler hat Staberl in der Angst den Stuhl, hinter welchen er sich verbergen wollte, auf den Tisch gestellt, dieser steht noch da, und diesen biethet er auch ohne ihn herab zu nehmen, dem Müller zum Niedersitzen an.

Müller.

Ich danke.

Staberl.

Sagen Sie mir — (er nimmt die Dose heraus und wartet Müllern mit Tabak auf, als dieser schnupfen will, zieht er die Dose zurück.) Es ist wahr, Sie schnupfen nicht! — Sagen Sie mir — was hab' ich sagen wollen? — Ja, sagen Sie mir, sind Sie denn gar so in die Mamsell Katherl verliebt?

Müller.

Über alle Beschreibung.

Staberl.

Hören Sie auf! in Ihren Jahren? Sie sind ja schon über die Geschichten hinaus.

Müller.

Das glauben Sie nur, ich fühle es besser, auch sehe ich älter aus, als ich bin.

Staberl.

Kann seyn! Sie haben einen brunetten Humor, die Leute sehen immer älter aus. Jungfer Katherl ist ein hübsches Mädchen, ja, wenn ich nur was davon hätte! sie gefiel mir selber, (er lacht) aber heirathen möchte ich sie doch nicht.

Müller.

Warum?

Staberl.

Ey gehen Sie, so ein junges Geschöpf, mir würde ja völlig Angst bey ihr, und was so ein Mädel alles braucht. Die Marschandemode kommt ja nie aus dem Haus.

Müller.

O, mein Käthchen ist sehr eingezogen.

Staberl.

Ja, aber als Frau! Meines seligen Bruders Frau war auch als Braut sehr eingezogen, und nach der Hochzeit hat sie ihm's Kraut eingebrennt.

Müller.

Er wird ein Mann darnach gewesen seyn.

Staberl.

Nein, er war sauber, g'rad so wie ich, ein bluthübscher Mensch. Was meinen Sie, was Sie ihm gethan hat? — Vier Wochen waren sie verheirathet, da hat sie ihm schon geohrfeigt, und im dritten Monath bin ich einmahl mit ihm nach Hause gekommen, g'rad an seinem Nahmenstag, er hat Hiesel g'heißen, weßhalb er sich einen kleinen Habemus getrunken hat — geht das Weib her, und hat ihm ordentlich geprügelt. — Ich wollte d'rein reden — was thut sie? Sie geht noch einmahl her, und prügelt mich auch — damit ich und mein Bruder einander nichts vorwerfen sollen, und wirft mich drauf hinaus. Mich, der ich gar nicht einmahl verheirathet war mit ihr — Sie, das ist doch ein starkes Stuck; das wird doch eine Zweydeutigkeit seyn, spüren's was?

Müller (lacht).

Das war arg!

Staberl.

Ich habe mir's aber gemerkt, und hab' ihr's empfinden lassen. Heimgesucht hätte ich sie nimmer, und wenn sie mich gezwickt hätten; ja, wenn ich was davon hätte!

Müller.

Frau Redlich bleibt lange.

Staberl.

Da ist sie schon.

Zwölfte Scene.

Therese. Vorige.

Therese.

Sie sind selbst schon hier? Ey, da kann ich ja meinen Brief ersparen. Herr Staberl, da ist der Wein, aber reinen Mund.

Staberl.

Ich werde mir ihn schon auswaschen; ich bedanke mich schön. Aber jetzt muß ich fort, sonst komm ich erst auf meinen Posten, wenn die andern schon abgelöst sind.

Therese.

Herr Müller, ist's gefällig, herein zu kommen? Ich habe dringend mit Ihnen zu reden —

Müller.

Ich bin zu Befehl.

Staberl.

Sie, dießmahl werden Sie nicht hinausgeworfen, denn weder der Tyroler noch der Bindermeister sind zu Hause.

Müller.

Erinnern Sie mich nicht an die fatale Geschichte —

Therese.

Lassen Sie ihn reden — Bemühen Sie sich nur herein. (Sie gehen ab.)

Dreyzehnte Scene.

Staberl allein.

Ich glaub' es gern, daß er nicht gut zu erinnern ist, mir wäre auch so. Warum ist er aber auch so obstinat. Ich

könnte ja auch so seyn. Aber ich bin viel klüger, wie ich den Tyroler gesehen hab', war ich gleich ein Patriot; der ist weiter nicht grob; o du mein lieber Himmel, wenn ich nur was davon hätte! (Er will ab.)

Vierzehnte Scene.

Käthchen. Staberl.

Käthchen.

Bst! bst! Herr Staberl!

Staberl (sieht sich um).

Ruft mich jemand? — Sie sind es, Mamsell Katherl, was befehlen Sie denn?

Käthchen.

Herr Staberl, ich halte Sie für einen guten Mann —

Staberl.

Ist nicht gefehlt, gut bin ich, sonst hätte ich nicht so viele Fatalitäten. —

Käthchen.

Ich möchte Ihnen gerne etwas anvertrauen — (sie sieht sich um.) Niemand behorcht uns, Herr Staberl, aber entdecken Sie niemand, was ich Ihnen sagen werde.

Staberl (neugierig).

Keinen Menschen, so lang ich nichts weiß!

Käthchen.

Ich liebe — Sie kennen doch den Gegenstand meines Herzens?

Staberl.

Den Gegenstand? Einen Gegenstand lieben Sie? (Für sich.) Ich glaube gar, sie meint mich —

Käthchen.

Ach, er ist so gut, so bieder — ein Herz, wie es wenige gibt.

Staberl.

(Für sich.) Ja, ja, sie meint mich! (Laut.) Nu, nu, der Gegenstand liebt Sie auch wieder! Gott sey Dank, daß er noch ledig ist. —

Käthchen.

Was hilft mir das, meine Ältern wollen doch ihre Einwilligung nicht geben — weil er arm ist, aber Armuth ist ja kein Verbrechen.

Staberl.

Ich kann nichts dafür, ich habe mich selbst schon oft darüber geärgert — aber es nutzt nichts; man darf heut zu Tag thun, was man will, es gibt nicht aus —

Käthchen.

Genügsame Menschen brauchen doch wenig —

Staberl.

Wenn nur der Wein nicht so theuer wäre. Um einen Gulden ist er nicht mehr hinunter zu bringen — ich muß mich völlig auf den Thalerwein verlegen.

Käthchen.

Trösten Sie ihn daher; sagen Sie ihm, was auch für Hindernisse sich zwischen uns aufthürmen, ich weiche nicht; ihn, sonst keinen andern — dem Müller werde ich meine Hand nie reichen, und sollte auch geschehen, was da wolle!

Staberl.

(Für sich.) Sie ist ordentlich in mich brennt! Wenn ich nur was davon hätte! (Laut.) Aber wie kommts denn, liebe Katherl, daß ich noch gar nichts gemerkt habe —

Käthchen.

Muß denn die Liebe immer sprechen? das Auge sagt oft mehr als der Mund —

Staberl.

Es ist auch wahr, Sie haben mich oft bedeutend angeschaut — aber ich Tapperl hab' einen so curiosen Parapluiehumor, wenn's mir nicht auf die Nase regnet, so merk' ich nichts. (Er nimmt sie bey der Hand und küßt ihr den Arm.) Sie Mauserl — nun, nun, seyn Sie nur getrost; nach Regen folgt Sonnenschein — weil ich jetzt alles weiß, so will ich mich ganz anders benehmen; Sie kriegen ja heute oder morgen auch ein Paar tausend Gulden — damit kann man ja, wenn man g'scheidt ist, was anfangen — und schickt Gott ein Hasel, so schickt er auch ein Grasel.

Käthchen.

Ich muß ihn heute noch sprechen — sagen Sie ihm, um sieben Uhr soll er vorbey gehn —

Staberl.

Schatzerl, das geht nicht an, um sieben Uhr bin ich ja auf der Wache —

Käthchen.

So sagen Sie ihm's früher!

Staberl.

Ich muß jetzt schon auf die Wache —

Käthchen.

Sie sind aber gar ungefällig —

Staberl (schmeichelt ihr).

Nein, nein, mein Tauberl, aber Herrendienst geht vor Frauendienst — ich muß meine Schuldigkeit thun, sonst bin ich ein saumseeliger Bürgersmann.

Käthchen (drängt ihn zurück).

Lassen Sie mich nur los!

Staberl.

Warum denn? Wir sind ja allein — Weiberl, überlaß dich deinem Herzen, thu' mir auch schmeicheln.

Käthchen (sieht ihn an).

Ich glaube, der Wein operirt bey Ihnen.

Staberl.

Ich habe noch keinen Tropfen getrunken. — Ja neulich einmahl in Klosterneuburg — ach — (Hochdeutsch.) Ein Gekuß wäre mir schon lieber als eine Maß Wein — (Er wird zudringlich.)

Käthchen (stößt ihn zurück).

In Ihnen habe ich mich auch geirrt —

Staberl.

Ich bitte Ihnen, stoßen Sie Ihren Liebhaber nicht so herum!

Käthchen.

Mein Carl!

Staberl.

Chrisostomus heiß ich mit dem Taufnahmen —

Käthchen.

So seyn Sie nur nicht so einfältig; während Sie hier plaudern, hätten Sie meinen guten Berg schon längst ein Wort des Trostes sagen können.

Staberl (reißt die Augen auf).

Wie? — Erlauben Sie, wem hätte ich ein Wort sagen können?

Käthchen.

Meinem Carl! wissen Sie denn nicht?

Staberl.

Den Carl Berg thun Sie lieben? Den jungen, schlankelhaft gewachsenen Menschen?

Käthchen.

Nun ja, freylich! nur einen kleinen Gang machen Sie zu ihm — er wird ohnehin auf Kohlen stehen; er wird warten und harren, und in Angst seyn, weil er mich seit heute Morgens nicht gesehen hat. Lieber Herr Staberl, gehen Sie zu ihm; sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn liebe! Trösten Sie ihn! wollen Sie das thun?

Staberl (ganz verblüfft).

Wo hab' ich meine Ohren?

Käthchen.

Ich will es Ihnen tausendfach vergelten, wenn ich Ihnen einmahl wieder dienen kann! — Horch, ein Geräusch, man kommt, also Herr Staberl — ich verlasse mich! Leben Sie wohl! (Sie geht schnell fort.)

Fünfzehnte Scene.

Staberl allein.

Ich bin nur froh, daß mir kein Mensch jetzt zug'schaut hat, wie ich Chrisostomus Staberl, übrigens ein ganz gescheidter Parapluiemacher, eine gute halbe viertel Stund' in der Einbildung gelebt hab', und meinte, es scheint die Sonne, während es regnete. O Zeiten! O Menschen! Einen andern liebt sie, und ich Waiserl glaube, sie thut mich lieben. Ist das nicht schon wieder eine Fatalität? Wenn ich nur was davon hätt'! (Er schleicht ganz bestürzt ab.)

Sechszehnte Scene.

Ein anderes Zimmer mit einer Mittelthüre.

Therese. Müller.

Müller (im eifrigen Gespräch).

So hören Sie mich nur ganz an.

Therese.

Nein, nein, mein Kind ist mir lieber, ich brauche Ihren Schmuck nicht.

Müller.

Sie erhalten Ihre Tochter ja auch wieder, wenn der Herr Gemahl nur erst eingewilligt hat. —

Therese.

Die Sache ist zu curios, wenn Sie nur die verwünschte Flucht wegließen — ich kann mich nicht dazu verstehen!

Müller.

Wie kindisch Sie sind! Sie wollen das Glück Ihrer Tochter, aber es soll Ihnen mit offenen Armen entgegen kommen. Wenn Sie die Welt ein wenig kennen würden, so müßten Sie begreifen, daß man heut' zu Tage gerade nicht viel Worte braucht, um gegen einen Schmuck von 10,000 fl. ein Mädchen zu bekommen.

Therese.

Nun, in Gottes Nahmen! ich hohl sie! Machen Sie's klug, denn das Mädchen ist nicht dumm.

Müller.

Das weiß ich; sorgen Sie nicht, und spielen nur auch Sie Ihre Rolle gut.

Therese (seufzt).

Nun gut, ich gehe mein armes Käthchen zu hohlen. (Sie geht ab.)

Siebenzehnte Scene.

Müller allein.

Das ist eine Ängstlichkeit, daß einem übel wird.

Achtzehnte Scene.

Müller. Käthchen. Therese.

Therese.

Mein Kind, komm' heraus, Herr von Müller will mit dir was reden, was dir nicht unangenehm seyn kann.

Käthchen.

Herr von Müller! O liebe Mutter, da ist alles vergebens! Herr von Müller kann mir nichts Angenehmes sagen, außer, daß er mich aufgibt, und Sie nicht mehr um meine Hand quält.

Therese.

Das will er dir gerade sagen.

Müller.

Deßhalb bin ich hieher gekommen.

Käthchen.

Nun, so freu't es mich. Jetzt muß ich aber wieder gehen, ich muß — (Sie will gehen.)

Müller.

Bleiben Sie noch einen Augenblick. Ich muß meine Unbesonnenheit wieder gut machen, und niemand kann mir dazu behülflich seyn, als Sie.

Käthchen.

Was soll ich denn thun?

Müller.

Ihr Herr Vater ist heute auf der Wache nächst den Weißgärbern — in dem Kaffehhaus daselbst habe ich für einige Bürger ein kleines Fest veranstaltet. — Und dieses Fest soll Ihren Herr Vater überzeugen, daß ich ein gutgesinnter Mann bin. Dadurch versöhne ich ihn mit mir, und wenn er erfährt, daß ich Ihre Hand aufgegeben habe, so wird er meinem Verfahren keine eigennützigen Absichten unterschieben; Sie kommen mit mir, und sagen ihm das selbst.

Käthchen.

Ich mit Ihnen allein?

Müller.

Warum nicht — nicht wahr, Frau Mutter!

Therese.

O ja, warum nicht, meine Tochter.

Müller.

Die Überraschung wird für den Papa um so größer seyn, als wir auf einem netten Schiffchen eine Spazierfahrt machen. —

Käthchen.

Zu Schiffe? Warum nicht gar! über die Donau gibt es Brücken genug —

Müller.

Das weiß ich wohl, aber die Anstalten sind einmahl so, wollen Sie mir einen Spaß verderben? Nicht wahr, Mama, Käthchen darf keinen Anstand nehmen?

Käthchen.

Soll ich liebe Mutter?

Müller.

Das hören Sie ja.

Käthchen.

Nun gut, so will ich folgen. (Sie gehen ab.)

Neunzehnte Scene.

Therese allein.

Da hüpft sie fort, unbefangen und sorglos, und weiß nicht, daß sie ihrem Feinde in den Rachen läuft. Ihrem Feind? Herr Müller ist ein kluger Mann, er wird jedes Unglück verhüten!

Zwanzigste Scene.

Carl. Therese.

Carl (tritt rasch ein).

Käthchen!

Therese (sieht sich um.)

Was wollen Sie?

Carl (erschrickt).

Verzeihen Sie, ich suchte —

Therese.

Meine Tochter? Was wollen Sie von ihr?

Carl.

Sie betrachten mich mit solchem Unwillen.

Therese.

Muß ich das nicht? Ich kenne Ihre Absichten!

Carl.

Meine Absichten? O wenn Sie die kennten, so wür-

den Sie mich nicht so behandeln! Ich will Käthchen heirathen — das ist ehrlich.

Therese.

Käthchen ist schon Braut.

Carl.

Braut? O nein, das ist sie nicht. Wenn sie nicht die Meinige wird, so reicht sie ihre Hand keinem andern, das hat sie mir versprochen, und sie wird es halten.

Therese.

Wenn sie kann.

Carl.

Liebe Madam Redlich, sie wird können. Treue, herzliche Liebe kann viel, wenn sie in solche Versuchungen geführt wird, wie durch den saubern Müller.

Therese.

Er will sie ja heirathen.

Carl.

O, wehe der Frau, die diesen Schurken zum Manne bekommt! Sie wird nur Zeuge seiner Schändlichkeiten werden.

Therese.

Hören Sie auf! Sie können ihn nicht leiden, weil er Ihr Nebenbuhler ist, oder woher wissen Sie denn gar so viel Schlechtes von ihm?

Carl.

Woher? Von ihm selbst! ich sah sein Benehmen, ich habe das Unglück, mit ihm in einem Hause zu wohnen, und Beobachter aller seiner häuslichen Niederträchtigkeiten zu seyn. Wissen Sie, woher er seinen Reichthum hat? Ich will es Ihnen sagen: Witwen und Waisen hat er bestohlen! Ein Mensch, der ein schlechtes Herz besitzt, kann keine Frau glücklich machen, fühlen Sie das nicht?

Therese.

Das ist freylich wahr.

Carl.

Und Sie zaudern, ihm Käthchen zu versagen? Ihm, der so elend ist, daß die ganze Stadt von ihm mit Verachtung spricht.

Therese.

Ach Gott, ja, es ist zu spät. Mein Gott, was hab' ich gethan?

Carl.

Erschrecken Sie mich nicht, was ist geschehen?

Therese.

Viel! schrecklich viel! Eilen Sie! retten Sie Käthchen! Müller hat sie unter einem betriegerischen Vorwand entführt — ach Gott, ich selbst ließ mich bethören.

Carl.

Ich fliege. Käthchen, ich muß dich retten. — (Eilt fort.)

Therese (folgt ihm nach)

Eilen Sie gegen die Franzbrücke zu, dort werden Sie beyde finden! Mein armes Kind! Mein armes Kind!

Ein und zwanzigste Scene.

Freyer Platz. Im Hintergrund ein Theil der Leopoldstadt nächst der Franzensbrücke. Die Donau. Im Vorgrunde rechts das Mehlmagazin nächst den Weißgärbern, links das Kaffehhaus. Staberl steht auf dem Posten. Einige Bürger stehen im Vorgrunde und sprechen, mitunter Spaziergänger.

Staberl (zu einem Vorübergehenden).

Die Pfeife aus dem Maul! hier ist nicht erlaubt zu rauchen. Das ist ein Kreutz! alle Augenblicke geht so ein Narr mit einer Tabakspfeife vorbey, als wenn man ohne

diesen Zeug nicht leben könnte. (Zu einem andern.) Die Pfeifen weg! sieht der Herr die Wacht nicht? Ich glaub, der Kerl thut mir's zu Fleiß. Wenn ein Feuer auskommt, hernach hat Unsereins die Schuld — ich wollte, daß alle Pfeifen in der Donau wären — wenn ich nur was davon hätt'.

Zwey und zwanzigste Scene.

Toloysky als Wachtcommandant. Vorige.

Toloysky.

Ich bitte Sie, geben Sie mir mehr auf das Tabakrauchen Acht — alle Augenblicke sehe ich brennende Pfeifen — was nützt die Schildwache, wenn dem Unfug nicht Einhalt geschieht —

Staberl.

Herr Wachtcommandant, ich bitt' unterthänigst; die Schildwache hat so eben gered't, das kann ich als ehrlicher Mann bezeugen, aber es nutzt nichts. Letzthin hat mich gar einer auf den Posten um ein Feuer angered't — es ist g'rad so, als wenn ich statt des Teufels da stünd' —

Toloysky.

Und was haben Sie darauf gesagt?

Staberl.

Ich hab' gesagt, er möcht' sich selber eins schlagen —

Toloysky.

Das war gefehlt —

Staberl.

Nein, ich bitt' um Vergebung, ich hab' gesagt, er möcht' sich ein anders Mahl eins mitnehmen —

Toloysky.

Das war wieder gefehlt.

Staberl.

Nun, so weiß ich g'rad nicht, was ich gesagt hab' — ja richtig, ich hab' gesagt, vielleicht bey mir zu Haus auf dem Herd brennt eins —

Tolonsky.

Das ist alles dummes Zeug. Sie haben hier keinen Discurs zu führen; Sie haben solche Leute geradezu abzuweisen. —

Staberl.

Geradezu? Ja, er ist aber krumm gegangen?

Tolonsky.

Das ist alles eins. Die Wache muß sich nichts vergeben; der Posten ist heilig; merken Sie sich das und passen Sie auf —

Staberl.

Ganz gut, Herr Wachtcommandant. (Geht einige Schritte auf und ab, dann schaut er auf seine Uhr.) Abg'löst!

Tolonsky.

Was fällt Ihnen ein, Sie sind ja erst aufgezogen. — (Tolonsky zieht sich in's Wachthaus.)

Staberl.

Ich bitt' um Vergebung — meine Uhr ist stehen geblieben. Ich bin halt gern pünctlich. — (Geht wieder auf und ab.) Was ist denn dort für ein Auflauf? Eine Menge Menschen jagt einem Schiffe nach!

Carl (von innen).

Käthchen, du bist betrogen!

Käthchen (von innen).

Zu Hülfe! zu Hülfe!

Drey und zwanzigste Scene.

Das Schiff eilt schnell auf die Bühne. Käthchen windet sich aus Müllers Armen und springt in die Donau. Carl stürzt athemlos herein, und springt ihr nach. Das Schiff rudert fort, ein kleines Schiffchen rudert nach. Alles schreyt durch einander.

Staberl (ruft in Angst und Erstaunen).

Gewehr 'raus! (Stellt dann das Gewehr hin, und trommelt aus Leibeskräften, wenn es dem Schauspieler dünkt einen lärmerndern Effect zu machen, kann ihm auch das Gewehr los gehen, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist, da die Bürger in Wien nie mit geladenen Gewehren auf ihren Posten stehen.

Aus dem Wachthause kommen Redlich, Tolonsky und die übrigen Bürger. Alles läuft durch einander.

Die Cortine fällt schnell.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere der Wachtstube.

Käthchen liegt auf einem Stuhle. Redlich, Tolonsky stehen um sie herum. Carl hält sie bey der Hand, Staberl steht an der Seite. Mehrere Bürger.

Staberl.

Es war nur ein kaltes Bad, und weiter nichts! Sie kommt schon wieder zu sich. Zum Glück, daß sie ziemlich nahe am Ufer hineinsprang, so konnte sie der junge Herr gleich erwischen. Aber Blitz, Sie können ja schwimmen, wie ein Pudel!

Carl.

Sie schlägt die Augen auf! Käthchen, fürchte dich nicht mehr, du bist in Sicherheit.

Redlich.

Wenn nur der Wagen schon da wäre, damit wir sie nach Hause bringen könnten. Armes Kind, was hast du gelitten!

Tolonsky.

Gut wär es, wenn sie die nassen Kleider vom Leib hätte!

Staberl.

Die sind so naß noch nicht; ich habe letzthin ein Frauenzimmer ohne Parapluie im Wolkenbruch begegnet, die

war viel näſſer — iſt ihr aber recht geſchehen, ich habe eine heimliche Freude gehabt — warum trägt ſie kein Parapluie? Für was wären denn die Parapluiemacher?

Käthchen.

Lieber Vater! Lieber Carl! Ich danke für dieſe Sorgfalt. Verzeiht mir, daß ich ſo leichtgläubig war, dem Böſewicht zu folgen. Verzeiht mir, daß ich ſo unbeſonnen ſeyn konnte, aus dem Schiffe zu ſpringen. Ich glaubte ein Floß erreichen zu können, und wäre beynahe ertrunken, ich dank' es dir, mein Carl, daß ich noch lebe!

Redlich.

Sie ſind der nähmliche, den ich heute ſchon ſprach?

Staberl (halb laut).

Ja, ja, das iſt der Carl Berg, der mir einen Berg auf mein Herz gewälzt hat!

Redlich.

Seyn Sie mir tauſendmahl willkommen; nehmen Sie zum Voraus meine Freundſchaft an. Sie haben ſich meine Achtung erworben, ich ſchätze Sie hoch. (Er ſchüttelt ihm die Hand.)

Staberl (ſchüttelt ihm auch die Hand).

Sagen wir du zu einander! ſchreiben Sie ſich in mein Stammbuch.

Carl.

Ich wäre belohnt, ich wäre reichlich belohnt, wenn ich etwas Außerordentliches gethan hätte, aber ich muß es offenherzig geſtehen, — was ich that geſchah aus Eigennutz.

Redlich.

Drehen Sie es, wie Sie wollen, Ihre Handlungsweiſe bleibt immer edel.

Staberl.

Ja, drehen Sie es, wie Sie wollen. Sie sind aus Eigennutz in's Wasser gesprungen, und das ist edel —

Carl.

Käthchen, dich zu besitzen —

Redlich.

Lassen Sie mich handeln, ich bin Mensch und Vater —

Staberl.

Ja, lassen Sie uns handeln, ich bin ein Mensch, und er ist ein Vater!

Käthchen.

Mir war so ängstlich, so heiß —

Staberl.

Das glaub' ich, die Donau hat weiter keine Hitz —

Redlich.

Weiß niemand, ob man den Schurken nachgesetzt hat?

Staberl.

Ja, die Schiffknechte von der Überfahrt sind rüstig hinter ihm d'rein; wenn sie ihn einhohlen, so arretiren sie ihn sammt dem Schinakel.

Tolonsky (sieht zum Fenster hinaus).

Aha, da bringen sie ihn schon.

Zweyte Scene.

Mehrere uniformirte Bürger bringen Müller herein. Vorige.

Staberl.

Aha! da sind wir schon! Wie verdrießlich er aussieht, wenn ich nur was davon hätte!

Redlich.

Über Ihr Betragen, mein Herr, werden wir höhern

Orts sprechen. Ich fordere keine Rechenschaft, aber das Gericht wird sie Ihnen schon abfordern.

Müller.

Was will man also mit mir?

Carl.

Nichts mehr und nichts weniger, als Sie ein Bißchen festhalten, bis die Polizey Sie abhohlt.

Müller.

So? Und mit welchem Rechte? Bin ich ein Verbrecher? Habe ich etwas gethan, was mir zum Vorwurf gereicht? Die Mamsell ist mir mit Einwilligung ihrer Mutter gefolgt.

Redlich.

Das werden wir schon hören.

Staberl.

Ja wohl, das wird schon kundgemacht werden.

Carl.

Sie haben die gute Frau betrogen, aber ich habe ihr die Augen geöffnet.

Müller.

O, ich weiß schon, woran ich bin, aber Sie sollen es zu bereuen haben.

Staberl.

Still, nicht räsonnirt!

Müller.

Wir werden schon noch zusammen kommen.

Carl.

Welche Sprache! Elender Mensch, was hält mich ab, Sie zur Thüre hinauszuwerfen. (Will auf ihn zu.)

Staberl (tritt dazwischen).

Um alles in der Welt nicht, das wär' ihm ja just recht!

Redlich.

Keine Worte! — Sie bleiben hier. Meine Freunde werden Sie bewachen; ich führe jetzt mit diesem Herrn (auf Carl zeigend) Käthchen nach Hause, der Wagen wird schon da seyn, hernach eile ich, diese Geschichte bey Gericht anzuzeigen.

Staberl.

Der Fiaker rollt schon daher. (Ruft hinaus.) Halt da, Schwager! Es ist der Knackerl! —

Redlich.

Kommt! Käthchen, stütze dich auf meinen Arm. Bist du stark genug, Käthchen?

Käthchen.

Mir ist nichts mehr. — Der Schreck ist vorüber, ich bin wieder bey Ihnen, lieber Vater, wieder bey dir, lieber Carl! Mir ist nun recht wohl! (Sie gehen ab.)

Staberl (ruft ihnen nach).

Ich wünsche wohl nach Hause zu kommen! leben Sie wohl, Sie Tuckanterl! Mir ist leid, daß ich nicht mitgehen kann, aber mich hält meine Pflicht zurück! Sobald ich kann, komm ich nach.

Dritte Scene.

Staberl. Toloysky. Müller. Einige Bürger.

Müller.

(Für sich.) Eine dumme Geschichte! doch, mir geschieht recht! warum wagte ich so viel für diese Gans! Was nun zu thun? Die Sache kann doch fatal ausgehen, wenn ich nur entwischen könnte. Ha, da ist Staberl! vielleicht geht der mir an die Hand. (Laut.) Herr Staberl, auf ein Wort!

Staberl.

Was steht zu Befehl, Herr Arrestant?

Müller.

Kommen Sie daher, ich möchte Ihnen etwas im Vertrauen sagen.

Staberl.

Nun, was soll's seyn?

Müller.

Lassen Sie mich fort, ich kann das Aufsehen nicht leiden; begehrt mich die Behörde, so weiß man mich ja zu finden. Lassen Sie mich hinaus, wir trinken ein Glas Wein mit einander.

Staberl.

Mir ist leid, das kommt nicht auf mich an, da ist der Herr Wachtcommandant, der hat zu reden.

Müller.

Wir brauchen den nicht, lassen Sie mich unter einem Vorwand fort, und begleiten Sie mich. Wenn ich draußen bin, können Sie sagen, ich sey Ihnen durchgewischt — was kann man Ihnen thun?

Staberl.

Was? Ich soll Ihnen einen Gelegenheitsmacher abgeben? Was fällt Ihnen ein? Glauben Sie, ich bin ein solcherer? Ja, wenn ich was davon hätte!

Müller.

Sie sollen etwas davon haben — hier sind 50 fl., noch mehr folgt nach!

Staberl.

Ey, beyleibe!

Müller.

Hier sind 100 fl., nehmen Sie!

Staberl.

Ich laß mich nicht bestechen.

Müller.

Sie können sich nicht leichter 100 fl. verdienen. Nehmen Sie dieß als eine Entschädigung für die Versäumniß, die Sie auf Ihrem Wachtdienst erleiden.

Staberl (doch etwas wankelmüthig).

Setzen Sie mir nicht so zu! ich weiß gar nicht, was Sie wollen, mir hat noch mein Leben kein Mensch was angetragen, und ich hab' auch noch nichts genommen. Hören Sie — seyn Sie nicht so zudringlich! weich' von mir, Satanas!

Müller.

Wie viele Parapluie müssen Sie machen, um 100 fl. zu profitiren — hier haben Sie sie auf einen Griff.

Staberl.

Es ist wahr! 100 fl. wären freylich nicht übel!

Müller.

Nun also, führen Sie mich hinaus. (Laut.) Herr Unterofficier, ich gehe auf einen Augenblick mit Herrn Staberl hinaus.

Staberl.

Mit mir?

Tolozsky.

Mit Ihnen? Was haben Sie hier zu befehlen? Das ist ein Arrestant, der bleibt hier! Wollen Sie die Gerechtigkeit hintergehen?

Staberl.

Herr Wachtcommandant, dieser Mensch thut mich mißbrauchen; ich habe kein Wort gesagt.

Tolopsky (zu Müller).

Sie bleiben hier, und werden die Sache abwarten.

Müller.

Meine Herren, nehmen Sie Raison an, und lassen Sie mich fort — ich verlange es nicht umsonst; hier sind 200 Gulden.

Tolopsky.

Stecken Sie Ihr Geld ein, daraus wird nichts.

Müller.

Sie wissen ja, wo ich wohne; ich will ja nicht dem Gerichte, sondern nur dem Aufsehen entgehen, ich bitte, meine Herren, theilen Sie diese Kleinigkeit, und retten Sie mich aus meiner fatalen Situation.

Tolopsky.

Stecken Sie Ihr Geld augenblicklich ein. Ein Wiener Bürger verkauft seine Pflicht um keinen Preis.

Staberl.

Ja wohl, daran hab' ich auch schon-gedacht.

Müller.

Herr Unterofficier, die Verantwortung nehme ich auf mich!

Tolopsky.

Reden Sie mit Kindern? Was können Sie verantworten? (Zu Staberl lachend.) Er, der Arrestant, will die Wache excusiren!

Staberl (lacht auch).

Nein, wie die Leute oft so dumm daher reden!

Müller.

Können Sie mir diese Bitte abschlagen?

Tolopsky.

Schweigen Sie, oder Sie machen mich im Ernst böse.

Glauben Sie, ein Wiener Bürger mißbraucht das Vertrauen, das Staat und Menschen in ihm setzen, oder läßt sich durch eitles Geschwätz bethören? Wir sind da als Wachen, und wissen den Werth und die Nothwendigkeit als solche. Im Nahmen der Ordnung stehen wir hier, und da gilt es kein Geld, da gilt es bloß die Ehre unseres Dienstes. Aber wer konnte auch daran zweifeln, als ein Mensch wie Sie; nur Sie! und nur Ihnen kann man diese Frechheit verzeihen.

Staberl.

Ja, der Herr Wachtcommandant hat Recht, und weil sich's gerade schickt, so muß ich Ihnen auch meine Meinung sagen. Warum haben Sie gesagt, ich müßte gar viele Parapluie machen, bis ich 100 fl. profitirte? Wie können Sie das sagen? Verstehen Sie mein Metier? Sind Sie ein Parapluiemacher? Nichts verstehen Sie; nichts sind Sie; und nichts geht es Sie an, ob ich viel oder wenig bey meiner regnerischen Kunst gewinne! Schaut's, da müßte man sich noch Grobheiten sagen lassen; ja, wenn ich nur etwas davon hätte. (Sehr böse.) Sie könnten mir gleich 1000 fl. und weniger schenken, wenn ich diese Grobheit noch einmahl anhören sollte — ich möchte sie nicht, ja, schau'n Sie mich nur an; ich möchte sie nicht.

Müller (hämisch).

Nun, nun, ich bitte ja um Verzeihung.

Tolopsky.

Wir brauchen von Ihnen weder Höflichkeiten noch Grobheiten —

Staberl.

Gar nichts brauchen wir — verstanden, gar nichts; nicht das geringste, verstehen Sie mich, nicht einmahl so

viel, was auf eine Nähnadelspitz gehet. Überhaupt ist hier nicht der Ort, wo man sagen thut, daß das dahier gewesen wäre, weder dießmahls, noch jemahls, noch daß ein Gedanken darauf zu machen wäre. Nein, au contrair, im Gegentheil. Das nehmen Sie sich zur Richtschnur, ein für allemahl, zu jeder Zeit, und ohne Anstand. — Nicht wahr, Herr Wachtcommandant, ein für allemahl, zu jeder Zeit, und ohne Anstand — Setzen Sie das in Ihren Rapport, daß ich es ihm schön gesagt habe, vielleicht findet mein hochherziges Benehmen Nacheiferung.

Müller.

Sorgen Sie nicht; doch belieben Sie nur einmahl ruhig zu seyn — weil Sie denn doch so dumm sind, Ihren Vortheil nicht einzusehen.

Staberl (springt wüthend auf).

Was haben Sie gesagt? Herr trauen Sie mir nicht; wir sind unser Mehrere. Dumm! dumm! Ein Burgersmann und dumm, nein, jetzt geht mir das dumm erst im Kopf herum. Herr Wachtcommandant, ich bitte, halten Sie mich!

Tolopsky.

Ruhig Freund! dieser Mensch ist keiner Antwort werth, wir überlassen seine Züchtigung andern.

Staberl (wild).

Nein, über das dumm muß ich selbst Satisfaction haben! Potz Parapluie und Parasol, das leid' ich nicht! Satisfaction! Satisfaction!

Tolopsky.

Ruhig! Ich befehle es Ihnen.

Staberl.

Ich bin ein kleiner Mensch, ich bin ein guter Mensch,

wenn ich aber anfang', so bin ich ein Vieh! So ein Mensch, der nicht einmahl weiß, was ein grünes Paraplue für eine Farb' hat, der kann mich nicht beleidigen.

Tolonsky.

Der Wachtcommandant befiehlt.

Staberl.

Und wenn die schwere Cavallerie kommt, so weich ich nicht zurück. Dumm! dumm! Wer ist dumm? Was ist das für eine Red'? So dumm als Sie sind, bin ich auch, und vielleicht noch dümmer. Ich bin etliche Jahre allhier Parapluiemacher — ich weiß Raison dahier; ich habe selbst gesehen, was Mensch ist dahier, allein darüber schweig' ich nicht, wenn es mein Leben kosten sollte! Dumm! dumm! das können Sie hier nicht prakticiren dahier — Sie sind ein einfältiger Mensch in meinen Augen, und was Sie sind, bin ich schon lang gewesen. Ich hab' Ihnen hier nichts zu befehlen; gar nichts! Einen solchen Menschen, wie Sie sind, kann ich auch noch vorstellen, wenn ich Zeit hab' — Sie können mir nichts Reputirliches nachsagen — und wenn Sie mir nichts Reputirliches nachsagen können, so brauchen Sie mich auch nicht vor allen Leuten dahier zu estimiren; das haben Sie nicht nöthig, denn ich zahle meinen Zins und Holz und Licht und laß mir nichts Reputirliches nachsagen.

Tolonsky (sehr ernst und dominirend).

Ich laß Sie arretiren, wenn Sie nicht schweigen.

Staberl.

Ja, wenn der Herr Wachtcommandant mir so helfen wollen, dann muß ich leider! gehorchen. (Er gibt sich ganz echauffirt zur Ruhe.)

Vierte Scene.

Redlich. Ein Commissär. Vorige.

Redlich.

Hier, Herr Commissär, ist der Mensch, von dem ich Ihnen sagte.

Commissär.

Aha, das ist ja schon ein Bekannter. Wie lange ist es, daß Sie bey mir waren?

Müller

(Für sich). Verdammt! (Laut.) Ich bitte gehorsamst, es ist ein Mißverständniß —

Redlich.

Ein Mißverständniß? Nun, das wird sich schon aufklären.

Commissär.

Wie, Sie wären nicht der, der uns vor einigen Jahren wegen Betriegereyen in die Hände gefallen, und nach überstandener Strafe entlassen wurde?

Müller

(hustet, räuspert sich, und niest).

Staberl.

Helf Gott, es ist wahr!

Commissär.

Oder der, welcher wegen seinen schlechten Gesinnungen uns einige Mahle angezeigt wurde, und sich immer herauszulügen bemühte?

Müller.

Herr Commissär, schonen Sie mich vor diesen Leuten.

Commissär.

Was? welchen Ton nehmen Sie an! Unter welchen

Leuten stehen Sie? Wissen Sie, wo Sie sind? Auf diesem Ehrenplatz sind Sie noch nie gestanden, mitten unter den Bürgern von Wien, das ist eine große Auszeichnung, die keinem Mann Ihrer Art zu Theile werden darf. — Also marsch fort von hier! fort!

Müller.

So behandelt man einen reichen Mann?

Commissär.

Reichthum schützt nicht vor Niederträchtigkeit, wie so manche glauben. Meine Herren, escortiren Sie ihn! er hat öffentliches Scandal gemacht, er soll öffentlich gedemüthigt werden. (Ab.)

Toloysky.

Herr Staberl, Sie nehmen sogleich drey Mann, und führen den Arrestanten auf's Gerichtshaus, übergeben ihn, und kommen sodann wieder hieher.

Staberl.

Ganz recht Herr Wachtcommandant. (Zum Müller) Die Tugend siegt, das Laster unterliegt. Ich habe Genugthuung. Herr Wachtcommandant, befehlen Sie, daß man den Arrestanten schließen soll?

Toloysky.

Warum nicht gar? Wozu?

Staberl.

Auch gut. So muß ihm befohlen werden, daß er mitgeht, und es heißt, die Wachsamkeit verdoppeln. (Ruft zur Thüre hinaus) Drey Mann von den schönsten heraus! (Drey Mann erscheinen, er zieht seinen Säbel.) Richt euch! den Arrestanten in die Mitte. Drey Mann formiret ein viereckiges Quarrée. Acht geben, daß der Maleficant nicht eschappirt. Der Kerl ist vielleicht so verwegen, und hängt sich auf, wenn wir

ihn über die Brucken führen. Schultert! Marsch! — Halt! — Herr Wachtcommandant, haben Sie noch was zu erinnern?

Tolonsky.

Nein!

Staberl.

Werd's ausrichten. (Salutirt ihn.) B'hüt Sie Gott! (Alle ab.)

Fünfte Scene.

Tolonsky. Einige Bürger, die zurück bleiben, gleich darauf, Hans.

Tolonsky.

Geh' einer von weiten nach, ob nicht etwas vorfällt, der Staberl ist alles zu schußlich.

Ein Bürger (geht ab).

Tolonsky.

Ha ha, da kommt's Essen aus dem Wirthshaus!

Hans (tritt ein).

Der Staberl ist fort, und da bring ich sein Essen. —

Tolonsky.

Nur indeß herstellen, er wird gleich wieder kommen.

Sechste Scene.

Vorige. Zwey Weiber treten ein.

Tolonsky.

Servus! Servus! liebe Nachbarinnen, nur indeß her mit dem Essen, die Männer kommen gleich.

Erste Bürgerinn.

Wir wissen's schon, und wollen indeß aufdecken. (Sie kramen alles heraus.)

Hans.

Da ist ein gutes Glas Wein, den schickt der Herr Redlich für die sämmtlichen Bürger auf der Wacht. Wenn's abgelöst sind, möchten's zu ihm kommen. Hier ist derweil eine kleine Erkenntlichkeit für die Mühe, die die Herrn gehabt haben, sagt er, bey der fatalen Geschichte —

Die Weiber.

Was ist denn geschehen?

Tolonsky.

Da kommt der Staberl wieder zurück, er soll's erzählen.

Erste Bürgerinn.

Wenn er nicht wieder mehr dazu lügt.

Tolonsky.

Das kann schon seyn. Er macht gern aus einer Mücke einen Elephanten.

Siebente Scene.

Vorige. Staberl (den Rapport im Patrontaschenriem tragend, stellt sich mit einem Dienstgesicht vor Tolonsky hin und salutirt ihn).

Tolonsky

(nimmt ihm den Rapport ab, durchfliegt ihn, und sagt ernst). Schon recht!

Staberl.

Hab' noch gehorsamst zu melden, wasmaßen der Delinquent flüchtiger Weise hat Reißaus nehmen wollen, jedoch an seiner Unternehmung durch die Unerschrockenheit der Mannschaft verhindert wurde, und wie der Blitz nun an Ort und Stelle gebracht ist. Auch hat derselbe noch mit mehreren Dalken und Bäumscheibeln herumgeworfen, wovon bey der Thei-

lung ein ganzer Dalk und ein halber Bäumscheibel *) auf mich gekommen ist. —

Tolovsky (lacht).

Gehen Sie zum —

Staberl.

Übrigens läßt sich der Delinquent gehorsamst empfehlen, und bittet seinen Handkuß an die Frau Gemahlinn — (Salutirt wieder, hohlt Athem.) Ach, da ist ja der Hansel, grüß' dich Gott, wie geht's dir denn — Grüß' euch Gott Weiber! Ihr bringt das Essen für die Mannschaft? — (Setzt sich.) Die Mannschaft ißt schon. (Macht sich commod.) Apropos, habt's schon g'hört — (Trinkt.) Sapperment, das ist ein guter Wein für die Mannschaft. (Ißt.) Habt Ihr schon g'hört — Sapperment, die Suppen ist heiß; die Mannschaft hat sich g'brennt — Also habt Ihr schon g'hört, das Unglück —

Die Weiber (neugierig).

Nun?

Staberl.

Nichts habt Ihr g'hört? Das Unglück nicht gehört — Ey, das ist ein Unglück, daß Ihr das unglückliche Unglück nicht g'hört habt. — (Trinkt).

Erste Bürgerinn.

So erzähl der Herr Staberl nur —

Staberl.

Was soll ich erzählen; morgen kommt alles heraus. Morgen lesen wir's schon das Unglück: Ein Kreuzer die neue Beschreibung von der Katherl, die in's Wasser gesprun-

---

*) Baumschabel, was Staberl hier verbessert mit Bäumscheibel geben will, bedeutet im österreichischen scherzhaften Schimpflexikon einen bornirten Kopf, einen ungeschickten, ungelenkigen Menschen.

gen ist — und der Musie, der's herausgezogen hat, alle zwey um einen Kreuzer.

Hans und die Weiber zugleich.

Was? In's Wasser?

Staberl

(will just trinken, sie stoßen ihm den Wein aus der Hand).

Freylich in's Wasser! Brüllen wie die Ochsen, in's Wasser, und schütten mir den Wein dabey aus —

Erste Bürgerinn.

Nur nicht gleich wie die Ochsen —

Staberl.

Nein, ich hab' sagen wollen, wie die Küh' —

Hans.

Parapluiemacher, jetzt erzähl einmahl ausführlich, oder ich steck dir wieder eine Faunzen, daß du acht Tag nicht erzählen kannst —

Staberl.

Bedank mich schön, das wird Er bleiben lassen.

Hans.

Oder ich trag' gleich den ganzen Wein wieder fort. —

Staberl.

Das wär' noch ärger! Ich erzähl' schon — Also, daß ich sag — ein Unglück ohne gleichen. Allein, ich muß ausführlich seyn. (Trinkt, wischt sich den Mund ab, und steht auf.) Es werden jetzt gerade neunzehn Jahre seyn, daß dem Bindermeister Joseph Redlich eine Tochter geboren worden —

Hans.

O weh, hörst auf — der fangt gar vor neunzehn Jahren an —

Staberl.

Nur ausführlich!

Die Weiber.

Da gehen wir —

Hans

Ich nimm den Wein —

Staberl

Halt! Also kurz, daß diese Tochter geboren wurde, ich will kurz seyn, und nach und nach emporwuchs. Wie's so eine Weile wachst, kommt einer daher, und entführt sie mit der Mutter Einwilligung mitten im Wachsen, in einem Schiffel auf der Donau. Ich steh' gerad' auf dem Posten, und zähl' die Minuten wegen dem Ablösen, als auf einmahl ein plötzliches Geschrey sich hören läßt. Ich als honette Schildwacht spitze meine Ohren so lang als möglich. Da kommt das besagte Schiff. Katherl, du bist verloren, schreyt ein junger Mensch — und kehr' eine Hand um, springt das Katherl in's Wasser, und ich schrey Gewehr aus, statt zu Hülf — lehn' mein Gewehr an, und weil man gewöhnlich beym Feuer trommeln thut, so trommel ich halt beym Wasser aus Leibeskräften.

Hans.

Weiter! Weiter!

Staberl.

Der junge Mensch springt in's Wasser nach, zum Glück kann er besser schwimmen — als ich — und trägt sie heraus —

Die Weiber.

Ist das alles auch so wahr?

Staberl.

Hab ich je mein Leben gelogen?

Hans.

Weiter!

Staberl.

Trägt sie heraus, nicht weiter, hätt' er sie wieder hineinwerfen sollen? Trägt sie heraus, und nun war die Katherl im Trocknen, und mein Hals auch, d'rum bin ich da, daß ich anfeuchten kann —

Hans.

Weiter!

Staberl (sieht Hans an).

Ich weiß nicht, was der Tyroler alleweil mit seinem Weiter will — geh weiter, wenn du immer weiter willst —

Erste Bürgerinn.

Wer war denn aber der junge Mensch?

Staberl.

Ich hör', ein Dichter, andre sagen wieder ein Schriftsteller — er muß so was seyn, weil er's Wasser nicht scheut —

Zweyte Bürgerinn.

Aber, wo ist denn der Herr Redlich jetzt?

Staberl.

Zu Haus mit seiner Tochter — den Herrn Müller, so heißt der Entführer, den hab' ich an Ort und Stelle geführt — wie ich eben im Rapport meldete. — Ich war Commandant über drey Mann und einen Arrestanten — das war ein Aufsehen. In der Kumpfgasse haben die Leut' ein Fenster um 25 fl. verlassen, wir sind aber nicht vorbey g'kommen.

Hans.

Was wird dem saubern Müller geschehen —

Staberl.

Einige sagen, er wird Zeitlebens frey Quartier kriegen, andere sagen wieder (macht die Pantomime des Aufhängens), er wird g'steigert — So eine kleine Ehrensäule könnt' ihm gar nicht schaden, wenn ich nur was davon hätte!

Hans.

Weiter!

Staberl.

Jetzt laß mich aus mit dem Weiter — oder ich werde toll —

Erste Bürgerinn.

Wir wollen nun gleich zum Nachbarn Redlich hin. Ein solcher Schlag thut weh — der Mann braucht Trost —

Staberl.

Ja, geht's hin, wird ihm eine Ehre seyn, aber tröstet lieber d'Frau. Die ist an allem Schuld. Ich glaub immer, die wird ein ganz anderer Schlag treffen.

(Man hört von außen: Abgelöst!)

Staberl.

Ha, bravo — jetzt heißt's fort. Die neue Mannschaft zieht auf. (Er nimmt sein Gewehr.) B'hüt euch Gott, Weiber — Hans, b'hüt dich Gott — ich zieh' hinaus in's Weite — fall' ich, so — heb' mich auf — Adies! (Will ab.)

Die Weiber (halten ihn zurück).

Herr Staberl — Herr Staberl, noch auf ein Wort — Wo sind denn unsere Männer?

Staberl.

Sie sind zum Arrestanten eing'sperrt worden, damit er eine Unterhaltung hat. (Alle ab.)

Achte Scene.

Zimmer im Hause des Bindermeisters.

Therese tritt zu einer Thüre ein. Redlich zur andern.

Redlich.

Was macht Käthchen?

Therese (schluchzt).

Es ist ihr wohl.

Redlich.

Warum weinst du?

Therese.

Soll ich nicht weinen? Du wendest dein Herz von mir, du siehst mich wie eine Fremde an; dein Auge ist finster, ich erwarte Vorwürfe, soll ich nicht weinen?

Redlich.

Was hast du gethan, daß du Vorwürfe erwarten kannst?

Therese.

Du weißt ohnehin schon Alles.

Redlich.

Also? kann ich freundlich seyn? Bist du denn noch das Weib, das du warst? Hast du deine Pflichten erfüllt? Mit einem schlechten Kerl im Bunde, warst du die Verführerinn deiner rechtschaffenen Tochter, seinem Gelde hast du deine Ehre geopfert. Die Folgen waren schrecklich; ich darf nicht daran denken. Wo ist der Schmuck?

Therese (hohlt ihn aus einem Tische).

Hier ist er!

Redlich.

Thörinn, Verblendete, da sieh her (er eröffnet das Futteral), da betrachte, was du gethan hast, um diesen Schmuck konntest du dein Kind auf's Spiel setzen? Sieh her und staune, dieß sind böhmische Steine, die er dir für Brillanten verkaufte.

Therese.

Ist es möglich!

Redlich.

Leider! nur zu sehr. — Du mußt nun daran denken,

deine unüberlegte, herzlose Handlung gut zu machen; was wirst du thun?

Therese.

Ich will meiner Tochter an die Hand gehen, einen rechtschaffenen Mann zu wählen. Ich will ihr rathen, den jungen Dichter zu heirathen; er hat sich bey mir ausgewiesen, daß er eine Frau ernähren kann, er hat ihr die Ehre und das Leben gerettet, ich will ihr selbst den Bräutigam zuführen.

Redlich.

Willst du das? Nun, so laß dir den Vorfall zur Witzigung dienen, sey wieder ein braves Weib. —

Therese.

Bist wieder gut, so gib mir deine Hand.

Redlich.

Da hast du sie —

Therese (fällt ihm um den Hals).

Ach Gott! wie war ich so verblendet, ich will alles gut machen.

Redlich.

Nun bin ich wieder versöhnt. (Er umarmt sie heftig.) Denk nun an das Glück deiner Kinder.

Neunte Scene.

Vorige. Staberl.

Staberl.

Bravo! bravo! das ist mir so lieb, als wenn ich was davon hätte! Herr Redlich, Sie haben Ihrer Frau verziehen, das ist recht, man muß über die Schwächen sei-

ner Nebenmenschen das Paraplu̇ie der christlichen Liebe spannen.

Redlich.

Ja, es ist alles verziehen, es ist alles vergessen. Meine Alte wird wieder ein rechtschaffenes Weib seyn. Sie gibt die Kinder z'samm —

Staberl.

Juhe! Mein Duz-Brüderl, der Dichter, wird glücklich!

Zehnte Scene.

Tolonsky. Die Bürgerinnen. Mehrere Bürger. Vorige.

Redlich.

Nur herein da, Nachbarn, in meinem Hause wird's lustig seyn —

Alle.

Nun, wir gratuliren —

Tolonsky.

Aber wo sind denn die Kinder?

Redlich.

Alles ist hier im Hause versammelt. Sie werden wohl gleich kommen.

Staberl.

Ich werde die Ordonanz machen, und alles zusammen treiben. (Er geht ab.)

Tolonsky.

Darf man fragen, was mit dem saubern Herrn Müller geschehen wird?

Redlich.

Man hat ihn an einen Ort gebracht, wo es ihm an nichts fehlt, als an der Gelegenheit Böses zu thun.

Eilfte Scene.

Carl. Käthchen. Vorige.

Redlich.

Hieher meine Kinder! Lieber Herr Berg, Sie sind bis zu dieser Stunde noch unbelohnt, ich hatte noch nicht Zeit, davon zu reden; ich weiß nun, daß Sie ein hinlängliches Auskommen haben, um eine Frau zu ernähren.

Carl.

Ich habe vor der Hand einen Gehalt von 2000 fl., und bin Secretär bey dem Grafen von Pfahl!

Redlich.

2000 fl. sind genug für ein Paar genügsame Menschen. Vermehrt sich Ihre Familie, so wird der Schwiegervater etwas beytragen. Lieben Sie meine Tochter recht innig?

Therese.

Kannst du noch fragen?

Redlich.

Still, ich will es von ihm selbst hören.

Carl.

Mehr als mich selbst, höher als mein Leben.

Redlich (zu Käthchen).

Und du —?

Käthchen.

Ich liebe ihn noch mehr, als er mich liebt.

Therese.

Bst, Kathy, das muß man ja nicht gleich so heraus sagen.

Redlich.

Nun, so habt Euch, und heirathet wacker darauf los, damit ich bald Großvater werde. (Er gibt sie zusammen.)

Zwölfte Scene.

Staberl. Mehrere Bürger. Hans. Vorige.

Staberl.

Da bring' ich den letzten Transport! Ich hab' gleich alles z'samm' g'nommen, was ich auf der Gasse gefunden hab'. — Meister Redlich, heut könnten wir das Transparent brauchen, was da hinter dem Vorhang steht — meine Idee — zur Feyer der fröhlichen Stunden —

Redlich.

Ich überlaß Ihnen Alles!

Staberl (geht ab und zu).

Redlich.

Alles ist heute mein Gast, wer es gut mit den Wiener Bürgern meint. Hansel, hast du alles besorgt?

Hans.

Alles ist in Bereitschaft.

Redlich.

Da gebt nun meinem Weib die Hand, und grüßt meine Tochter als Braut. In meiner Familie ist Eintracht und Frieden. Meine Kinder sind glücklich, ich bin ein zufriedener Hausvater. Vivat!

Alle.

Vivat! (Man hört einen Tusch mit Trompeten und Pauken.)

Redlich.

Ah, das ist der Staberl. Wo ist er denn? Her mit ihm. Er hat seine Sachen gar gut gemacht heute. Er soll leben —

Staberl.

Da bin ich. Bedank' mich gar schön. Mich freut's, wenn Sie zufrieden sind. Ja, es ist kein Spaß, was man aussteht. Der Posten ist gar kitzlich. Ich war heut' schon Schildwacht, Wachtcommandant und Grandprofoß. (Sieht sich um.) Aber jetzt sollten wir halt einen Wein haben.

Redlich.

Hansel! G'schwind!

Hans

(bringt Wein und Gläser auf einem Tische mit Hülfe einiger Leute aus dem Seitenzimmer).

Staberl.

O Victoria! Nun geht gar nichts über den heutigen Tag. Du Dichter — nun, wir sind ja Brüderln von der Donau — Du Dichter, geh mach' jetzt einen Vers —

Carl.

Darauf war ich nicht gefaßt.

Staberl.

Da war ich schon mehr g'faßt, ich hab' aus Zeitlang in der Wachtstube auf einen alten Rapport Verse gemacht. Ich sing's vor — Aber die andern müssen nachsingen. So einen Chor, das ist schön, und die Leut' glauben auf der Gassen, wenn wir recht schreyen, wir sind da herin närrisch worden. Beym dritten G'setzel — du Tyroler — ziehst dort den Vorhang auf — Acht gegeben. Ich fang an!

Auf, Brüder in fröhlicher Runde,
Singt jubelnd ein lustiges Lied,
Und feyert die herrliche Stunde,
Wo Kummer und Sorge entflieht.
Wenn's draußen auch stürmet und blitzet,
Wir zagen und fürchten uns nie;
Uns schirmet und decket und schützet,
Der Gönner ihr Gunstparapluie.

Chor.

Wenn's draußen auch stürmet und blitzet,
Wir zagen und fürchten uns nie,
Uns schirmet und decket und schützet,
Der Gönner ihr Gunstparapluie.

Staberl.

Reicht fest euch die Hände, und schwinget
Das festliche Gläschen voll Wein,
Und was euch der Staberl nun singet
Dem stimmet von Herzen mit ein —
Die Gnade solch herrlicher Gönner,
Macht nie einen Spieler Labet;
Der Beyfall solch gütiger Kenner —
O wenn ich nur stets davon hätt'!

Chor.

Die Gnade solch herrlicher Gönner,
Macht nie einen Spieler Labet;
Der Beyfall solch gütiger Kenner —
O wenn ich nur stets davon hätt'!

Staberl.

Sie wissen Verdienste zu lohnen,
Das zeiget ihr freundlicher Sinn;

Ja, Gnade und Liebe, sie wohnen
Im schönen erhabenen Wien.
D'rum töne das Loblied dem Feste —
Wir bringen's mit dankbarem Sinn:
Es leben die gnädigen Gäste,
Es leben die Bürger von Wien!

(Man sieht rückwärts ein großes glänzendes Transparent mit den Schlußworten des Gesanges:)

Chor.

D'rum töne das Loblied dem Feste;
Wir bringen's mit dankbarem Sinn:
Es leben die gnädigen Gäste,
Es leben die Bürger von Wien!

Der Vorhang fällt.

Staberls Hochzeit,

oder:

der Curier.

Eine Posse in drey Acten.

Staberls Wiedergenesung.

In einem Act.

Von

Adolf Bäuerle.

Pesth, Hartlebens Verlag. 1820.

Staberls Hochzeit
oder
der Kourier.
Posse
in drey Acten.
Als zweyter Theil
von den
Bürgern in Wien.
Von Adolf Bäuerle.

(Zum ersten Mahl auf dem Theater in der Leopoldstadt am 29. Jänner 1814, sodann auf dem Theate an der Wien zum ersten Mahl am 1. März 1817 aufgeführt.)

Vorwort.

Der zweyte Theil der Bürger in Wien ist nach der Siegesschlacht bey Leipzig geschrieben worden. Gerne hätte der Verfasser bey einer neuen Bearbeitung die Gelegenheitsscenen weggelassen, es hat sich jedoch wegen der genauen Verbindung mit dem Ganzen nicht thun lassen. Auch dieses Stück erfreute sich einer sehr günstigen Aufnahme. Wenn es hier und da irgendwo zum ersten Mal gegeben werden sollte, so ist auf dem Theaterzettel anzumerken: „spielt kurze Zeit nach der großen Befreyungsschlacht bey Leipzig." Staberl hat übrigens wieder die Hauptrolle; daß sie eine dankbare genannt werden kann und gewiß originell ist, (in so ferne von dem Gebiethe des Theaters die Rede ist, im Leben gibt es freylich viele —) beweiset, daß nicht nur Ignaz Schuster, Küstner, Korntheuer, Karl in München, Schmelka, sondern auch Costenoble (im nördlichen Deutschland) sie allenthalben bey ihren Gastdarstellungen spielten und damit überall Beyfall einernteten.

Adolf Bäuerle.

Personen.

Joseph Redlich, Bindermeister.
Therese, seine Frau.
Käthchen, ihre Tochter.
Carl Berg, Secretär, ihr Mann.
Hainisch, Bräumeister.
Lenchen, seine Tochter.
Toloysky, Schwertfeger.
Staberl, Parapluiemacher.
Ursula Quintel, eine Tandlerinn.
Baron Schollenau.
Ein Rittmeister.
Andredl, Binderlehrjunge.
Mehrere Bindergesellen.
Musici, Volk.

Die Handlung geht, kurze Zeit nach der Befreyungsschlacht bey Leipzig und zwar wie im ersten Theil, in Wien, in der Leopoldstadt vor, und spielt vom frühen Morgen an, bis Nachmittag um vier Uhr.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Binderwerkstätte des Joseph Redlich.

Joseph (arbeitet an einem großen Faße.) Therese (strickt).

Joseph.

Das Maul halte, sage ich dir noch einmahl. Mein Ferdinand ist nicht todt. Mir ist so wohl uns Herz! Gott hat mir einen Seelenbarometer verliehen — so lange mir leicht und gut ist, gehts meinem Sohn auch gut.

Therese.

So kann nur ein dummer Bindermeister reden, der noch so abergläubisch ist, wie die Bauernmädeln in der Spinnstuben. Ich glaube gar, du baust auf Ahrungen? Schämst du dich nicht? Soll etwa der Todtenvogel schreyen? Oder der schwarze Hund heulen? Mein Ferdinand ist todt, das laß ich mir gar nicht nehmen.

Joseph (klopft auf die eisernen Reife des Fasses).

Nun warte, ich will dir dein einfältiges Reden bald vertreiben.

Therese.

Aufhöre zu klopfen! (Sie hält ihm den Arm.) Laß mich ausreden.

Joseph.

Nur nichts dummes, das sag ich dir.

Therese.

Geblieben ist unser Ferdinand, das sag ich noch einmahl. Warum schreibt er nicht?

Joseph.

Daß er geblieben ist?

Therese.

Nein, daß er noch lebt.

Joseph.

Vielleicht ist er krank, oder verhindert mit uns zu correspondiren, oder die Briefe sind verloren gegangen.

Therese.

Lauter leere Worte! Ach, ich glaube das Schlimmste, (sie trocknet sich die Augen) ich seh meinen Ferdinand nimmermehr!

Joseph (fängt wieder an hastig zu klopfen).

Therese.

Klopfe dir nur die Grillen aus dem Kopfe, ich wette, du glaubst es selbst (schreyt). Ja, ja du glaubst es selbst, aber du willst dein Gewissen bestechen, daß es schweigen soll.

Joseph (hört auf zu klopfen und sieht sie an).

Was hat mein Gewissen mit Ferdinand zu schaffen?

Therese.

O! sehr viel! sein Tod kommt über dich. Du hast ihn zum Soldaten perschwadirt. Jetzt haben wirs! Jetzt haben wir keinen Sohn und keine Tochter. Jetzt hab ich gar kein Kind mehr; das ist doch schmerzlich!

Joseph.

Wo ist denn die Katherl.

Therese.

Die ist nicht mein Kind mehr, die gehört ihrem Manne.

In der Schrift steht: „Du sollst Vater und Mutter verlassen, und deinem Manne folgen," ich hab es selbst gelesen.

Joseph.

Hast du das gelesen? nun das freut mich; weist du was, so folg' mir also auch, und halt' dein Maul.

Therese.

O so redet der Versmacher accurat zu meiner Tochter. Kaum war sie drey Tage sein Weib, so hat er ihr schon das Reden abgewöhnt. Wenn ich zu ihr komme, und bin ein wenig laut, so sagt sie gleich: liebe Mutter, sprechen sie leise." — Ist das nicht schmerzlich? — Ich soll leise sprechen, etwa gar still seyn, etwa gar nichts reden? Wozu hat mir denn Gott mein Maul gegeben?

Joseph.

Meinen Ohren zur Strafe.

Therese.

Ihr Männer haltet zusammen, wie Stein und Bein. Unser eins soll gar nichts reden. Ihr habt ein Complot gemacht, aber wir reden doch, und justament reden wir.

Joseph.

Rede zu; ich fahre indessen mit meinen Fässern nach Grinzig. Wenn du fertig bist, komm ich wieder nach Hause.

Therese.

Da bleib', sag ich, und höre mich an.

Joseph.

Gott bewahre! Ich bin ja nicht zum Plauschen auf der Welt (er geht). Gesellen ordentlich fortarbeiten! Die zwey Zehneimer, die in der großen Werkstatt stehen, müssen heute noch fertig werden, sonst red ich auf gut binderisch mit euch. Behüt euch Gott (er geht zur Thüre).

Therese (voll Zorn).

Bleibst du nicht? Du! Du — (rasch und unbesonnen) Meine Tochter will sich scheiden lassen.

Joseph (kömmt zurück).

Was?

Therese.

Ja, ja, sie will sich scheiden lassen, ich hab ihr selbst den Rath gegeben, weil ihr Mann ein so eifersüchtiger Narr ist.

Joseph (kommt zurück).

Daher zieht der Wind? Da muß ich schon selbst zu meiner Tochter gehen. Du bist mir aus lauter Zärtlichkeit gar zu zärtlich. Gib dir keine Mühe; oder ich red' wie ich g'sagt hab — handgreiflich mit dir! (er geht ab).

Zweyte Scene.

Therese. Die Gesellen arbeiten ohne Geräusch.

Therese.

Geh nur, altes Essigfaß! Es geschieht doch, was ich will! Ein Dichter und eine Binderstochter! Es ist nur gut, daß ich gleich wider diese Heirath war; ja Weiberrath ist Himmelsrath, das ist ein altes Sprichwort! (zu den Gesellen) Hier habt ihr doch nichts mehr zu thun; die zehn Eimerfässer stehen ja in der großen Werkstatt! schert euch fort! (die Gesellen gehen ab.)

Dritte Scene.

Staberl. Vorige.

Staberl.

Gehorsamer Diener, Madame Redlich, Sie haben ihren Lehrjungen zu mir geschickt und mir sagen lassen, ich

möchte zu Ihnen kommen. Ich hab gleich alles liegen und stehen lassen, und bin geloffen, daß ich nicht schnaufen kann. Wenn ich nur was davon hätte!

Therese.

Setzen Sie sich daher, Monsieur Staberl, auf die Hanselbank, weil kein Sessel da ist. Ich muß Ihnen etwas erzählen. — Sie haben mir vor ungefähr einem halben Jahr die Commission gegeben, ich soll Ihnen eine Braut suchen — eine solche Person hat sich gefunden.

Staberl.

Was der Tausend!

Therese.

Eine scharmante Person, eine Jugendfreundinn von mir, sie ist eine Witwe, hat ein Tandlergewerb und steht sich prächtig.

Staberl.

Kenn ich sie nicht?

Therese.

Ich glaube schwerlich, denn ich selber habe sie zwanzig Jahre nicht gesehen.

Staberl.

Also ist sie schon über die zwanzig?

Therese.

Wenn Sie erlauben, über die vierzig auch. Sie wird Ihnen doch nicht zu alt seyn?

Staberl.

Ist sie reich?

Therese.

Das will ich meinen, Ihnen kauft sie zwanzigmal aus.

Staberl.

Nu da wär' sie mir schon lieber, wenn sie älter wäre.

Therese.

Wird ihr auch nicht darauf ankommen, sagen wir sechzig.

Staberl.

Ja nehmen wir's an. — Wo steht's denn?

Therese.

Sie wird herkommen. Ich habe sie bestellt. Sie müssen sich nichts daraus machen, sie hat ein wenig eine räsche Stimme; ist vor ihr Leben gern grob, aber sonst ein seelengutes Weib.

Staberl.

Die groben Leute gefallen mir, sie sind so ungenirt, wie die liebe Natur. —

Therese.

Sie würden gerade ihr vierter Mann.

Staberl (steht auf).

Hören Sie auf, so ein Reißz'samm ist sie?

Therese.

Bleiben Sie nur sitzen; deßhalb dürfen Sie sich ja nicht fürchten.

Staberl.

Ich soll ihr vierter Mann werden? Also drey sind schon bey die andern? Nein, meine liebe Madame Redlich, da bedank ich mich — da ist mir mein junges Leben lieber.

Therese.

Wer sagt denn, daß Sie auch sterben sollen? Wenn drey gehen, ist der vierte willkommen.

Staberl (spielt mit der Hanselbank und zwickt sich).

Au weh! Was ist denn das?

Therese.

Ungeschickt waren Sie, und haben sich gezwickt.

Staberl

(bläst seine Finger an).

Therese.

Weil Sie immer schauen was fliegt, und niemahls was kriecht.

Staberl.

Hören Sie, das ist eine schlimme Vorbedeutung. Jetzt habe ich mich gezwickt. Wer weiß, wie oft mich meine zukünftige Gemahlinn zwicken könnte.

Therese.

Sie sind ein Haspel.

Staberl.

In Gottes Nahmen! Es gibt Zeiten, wo man sich auch als Haspel gut befinden kann.

Therese.

Also wollen Sie meine Jugendfreundinn nicht heirathen?

Staberl.

Nur pomali! Ich kann ja die Katz nicht im Sack kaufen. Noch weiß ich ja nicht einmahl, wie sie aussieht, wie sie sich benimmt, ja nicht einmahl ihren Nahmen.

Therese.

Madame Quintel, Geräthschaftenhändlerinn zu deutsch: Tandlerinn vom Spitelberg.

Staberl.

Also eine Ausländerinn? Eine Leopoldstädterinn wäre mir lieber gewesen. —

Therese.

Zum Aussuchen habe ich die Parthien nicht. Sey'n Sie froh, daß noch eine für Sie übrig ist.

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätte!

Vierte Scene.

Lenchen. Vorige.

Lenchen.

Liebe Madame Redlich, mich bringt ein schweres Anliegen zu Ihnen. — Haben Sie noch nichts von Ferdinand gehört?

Therese.

Kind, kein Wort. Mein armer Sohn lebt vielleicht nicht mehr.

Lenchen.

Sie erschrecken mich! Wäre es möglich, Ferdinand wäre todt?

Therese.

Es kann wohl seyn. So viel man hört soll es wieder drunter und drüber gegangen seyn. Mein Sohn war gewiß bey der großen Schlacht?

Staberl.

Da ist's schon möglich, daß er sich eine Kugel ausgesucht hat.

Lenchen.

Aber Sie sind so gleichgültig, liebe Mutter.

Therese.

Gleichgültig? Wärst du früher gekommen, mein Töch-

terl, so hättest du einer Bataille beygewohnt, die ich mit meinem Mann gehabt habe. — Indeß habe ich aber noch keine Gewißheit — höre ich aber, daß Ferdinand wirklich todt ist, dann steh Gott meinem Mann bey — zuerst will ich meinem Mund Luft machen und schimpfen, dann aber mein Herz erleichtern und weinen.

Lenchen.

Ach! ich bin doch recht unglücklich!

Staberl.

Ich habe mirs gedacht. Es ist aber auch gottlos, daß der Monsieur Ferdinand gar nichts von sich hören läßt. Ist er gestorben, so soll ers in die Zeitung setzen lassen, es stehen ja alle Todten drin; und lebt er noch, so soll er ein Paar Zeilen schicken. Aber ich weiß wohl, was es seyn wird. Er wird in Hülle und Fülle leben, ist vielleicht schon Officier, hat eine schöne Uniform an, sieht allerley fremde Gesichter — ein anderes Stadel, ein anderes Madel — ich weiß ja, wie ichs gemacht habe.

Therese.

Nur nicht aufschneiden, Herr Staberl, Sie waren ja noch nicht einmahl vor der Linie.

Staberl.

So? Nun Sie kennen mich recht! War ich nicht drey Wochen in Penzing, und hernach wiederum vierzehn Tage in Breitensee? Wo ich hingekommen bin, habe ich mich bey den Mädeln herumgethan. Ja, ich war ein rechter Hastihnnichtg'sehn. Der Ferdinand wird es auch nicht besser machen — sauber ist er auch.

Lenchen.

Dann wär' ich noch unglücklicher, als wenn er gar nicht mehr lebte.

Staberl.

Was sagt denn der Herr Vater?

Lenchen.

Das ist es eben, was mich noch bestürzter macht. Er will, ich soll heirathen. — Da ist der Baron Schollenau, der mich früh und spät verfolgt; er soll Geld haben, von großer Familie seyn, was weiß ich! kein Ferdinand ist er doch nicht!

Staberl.

Ein Baron? nehmen Sie mirs nicht übel, Jungfer Godel, die Baronen wachsen nicht auf den Bäumen, einen Baron heirathete ich auf der Stelle.

Therese.

Sie sind ein sauberer Hausfreund.

Staberl.

Warum? Ich meine es ja gut, wenn ich nur was davon hätte! wer weiß, thue ich dem guten Ferdinand nicht einen Liebesdienst. Wenn er zurückkommt, kann er vielleicht gar nicht mehr heirathen; er darf nur eine starke Blessur haben, oder ein Mädchen gefunden, das ihm das Herz verwundet hat, dann ists schon aus mit ihm. Ein Mädel ist oft ärger als eine Blessur.

Lenchen (weint).

Hier wollt ich Trost suchen, und bin nun unruhiger als vorher.

Therese.

Nicht verzagt, mein Kind, Staberl ist ein Schwätzer, ders nicht so meint, als er spricht.

Staberl.

Ey beyleibe! Ich meine es schon so. Ein halbes Jahr ist lang auf. —

Therese.

Vertraue auf Gott, meine Tochter, und folge deinem Herzen.

Lenchen.

Ja, das will ich, liebe Mutter, der Baron Schollenau soll heute noch seinen Korb erhalten. Draußen steht er, der Zudringliche, und wartet bis ich nach Hause gehe. Ach! wenn ich ihn nur gar nicht mehr sehen dürfte.

Therese.

Wie, der Baron wartet auf dich!

Staberl.

Das ist eine starke Liebe! ich wäre indeß vor der Hausthüre angefroren. Lassen wir ihn hereingehen.

Lenchen.

Um keinen Preis! Machen Sie lieber, daß ich fortkomme, ohne daß er mich sieht.

Therese.

Wie ist das möglich? ich habe ja kein Quartier nach der Mod' mit mehreren Ausgängen.

Staberl.

Wissens was, verstecken Sie sich hier in der Werkstatt, und ich rufe ihn herein, dann entwischen Sie, und ich halte ihn noch ein wenig auf, damit er Ihnen nicht nachkommt. Ihnen zu lieb kann ich schon diesen Baron aufsitzen lassen.

Lenchen.

Ja, ja, thun Sie das; ich verberge mich in dieses Zimmer. Liebe Mutter, ich küsse Ihnen die Hand. Lieber Herr Staberl, tausend Dank!

Staberl.

Glauben Sie, Jungfer Godel, ein Parapluiemacher hat kein point d'honneur? Ja, wenn ich nur was davon hätte!

Lenchen

(geht ins Kabinet).

Staberl (geht zur Hinterthüre).

Lieber Herr Baron, belieben Sie doch herein zu spatzieren; es ist ja gar zu kalt (lacht). Hier soll's ihnen wärmer werden.

Fünfte Scene.

Baron Schollenau. Vorige.

Baron (sieht sich vornehm um).

Wer wohnt denn hier?

Therese.

Ein Bindermeister.

Baron.

Wo ist denn das Frauenzimmer, das ich hieher begleitete?

Staberl.

Sie wird gleich kommen, sie ist nur ein wenig zu ihrem zukünftigen Schwiegervater gegangen. Setzen sich der Herr Baron indeß nieder.

Baron.

Mein lieber Freund, mach er sich keinen Spaß, es ist ja kein Stuhl da. —

Staberl.

Verzeihen Sie, ich bin kein Lehnlakey, daß Sie Er zu mir sagen — übrigens können Sie auch auf diesem Fasserl Platz nehmen, man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Baron.

Ich kann auch stehen.

Staberl.

Wie Sie wollen! Es kostet ein Geld; aber nur nicht mehr Er sagen — ich bin ein Bürgersmann. Apropos, was haben Sie denn neues gehört?

Baron (mißt ihn).

Therese (zu Staberl).

Das ist ein stolzer Herr!

Staberl.

Heut ist ein schöner Tag. —

Baron.

Geht an.

Staberl.

Bis auf den Nebel.

Baron.

Was soll das?

Staberl.

Das weiß ich nicht, das wird der Nebel wissen.

Baron.

Was soll ich hier?

Staberl.

Das weiß ich wieder nicht; Sie wollen ja die Mamsell Lenerl erwarten.

Baron.

Kann ich das, ohne Sie anzuhören?

Staberl.

Ist Ihnen mein Reden zuwider? Schaut's, ich hab's gut gemeint, und Sie sind grob. Wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich Sie gewiß nicht hereingeholt, Sie hätten meinetwegen angefrieren können. Nicht wahr, Madame, dieses Betragen verdien ich nicht?

Therese.

Gewiß nicht, besonders, da mein Sohn Lenchens Bräutigam ist, und ich einem unartigen Manne, wie Sie, nur die Thüre weisen darf.

Baron (sehr stolz).

Ich gehe schon selbst.

Lenchen

(entwischt, ohne von dem Baron gesehen zu werden).

Staberl (mit komischer Beziehung).

Nein, bleiben Sie jetzt da, Herr Baron, es geht schon jemand anderer.

Baron.

Lenchen hat mir schon einige Male erzählt, daß eines Binders Sohn ihr Bräutigam ist (er lacht hämisch). Gut, daß ihr Vater anders denkt, und seine Tochter mir zugedacht hat.

Therese.

So? nu, ich dring ja meinen Sohn keinem Mädel auf, er ist Gott sey Dank nicht gemacht zum Überbleiben (mit Beziehung). Der Wind wird ihn nicht vertragen. —

Staberl (nimmt eine Prise Tabak).

Das ist eine Pris'.

Baron.

Ich liebe das Mädchen, weil es unverdorben ist. Meine Geburt erhebt mich zwar über die Bürgerlichen. —

Staberl (fällt ein).

Geboren bin ich auch, wenn ich nur was davon hätte!

Baron.

Aber ich suche ein Weib für mein Herz.

Staberl.

Das ist's Wahre!

Baron (ohne auf Staberl zu hören).

Dieß sage ich Ihnen, Madame, zur Notiz, und somit Gott befohlen! (er will fort.)

Staberl.

Bleiben Sie, Herr Baron, Sie gehen noch zu früh.

Baron.

O ich kann Lenchen auch draußen erwarten.

Staberl.

Jetzt nimmer, denn sie ist schon fort.

Baron.

Comment?

Staberl.

Kein Komma, Punctum! sie ist fort. Während Sie da waren, ist sie zur Thüre hinaus geschlichen. Sie hat mich und die Madame da gebethen, Sie ein wenig zu papierln.

Baron.

Alle Teufel! Herr! Diesen Spaß sollen sie mir theuer bezahlen.

Staberl.

Verzeihen's, für einen Spaß von mir habe ich noch nie einen Kreutzer gegeben!

Baron (läuft fort).

Gemeines Gesindel!

Therese.

Jetzt hat der Herr Zeit, oder ich hol' die Gesellen. Ey! der Grobian!

Staberl.

Der wird sich doch schön zürnen! jetzt wird er nicht mehr Er zu mir sagen. Jetzt wird er verschiedene Farben spielen vor Grimm, wie ein Lusterglas, wenn ich nur was davon hätte!

Sechste Scene.

Andredl. Vorige.

Andredl.

Frau Meisterinn, meine Commission habe ich ausgerichtet. Die Madame Quintel wird gleich kommen. Aber ich bitte Sie, das ist gar keine üble Frau, sie ist nicht so grob, als ich mir vorgestellt habe. Zwey Gulden hat sie mir geschenkt, wie ich ihr gesagt habe, daß sie ihr Bräutigam erwartet, und wie ich ihr ihn beschrieben habe, hat sie mir mit einem Slibowitzer aufgewartet, und hat mir noch zwey Gulden verehrt.

Staberl.

Was, für meine Beschreibung zwey Gulden? Das freut mich; ich hätte nicht geglaubt, daß ich selber so viel werth bin.

Andredl.

Ey, wie sie wirklich aussehen, habe ich ihr nicht gesagt. Sie hat mich gefragt, ob sie ein großer, ansehnlicher Mann sind? ich habe ja gesagt; ob Sie sich nach der Mode

tragen? ich habe ja gesagt; ob Sie noch riegelsam seyen? ich habe wieder ja gesagt. —

Staberl.

Nu, es trifft ja alles zu! wenn ich nur was davon hätte!

Andredl.

Was fällt Ihnen ein! Sie sind ja gerade das Gegentheil.

Staberl.

Das kann keiner behaupten (dieß spricht er hochdeutsch).

Therese.

Seyn Sie nur nicht so eitel, Herr Staberl, groß sind Sie nicht, nach der Mode auch nicht, und weiter will ich nichts untersuchen.

Staberl (wieder hochdeutsch).

Wird sich zeigen, Madame Redlich, wird sich zeigen! (mit gewöhnlicher Sprache) Doch wenn mich meine Braut nach den Kleidern beurtheilen will, so will ich kein Ärgerniß geben. Ich habe von meinem Bruder, der vor zwölf Jahren gestorben ist, noch einen Frack zu Hause, der gerade noch in der Mode ist — den will ich anziehen. Der erste Eindruck entscheidet alles; ich will nach Hause gehen, und mich in die Gala versetzen. Ich bin gleich wieder da. Madame, sollte meine Lieb indessen kommen, so reden Sie gut von mir; ich mach Ihnen ein Parasol zum Präsent, das ohnehin niemand kaufen will. Meine Braut verschenkt vier Gulden, um mich zu sehen; was wird sie mir nicht alles schenken, wenn sie mich wirklich sieht. Ich komme gleich wieder (er geht ab).

Siebente Scene.

Vorige, ohne Staberl.

Therese.

Aber Andredl; du bist ja ein loser Bube; was lügst du denn die gute Frau so an? Es ist ja alles nicht wahr.

Andredl.

Wenn ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, so wär sie gar nicht hieher zu bewegen gewesen. Das hab ich gleich gemerkt, wie sie voll Begier fragte: „Ist mein Bräutigam groß und stark?" Aus dem Ton habe ich's abgenommen. Ey, denk ich mir, du mußt ihn loben, vielleicht kriegst du noch etwas.

Therese.

Du hast sie also geprellt? Nun warte, sie wird dich belohnen, wenn sie kommt.

Andredl.

Was kann sie mir denn thun?

Therese.

Ja, trau ihr nicht. Sie ist wild. Sie schlägt gleich zu.

Andredl.

So? das könnt' ich nicht brauchen. Da muß die Meisterinn schon das Beste machen. Wissen Sie was, machen Sie, daß sie gut bleibt, hernach theilen wir die zwey Gulden (will ab).

Therese.

Wo willst du denn hin?

Andredl.

Zur Arbeit. Ich muß meinem Cameraden einen Sti-

felknecht machen, hernach braucht mich der Meister, wenn ich Zeit habe (er geht ab).

Therese.

Nun warte, der Meister wird dich schon finden.

Achte Scene.

Therese allein.

Mein Mann bleibt lange aus. Was gilts, er bringt die jungen Eheleute wieder zusammen. Doch da kommt er schon.

Neunte Scene.

Joseph. Therese.

Joseph.

Du hast saubere Geschichten angefangen. Was setzt du unserm Kind alles in den Kopf? Was schwätzst du denn in den Tag? Sie eifert mit ihm, er eifert mit ihr — lauter dummes Zeug, bloß um sich das Leben zu verbittern.

Therese.

Nu, was hab ich denn gesagt? Ist denn heute zu Tage einem jungen Ehemann mehr zu trauen? Haben wir nicht Beyspiele? Ich kenne genug, die die schönsten Weiber zu Hause haben, und jedem Kuchelmensch nachlaufen. Der Doctor, der über uns logirt, ist der nicht gleich ein Exempel? Jetzt ist er ein Jahr verheirathet, und keine Köchinn hat vor ihm Ruhe, sogar mit mir hat er schon angebandelt, und ich bin doch nicht mehr jung.

Joseph.

Ich glaub es selbst.

Therese.

Neulich hat er unserm Andredl mit seinem weißen Vortuch im finstern Gangel verfolgt. Er hat geglaubt, es ist ein Frauenzimmer. Wenn der Bube nicht zum Lachen anfangt, so druckt er ihn todt.

Joseph.

Ein solcher Narr ist mein Schwiegersohn nicht.

Therese.

Er ist ein Mannsbild, und da hab ich schon genug. Nimm dich nur selber bey der Nasen. Du, vor vier und zwanzig Jahren wie warst denn du? Wenn ich dir von der Seite gehe, so gibst du dich für ledig aus, und versprichst den Mädeln das Heirathen bey einem Nachtmahl. Ihr Männer seyd schon die wahren Hechten.

Joseph.

Laß es gehen Alte, aufs Jahr haben wir unsere silberne Hochzeit.

Therese.

Von der Hochzeit schweig nur ganz, und erinnere mich nicht an alte Sachen. Um zehn Uhr sind wir kopulirt worden, und um eilf Uhr bist du bey deiner alten Amour gewesen, und hast um Verzeihung gebethen, daß du sie hast sitzen lassen — und hernach rc. — ich will nur abbrechen.

Joseph (lacht heimlich).

Mir kannst du nichts beweisen.

Therese.

Nicht? — Ich mag dich nur nicht zu Schanden machen vor den Leuten — sonst wollt ich schon reden.

Joseph.

Hör' auf; ich schäm' mich ohnehin schon.

Therese.

Hast auch Ursache (sie nimmt eine Prise Tabak). Schäm dich nur.

Joseph (will auch schnupfen).

Mit Verlaub!

Therese (schlägt ihn auf die Hand).

Das ist meine Dose, schnupf der Herr, wo der Herr will! Jetzt bin ich schon böse.

Joseph.

Du, vom Bösesehn laß mich reden. Aber ich bin schon wieder in einem zu guten Humor. Mein Schwiegersohn meint, Ferdinand wird zu einem andern Regiment gekommen seyn, und also selber kommen, wenn er transferirt wird.

Zehnte Scene.

Staberl (mit einem veralteten, rothen Rock, der ihm zu groß ist, und einem Parasol mit einem langen Stiel). Vorige.

Staberl.

Da bin ich schon wieder.

Joseph.

Was Tausend! Wie haben's denn Ihnen angelegt.

Staberl (besieht sich).

Warum? die letzte Mode!

Joseph.

Sie sehen ja aus wie ein Affe.

Staberl.

Nu, das ist ja den Weibern recht!

Joseph.

Aber gar so dumm!

Staberl.

Das sind ich nicht.

Joseph.

Sind Ihnen die Buben nicht nachgeloffen?

Staberl.

Da drauf ist nicht zu gehen. Viere sind mir nachgeloffen, aber wer weiß, was die wollen haben!

Joseph.

Was wollen Sie denn.

Staberl.

Heirathen, wie Sie mich anschaun.

Joseph.

Ich wünsch' Glück, mag aber nicht dabey seyn.

Staberl.

Thun Sie mir das nicht an. Ich habe noch keinen Beystand. Lieber Herr Redlich, Sie müssen mein Beystand seyn — ja das dürfen Sie mir nicht abschlagen.

Joseph.

Ich dank für die Ehre!

Staberl.

Gar keine Ehre, ich brauch einen der die Hochzeit aushalt — der darf hernach mit essen und neben der Braut sitzen.

Joseph.

Ich küsse die Hand.

Staberl.

Das bin ich nicht gewohnt; küssen Sie's meiner Braut — Madame, ist Sie schon da gewesen?

Therese.

Ich erwarte sie alle Minuten; freylich, der Weg vom

Spitlberg in die Leopoldstadt ist weit. Vielleicht nimmt sie sich einen Wagen.

Staberl.

Sie soll hinten aufstehen, wenn sie gescheid ist, so erspart sie das Geld. Ich bin schon oft hinten aufgestanden, das Ding laßt gut.

Joseph.

Wer ist denn ihre Braut mit Respect zu reden?

Staberl.

Ich kenn sie noch gar nicht. Eine Madame Quintel, Pfund oder Centner, was weiß ich, wie sie heißt.

Therese.

Die Tandlerinn vom Spitlberg.

Joseph.

Was? Die? Und die kommt daher. — Da geh ich gleich.

Staberl.

Warum? bleiben Sie da. Es wird sintereßant werden.

Joseph.

Ich merk's. Gott sey Ihren Backen gnädig.

Staberl.

Ich hab es schon gehört, daß sie frisch seyn soll, aber ich fürchte mich nicht.

Joseph

Nicht? — Sie kriegen Karbatsch so oft sie Ihnen anschaut.

Staberl.

Das wär' mir nicht g'geben!

Joseph.

Ich wünsch indeß guten Appetit, aber sie werden auf

meine Reden kommen (er geht in den Hintergrund). Steht noch alles da; wenn ich zwey Minuten weg bin, so ist es gerade, als ob ich aus der Welt wäre. Die liederlichen Gesellen! (er geht ab.)

Eilfte Scene.

Vorige ohne Joseph.

Staberl.

Madame, reden Sie jetzt aufrichtig, ist's wahr, ist meine Zukünftige ein solcher Satan?

Therese.

Lustig ist sie halt, wie die reichen Weiber schon sind.

Staberl.

Das ist's? Da taugen wir schon zusammen. Wenn ich Geld hab', bin ich auch lustig.

Therese.

Sie müssen sich nicht gleich schrecken lassen, bis Sie sie gewohnt sind.

Staberl.

Wissen Sie was, damit ich ihr nicht ohne gute Vorbereitung in den Wurf komme, so will ich mich hier verstecken. Ich schliefe in dieses Faß, da kann ich alles hören.

Therese.

Das möchte sie verdrießen. Es sieht ja aus, als ob Sie sich fürchteten.

Staberl.

Es ist ja nur ein Spaß, und sie wird lachen, wenn sie gern lustig ist.

Therese.

Jetzt höre ich sie gerade kommen.

Quintel (von außen).

Geh mir aus den Füßen dummer Kerl! Ich finde den Weg schon selber!

Staberl.

Das ist eine liebe Stimme. Ich sehe schon, im Faß kann es nicht schaden. — Aber nicht verrathen, ich bitte. — Nichts dergleichen thun! Wenn es Zeit ist komm ich schon selber! (Er kriecht in das Faß.)

Therese (öffnet die Thüre).

Bist du es wirklich, liebe Urschel?

Quintel (von außen).

Ja, ich bin's, freylich bin ichs!

Zwölfte Scene.

Quintel. Vorige. Staberl im Fasse.

Quintel (umarmt Therese).

Grüß dich Gott! Resel! Da bin ich also ganzer! Das ist ein schlechter Weg, und weit vom Spittelberg in die Leopoldstadt. Ich wollte einen Fiaker nehmen, aber die Kerls waren mir zu theuer. Fünf Gulden hat er begehrt, aber kaum hat er's ausgesprochen, so hat er schon meine fünf Finger im Gesicht gehabt.

Therese.

Du bist müd, und ich empfang dich in der Werkstatt, das ist unschicklich (sie holt aus dem Seitenzimmer einen Stuhl). Setz dich nieder, du bist weit gegangen.

Quintel (setzt sich).

Wo ist denn mein Bräutigam?

Therese.

Er wird gleich hier seyn.

Quintel.

So? Laßt der Talk auf sich warten? Das muß auch der Rechte seyn! Das sag ich dir gleich, wie er mir nicht gefällt, so wird nichts aus der Mariage. Ein Weib mit meinem Geld kann sich was aussuchen, und ist der, den du mir vorschlagst, so keck mir unter die Augen zu kommen, ohne, daß etwas an ihm ist, so werde ich doch schön grob mit ihm seyn!

Staberl (im Faß).

Das ist ein lustiges Frauenzimmer.

Quintel.

Gerade gestern habe ich einen Witiber zur Thüre hinaustransportirt, der sich mit seinen sieben Kindern gern von mir erhalten lassen wollte. Keinen Witiber heirath ich nicht, daß du's weißt!

Therese.

Der Staberl ist kein Witwer, sondern ein Junggeselle, ein guter Mensch, freundlich, arbeitsam und dienstfertig.

Quintel.

Du hast mir gesagt, er ist ein freyer Künstler.

Therese.

Ja, ein Parapluiemacher.

Quintel.

Das geht an. Sauber soll er auch seyn, habe ich gehört. —

Therese.

Nicht übel!

Staberl (im Faß).

Wenn ich nur was davon hätte!

Quintel.

Wo bleibt er denn?

Therese.

Sey nicht böse, gleich wird er hier seyn. Er ist ein wenig scheu, du mußt ihn nicht anschreyen.

Quintel.

Scheu ist er? das gefällt mir. Die scheuen Männer kann man zu allem abrichten.

Staberl (im Fasse).

Ich bin ja kein Pudel!

Quintel.

Ich muß einen Mann haben, über den ich das Regiment führen kann. Mucksen darf er sich nicht, sonst gibt es Prügel. —

Staberl (im Faß).

O weh!

Quintel.

Mit meinem Geld muß ich alles durchsetzen. Ich muß meinen Gusto büßen, oder ich heirathe gar nicht.

Therese.

Jetzt könnte der Herr Staberl schon kommen.

Staberl (im Fasse).

Nein, er kommt nicht!

Dreyzehnte Scene.

Joseph. Andredl. Mehrere Gesellen. Vorige.

Joseph.

Dieses Faß führt ihr geschwind zum Kaufmann Sieb-

mann, zum goldenen Kranz, er braucht es nothwendig. Es gehört zum Kaffeheinpacken.

Therese (halb für sich).

O weh! armer Staberl!

Joseph.

Servus! Frau Urschel!

Quintel (ganz trocken).

Servus, Herr Joseph!

Joseph.

Rührt euch, rührt euch! gafft nicht!

Staberl.

Ich bitte, lassen Sie mich eher heraus!

Quintel.

Was ist denn das?

Staberl.

Gehorsamer Diener, liebe Braut!

Quintel.

Das ist mein Bräutigam! mir wird übel! (läuft fort.)

(Staberl will aus dem Faß steigen. Das Faß fällt mit ihm um. Die Gesellen lachen. Die Cortine fällt).

Ende des ersten Acts.

Zweyter Aufzug.

Erste Scene.

(Carl Berg's Zimmer).

Berg

(aus dem Seitenzimmer, einen Brief in der Hand).

Hab' ich denn auch recht gelesen? (entfaltet den Brief noch einmal, und liest) „Mein Herz schlägt nur für dich. Deine Abwesenheit ist mir unerträglich. Seit deinem Abschiede vergeht kein Tag, an dem ich nicht an dich denke.“ —

Und damit endet der Brief; keine Adresse, keine Überschrift, kein Name! nichts! — Es ist ein Liebhaber, an den sie schreibt. Für wen sollte denn sonst ihr Herz schlagen, an wen sollte sie denn sonst alle Tage denken? Schollenau hat recht, die Weiber sind alle so. (Bitter böse) Die beste ist nichts werth!

Zweyte Scene.

Schollenau. Voriger.

Schollenau.

Ich bin am Ziele meines Unglücks. Lenchen verschmäht mich, so eben komm ich von einem Auftritt, der mein ganzes Inneres empört. Ich begleitete Lenchen zu einer Binder-

werkstätte. Dort heißt sie mich auf sie warten, bleibt eine kurze Zeit, endlich ruft mich jemand hinein. Ein gemeiner Kerl sagt mir Grobheiten, die Bindersfrau spricht von der Thüre, indeß Lenchen mir entwischt. Ich bin ganz außer mir vor Ärger.

Berg.

Du warst bey meiner Schwiegermutter?

Schollenau.

Wie, ein Binder ist der Vater deiner Frau?

Berg.

So ist es.

Schollenau.

Quelle mésalliance!

Berg.

Träumst du? Läufst du nicht selbst einem Bürgermädchen nach? Ist Lenchen nicht eines Bräumeisters Tochter?

Schollenau.

Ey, ein Bräumeister ist heute zu Tage ein kleiner Gutsherr. Da nimmt man's nicht so genau.

Berg.

Schlage dir Lenchen aus dem Kopfe. Lieber Baron, nimm mir's nicht übel, du bist für Mädchen aus dem Bürgerstande nicht gemacht.

Schollenau.

Sehr verbunden!

Berg.

Eine Freymüthigkeit für die andere. Da hab' ich einen halb geendigten Brief meiner Frau erwischt; lies ihn und sage mir deine Meinung.

Schollenau (liest).

Ich gratulire, Herr Bruder!

Berg.

Meinst du wirklich?

Schollenau.

Du bist ein sauberer Menschenkenner. Es ist mir genug, daß du Dichter bist. Auf dem Papier wißt ihr Herren, wie die Menschen sind, und wie sie seyn sollen; aber in der Wirklichkeit habt ihr keine Erfahrung.

Berg.

Du machst mich unruhig.

Schollenau.

Glaub' es gerne (lacht). Die ehrsame Binderstochter, wie schön sie ihre Worte setzt. (liest) „Mein Herz schlägt nur für dich!"

Berg.

Das ist ein verwünschter Streich! Wenn ich nur Gewißheit hätte. Wenn ich nur wüßte, wer der Kerl ist, an den sie schreibt? Ich will meiner Frau gleich selber das Geheimniß abdringen.

Schollenau.

Willst du da bleiben! Wer wird mit der Thür ins Haus fallen? Du mußt pfiffig seyn. Einem treulosen Weibe kann man eher das Herz aus dem Leibe reißen, als das Geständniß ihrer Liebe.

Berg.

Weißt du was, ich laß dich machen. Ich schick dir meine Frau her. Du bist ein gehetzter Fuchs, du wirst sie schon in die Falle locken.

Schollenau (lacht heimlich).

Schick sie nur her; ich werde bald mit ihr im Reinen seyn.

Berg.

Du bist ein wahrer Freund. An deiner Bekanntschaft habe ich eine Terne gemacht. Gleich soll meine Frau hier seyn, sie ist ohnehin neben an. — Du, lege ihr die Daumschrauben an, laß mich das Wahre wissen (er geht ab).

Dritte Scene.

Schollenau allein.

Das Wahre wirst du schon erfahren. Das ist ein glücklicher Zufall, mein Schutzgeist führt mir schon wieder ein schönes Weib ins Netz.

Vierte Scene.

Staberl. Voriger.

Staberl (schießt schnell herein).

Das ist nicht übel, jetzt ist der da! (für sich.) Vielleicht kennt er mich nicht mehr, weil ich meinen Brudern seinen Frack anhabe! (laut.) Gehorsamer Diener! Ist der Monsieur Berg nicht zu Hause?

Schollenau (guckt ihn durchs Glas an).

Das ist ja, glaube ich, der grobe Mensch aus der Binderwerkstatt?

Staberl.

Ich bitte um Vergebung, ich bin kein Binder, ich bin ein Parapluiemacher, wenn ich nur was davon hätte!

Schollenau.

Wir sahen uns ja heute schon?

Staberl (verlegen).

Mir ist auch so! (verstellt sich.) Waren Sie nicht heute im Holzgewölbe und haben da Wein getrunken?

Schollenau.

Ja, ja, ich war in einem Holzgewölbe, und habe da einen Klotz gefunden. Wir werden schon noch zusammen kommen; hier ist der Ort nicht.

Staberl.

Verzeihen Sie mir, wenn ich in Gedanken vielleicht grob war.

Schollenau.

Sie waren es ohne Gedanken! Doch schon gut! Was wollen Sie hier?

Staberl.

Wenn Sie wieder gut sind, so will ich es Ihnen sagen. Gehens, machen Sie ein freundliches Gesicht, Herr Baron, schauns, der Mensch ist fehlig!

Schollenau.

Ich respectire dieses Haus, mein Herr, sonst sollten Sie übel weg kommen.

Staberl.

Seyn Sie nicht so bockbeinig *), Mensch ist Mensch!

Schollenau.

Was wollen Sie hier?

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätte! Verliebt bin ich, und

---

*) Hartnäckig.

weiß mir nicht zu helfen. Meine Braut mag mich nicht, das möchte ich gerne anders machen. Ich habe schon Verse auf meine Geliebte gemacht, aber es geht mir nicht zusammen, da möchte ich gern den Monsieur Berg bitten, weil er ein Dichter ist, daß er mir ein Paar Strophen corrigirte.

Schollenau.

Sie haben Verse gemacht?

Staberl.

Ja, Sie schmunzeln? Viel müssen Sie nicht begehren; es ist schon lange, daß ich aus der Schul bin. Da lesen Sie.

Schollenau.

Ich kann kein solches Gekritzel lesen.

Staberl.

Nun warten Sie, ich lese sie Ihnen vor. Nein, nein, keine Gesichter müssen Sie nicht schneiden. Ein Paar gute Gedanken sind schon drin.

Schollenau.

Ich will nichts hören.

Staberl.

Das wäre grob, und grob darf so ein feiner Herr nicht seyn. — Hören Sie zu!

Schollenau (wendet sich weg).

Staberl.

Glauben Sie etwa, es ist keine Wahrheit drin? Die Dichter sagen nicht immer Lügen. Der Monsieur Berg hat mir einmal gesagt, die deutschen Dichter hätten in ihren Erdichtungen oft mehr Wahrheit, als die Franzosen in ihren wirklichen Begebenheiten.

Schollenau.

Das ist mein Kummer nicht; ich will nichts Schlechtes hören.

Staberl.

Da dürften Sie das ganze Jahr nicht mit sich selber reden.

Schollenau (fährt auf).

Was haben Sie gesagt?

Staberl.

Ich habe mich geirrt, ich habe nicht gleich gewußt, mit wem ich rede, weil Sie immer mit den Rücken gegen mir stehen. Doch disputiren wir nicht lange, hören Sie zu:

„An meine Geliebte!"

Geliebte Seele sey nicht böse,
Daß ich dir nicht gefallen thu',
Mein Herz macht dir sonst ein Getöse,
Und hat bey Tag und Nacht kein Ruh.
Ich liebe dich, dein will ich seyen,
Zu jeder Zeit früh oder spät;
Wenn du mich liebst, soll's dich nicht reuen:
Wenn ich nur etwas davon hätt'!

Schollenau (lacht unwillkührlich).

Staberl.

Nicht wahr, es thuts — aber die zweyte Strophe ist schöner.

Zwar kennst du mich noch nicht im Herzen,
Warum? — Du sahest mich nicht an;
Du liefst davon, o welche Schmerzen,
Und ich war doch nicht Schuld daran.

Du hast ein Haus, wie ich vernommen,
Das ist es, was mein Wunsch erfleht;
Ich möcht' bey Dire unterkommen;
Wenn ich nur etwas davon hätt'!

Schollenau (lacht laut).

Hören Sie auf! Das ist ja um den Verstand zu verlieren.

Staberl.

Das ist schon recht, meine Braut soll den Verstand verlieren, sonst heirathet sie mich nicht. (Er schickt sich zum Lesen an.) Drittes und letztes Gesetzel:

Ich möchte gern dein Ehmann heißen,
Der stets um deine Liebe buhlt;
Du darfst mich schlagen, zwicken, beißen,
Ich trage alles mit Geduld!
Willst mich mit deiner Hand beglücken,
So schließ ich dich in mein Gebeth —
Ich litt' so gerne deine Tücken,
Wenn ich nur etwas davon hätt"!

Schollenau.

Nun, die Verse sind ja gut.

Staberl.

Ja? verstehen Sie das auch wirklich? Sind Sie ein Dichter? Haben Sie auch schon Verse gemacht?

Schollenau.

O ja, aber solche Verse kann ich doch nicht machen.

Staberl.

Das ist's, was ich wissen wollte. Glauben Sie also, daß ich meine Reime übergeben kann?

Schollenau.

Ganz gewiß! Sie brauchen nun Herrn Berg nicht erst um Rath zu fragen. Er hat ohnehin keine Zeit.

Staberl.

. Nein, nein, wenn Sie s' loben, so bin ich schon zufrieden. Sind Sie auch wieder zufrieden mit mir?

Schollenau.

Was will ich machen, Sie sind ja ein Poet, diesen ist Grobheit und Höflichkeit nur ein Gedicht.

Staberl.

Ist gut gesagt — aber Poet bin ich nur nebenbey. (wichtig) Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen schon gesagt habe, meine Hauptforce besteht in Paraplniemachen. Paraplnie mache ich von einer ganz neuen Art. Paraplnie auf Reisen in die Brieftasche zu legen, Paraplnie als Tabakspfeifen, Paraplnie für eine Feuersgefahr, damit kein Wasser aus den Spritzen daneben geht. Suchen Sie sich einmal etwas aus bey mir. Ich bin ein billiger Mann. Gehorsamster Diener. Jetzt geh ich (kehrt um). Nicht wahr, Sie sind nicht mehr böse, sonst mach ich gleich ein Getöse.

Schollenau.

Nein, nein, ich bin ganz versöhnt, gehen Sie nur.

Staberl.

Meine Zeit ist ohnehin so kurz wie ich. Leben Sie wohl! Serviteur (er geht und kehrt noch einmal um). Sie, das hätte ich bald vergessen. Ich logire in einem Haus, Nr. 111 oder bey die drey Einser in der Leopoldstadt. Suchen Sie mich heim. Wissen Sie was, wenn Sie heirathen, so sagen Sie mirs ein Paar Tage vorher. Ich mache Ihnen

sodann ein zweyschläfriges Paraplnie auf drey Personen, wenn ich nur davon hätte (geht ab).

Fünfte Scene.

Schollenau allein (lacht).

Das ist ein Narr, dem darf man nichts übel nehmen.

Sechste Scene.

Kätchen. Schollenau.

Kätchen.

Ey, Herr Baron, Sie sind sehr schlau. Meinen eifersüchtigen Mann haben Sie bewogen, daß er mich mit Ihnen allein sprechen läßt. Er bittet mich sogar, Sie zu unterhalten, bis er seine Geschäfte geendet hat; das ist doch alles, was man sagen kann.

Schollenau.

Ich schätze mich glücklich, schöne Frau, so viel Zutrauen von Ihrem Gemahl erhalten zu haben; es ist wahr, er ist sehr eifersüchtig. Freylich hat er dazu gute Ursache, Sie sind Daphne, welcher schon Apoll die Cour machte. — Man darf nur solche Augen finden, um sein Herz zu verlieren; göttliche Daphne, Sie sollten es mir vergönnen, Sie anzubethen; Ihr Gemahl verdient doch so viel Glück nicht allein.

Kätchen.

Wenn es Ihnen Freude macht, Herr Baron, so mit mir zu sprechen, (launigt) nun so bethen Sie mich in Gottes Namen an.

Schollenau.

Scherz bey Seite, herrliche Frau, stoßen Sie einen

Freund nicht zurück. Ihr Mann geht nicht gut mit Ihnen um. Was braucht er über Sie zu schmähen — er hat Sie im Verdacht; was brauch ich das zu wissen.

Kätchen.

Mein Mann schmäht über mich? daß ich nicht wüßte!

Schollenau.

Ja, ja; er hat einen Brief von Ihnen erhascht, der ziemlich einem Billet doux gleicht. Er ist außer sich, und spricht von Scheidung und Schande.

Kätchen (empfindlich).

Also, meinem Brudern darf ich auch nicht schreiben?

Schollenau (verlegen).

An Ihren Herrn Bruder gehörten diese Zeilen? (faßt sich.) Wie lächerlich ist Ihr Gemahl! Doch so sind die Eifersüchtigen alle. — Sie müssen nun Genugthuung haben, schöne Frau, ja, das müssen Sie —

Kätchen.

Seine Beschämung soll meine Genugthuung seyn; ich will sogleich zu ihm, und ihm die Augen öffnen.

Schollenau.

Das rathe ich Ihnen nicht. Sie haben noch Zeit genug. Correspondiren Sie nur fort mit dem Herrn Bruder. Erst, wenn's der Herr Gemahl übertreibt, überzeugen Sie ihn, und dann ist seine Schande desto größer.

Kätchen (gutmüthig).

Es möchte ihn martern.

Schollenau.

Martert er Sie doch auch, und, was das Ärgste ist, ohne Grund. Folgen Sie meinem Rath, es wird gut werden.

Kätchen.

Darf ich Ihnen trauen?

Schollenau.

Wie sich selbst! Glauben Sie ja nur, daß ich es ehrlich meine, daß ich Sie nie hintergehen werde. Ein Wesen, das man so liebt, wie ich Sie — täuscht man nicht.

Kätchen.

Von Liebe darf zwischen uns nicht die Rede seyn.

Schollenau.

Warum nicht? Reine Liebe ist Gott gefällig. Menschenverehrung ist eine der schönsten christlichen Pflichten, ich verehre Sie, ich schätze Sie hoch, das können Sie mir nicht übel nehmen.

Kätchen.

Ihnen nicht, aber mir, wenn ich so dächte wie Sie, oder Ihre Gefühle erwiederte.

Schollenau.

Also nennen Sie meine Liebe zu Ihnen Freundschaft. Freundschaft dürfen Sie mir wohl schenken.

Kätchen (ernst).

Ich achte Sie, Herr Baron, weil ich alles Gute von Ihnen glaube.

Schollenau.

Es sey also ein Bündniß zwischen uns. Ich bin Ihr Freund. — Sie meine Freundinn, und ein Kuß besiegle diesen Bund — (er will sie küssen.)

Kätchen

(stößt ihn zurück und mißt ihn mit einem durchdringenden Blick).

Das will ich vor der Hand meinem Mann verschweigen (sie geht ab).

Siebente Scene.

Schollenau allein (ganz verblüfft).

Dummes Ding! Ich kann dich ja aufgeben. Doch sie ist erst sechs Monathe verheirathet, man muß den Muth nicht sinken lassen. Nun zu ihrem Mann und das Feuer geschürt. Wenn zwey sich zanken, freut sich der dritte! (er geht ab.)

Achte Scene.

Binderwerkstätte aus dem ersten Act.

Hainisch. Redlich (treten ein).

Hainisch.

Jetzt kann ich nicht mehr warten, es dauert mir zu lang. Mit dir als Vater muß ich reden. Da hilft einmal nichts. Ich gib dir dein Wort zurück. Dein Sohn braucht meine Tochter nicht zu heirathen. Wer weiß, ob er noch lebt? und wann er lebt, ob er zurückkommt. Mein Kind kann wegen ihm keine alte Jungfer werden. Davon ist hauptsächlich die Rede. Jetzt hat sich ein Bräutigam gefunden, den soll sie nehmen.

Joseph.

So? Nun, so verheirathe dein Töchterl. Ich habe schon gehört, daß ein Baron dein Haus besucht, und deine Tochter zur Frau begehrt hat. Ich habe auch schon meinen Sohn darauf vorbereitet, wenn ihm anders der Brief zukommt. Mir setzest du keinen Stuhl vor die Thüre. Mein Ferdinand wird sich auch nicht aufhängen.

Hainisch.

Das glaube ich selber, sonst ließ er etwas von sich hören. Sechs Monathe sind eine lange Probezeit für ein junges Mädchen. Mein Lenchen hat genug geweint, zweymahl ist er ihr schon im Traum erschienen, und nichts hat sie davon.

Joseph.

Mich freut es nur, daß du so aufrichtig bist. Lange hinter dem Berge halten ist nicht meine Sache. Mein Sohn hat ohnehin jetzt etwas nothwendigeres zu thun; wenn Deine Lenerl ihn so schnell vergißt, nun so hat er nichts verloren.

Hainisch.

Das wird sich machen. Er ist an allem Schuld. Wäre er hier geblieben, so wäre alles vorbey. Wenn Du nur nicht böse bist, daß ist jetzt so handle.

Joseph.

Ganz und gar nicht. Wir sind ja beyde Väter, beyde haben wir unsere Kinder lieb, und was wir für sie zu ihrem Glück thun, das kann niemand übel nehmen.

Hainisch.

Recht so! Gib mir die Hand, wir bleiben die Alten. Jetzt geh' ich, und bring alles in Ordnung; heute wird meine Tochter noch eine Baroninn, verstehst du das? Es ist keine Kleinigkeit!

Joseph.

Versteht sich, das ist ganz etwas anders als eine gemeine Bürgersfrau.

Hainisch.

Laß Dich's nicht reuen. Dein Sohn wird auch noch glücklich werden.

Joseph.

O ja, vielleicht heirathet er einmal eine Gräfinn, hernach ist er ein Graf.

Hainisch.

Spotte nur, mein Baron ist brav. Er sagt, daß er unmenschlich viel Geld hat; nach seiner Cavaliers-Parole zu rechnen, geht sein Vermögen in die Millionen.

Joseph.

Da seh ich noch ein Wappen auf deinem Bräuhaus.

Hainisch.

O ich weiß wohl, daß dein Sohn auch nicht leer ist. Aber besser ist besser! Ein Ducaten ist mir lieber, als ein harter Thaler. Jetzt muß ich fort; leb wohl, der Baron wartet auf mich.

Joseph.

Also! Ihro Gnaden gehen schon?

Hainisch.

Sey nur nicht kindisch, und fopp mich nicht. Wir sind doch gute Freunde.

Joseph.

Wird sich nicht mehr schicken, Ew. Gnaden, Herr Baron Schwiegervater.

Hainisch.

Spotte nur, spotte nur, es ist halt doch so. Leb wohl! (geht ab.)

Joseph.

Ich wünsche wohl nach Hause zu kommen, Ew. Gnaden (begleitet ihn zur Thüre und lacht).

Neunte Scene.

Joseph allein.

Joseph.

Ist auch ein Narr, der gute Bräumeister! gibt mir mein Wort zurück, als wenn mein Sohn kein braver Kerl wäre. Sterben wird er nicht, mein Ferdinand! dafür steh ich gut.

Zehnte Scene.

Toloysky. Redlich.

Toloysky.

Gott zum Gruß, Herr Redlich, ich bringe gute Nachrichten. So eben komm ich vom Kriegs-Commissär, der meine Rechnungen über abgelieferte Klingen revidirte. Ich habe nach Ihrem Sohn gefragt, sogleich hat er nachschlagen lassen; er ist nicht todt, nicht verwundet, sondern kreuzwohl!

Redlich.

Was? Meister Toloysky, das haben Sie erfahren? Nun, freu dich, Vater Joseph! freu dich! das ist mehr als alles! Gott sey gedankt, Herr Toloysky, da muß ich Sie gleich umarmen. O! ich glücklicher Vater, was ist das für eine Bothschaft.

Toloysky.

Er sagte, Sie hätten schon zehn Mahl selbst nachschlagen lassen, aber nie hätte er Auskunft geben können, weil Ferdinand zu einem andern Regiment gekommen ist.

Redlich.

Was, zu einem andern Regiment?

Toloysky.

Ja, und zwar zu einem Cavallerie-Regiment, zu welchem ihm sein Oberster verholfen hat. Er soll sich da außerordentlich ausgezeichnet haben — denken Sie sich (mir bricht das Herz vor Freuden), er soll einen feindlichen General gefangen genommen haben, und als dieß unserm gnädigsten Kaiser berichtet wurde, auf der Stelle Rittmeister geworden seyn.

Joseph (ganz erstarrt vor Freude).

Was? Rittmeister? Mein Sohn Rittmeister? Mein Ferdinand Rittmeister? Meister Toloysky, zuerst noch eine Umarmung, hernach aber gehen Sie mir ein wenig aus dem Wege, ich kenn' mich noch nicht vor Freude! (er springt im Zimmer auf und ab.) Mein Sohn ist Rittmeister worden, Rittmeister! Ein gemeiner Bindersſohn Rittmeister! (er kniet sich vor Freuden nieder.) O guter, guter Kaiser Franz, wie gerecht, wie gütig, nein, wie großmüthig bist du! Mein Sohn Rittmeister! (er steht in der Hast wieder auf.) Weiß es denn schon Alles? Resel! Resel, Gesellen! Andredl! kommt herein, — mein Sohn ist Rittmeister. Die ganze Leopoldstadt soll's erfahren! nein, ganz Europa und die Stadt Wien, mein Sohn ist Rittmeister worden (er läuft zum Fenster). Nachbarn, Nachbarn! Gehorsamer Diener, Herr Tischlermeister, wissen Sie es schon? Mein Sohn ist Rittmeister worden! Dort läuft mein Barbier, he, Jean, nimm der Jean eine Neuigkeit mit, mein Sohn ist Rittmeister worden. Vivat! mein Ferdinand! Vivat Kaiser Franz! Vivat alle Rittmeister in der ganzen Armee!

Eilfte Scene.

Therese. Andredl. Vorige.

Therese.

Ist der Mann närrisch? Was lärmst denn so?

Joseph.

Alte Resel, grüß dich Gott! gib mir deine Hand, so — und nun einen Kuß; und nun wein' vor Freuden, wein' sag ich dir! wein', oder ich schlag dich nieder — mein Ferdinand ist Rittmeister worden. Er ist nicht tod, er lebt kreuzwohl, ist Rittmeister worden und hat einen Generalen und 60,000 Mann gefangen genommen — nein, nein 60,000 Mann nicht, sondern einen Generalen allein — ich weiß gar nicht, was ich rede. Nun, wein' doch, Alte oder lache, siehst du denn nicht, daß ich mich gar nicht mehr kenne?

Therese.

Mein Gott, ist das wahr, lieber Mann? weißt du das gewiß?

Joseph.

So gewiß, als wenn ich selber dabey gewesen wäre. Da, der Meister Schwertfeger hats vom Kriegscommissär erfahren, ich will sagen, von Sr. Excellenz dem Herrn Kriegscommissär — mein Sohn ist Rittmeister worden (er wirft seine Kappe in die Höhe). Juhe!

Therese (faltet die Hände und sieht gen Himmel).

Gelobt sey Gott!

Joseph.

Ich muß nur gleich oben und unten ausschicken, daß kein Mensch mehr übrig bleibt, der's nicht erfährt. Andredl!

Nimm die Füße auf den Rücken, und erzähl's der ganzen Nachbarschaft. Gesellen, da habt ihr zwanzig Gulden, geht's in alle Wirthshäuser, bleibt's acht Tage aus, und kommt's gleich wieder zu Hause, aber erzählt es allen Leuten, daß mein Sohn Rittmeister worden ist.

Andredl.

Meister, ich will einen Lärm machen, als wenn Feuer wäre.

Joseph.

Ist mir recht, zünd' meinetwegen ein Paar Häuser an, aber schreye, was du schreyen kannst.

Andredl (läuft fort und schreyt).

Unser Sohn ist Rittmeister worden. Juhe!

Joseph (zieht ihn zurück).

Du, zu meinem Schwager, dem Wirth Bleyer, renn' auch hin!

Andredl (will fort).

Juhe! renn' auch hin!

Joseph (zieht ihn zurück).

Und zu meinen Bruder Franz! doch nein, der ist gestorben — Schade, daß er nicht mehr lebt — also renn zu einem andern Bruder. —

Andredl.

Juhe! zu einem andern Bruder. Ich geh zu dem meinigen, wenn's dem Meister recht ist.

Joseph (zieht ihn zurück).

Alle Welt soll es wissen!

Andredl

(macht sich los und stürzt ab).

Vivat! alle Welt soll es wissen!

Joseph.

Gesellen! was steht ihr denn noch da? Ich habe geglaubt, ihr seyd schon wieder zurück. So macht doch euer Maul auf, und thut, was ich gesagt habe. Das sind hölzerne Klötze, stehen die Kerls da, wie eine alte Weinboding, von der die Reif' abgesprungen sind; packt euch, und ordentlich meinen Willen befolgt (er drängt sie zur Thüre hinaus). Ich aber will geschwind zu meinem Schwiegersohn. Tolopsky! wissen Sie was, gehen Sie mit; hernach geh ich zum Bräumeister; der Talk hat mir mein Wort zurückgegeben wegen der Heirath. Seine Tochter kriegt jetzt meinen Sohn nicht, wenn der Alte wirklich wollte. Ein Rittmeister ist mehr als ein Fürst! (er geht mit Tolopsky ab).

Zwölfte Scene.

Therese allein.

Der Mann verliert seinen Verstand noch vor lauter Freuden. Nun wird's mir gut gehen, wenn es ihm einfällt, daß ich gesagt habe, Ferdinand ist wohl gar schon geblieben.

Dreyzehnte Scene.

Staberl. Vorige.

Staberl.

Nun, ich gratulire; ich habe es so eben erfahren wegen Ferdinand, Stabs-Officier und General ist er worden, nicht wahr, ich hab's errathen. Der Herr Gemahl und der Andredl sind mir eben begegnet. Den Herrn Redlich hab ich gar nicht verstanden, was weiß ich! Ich soll ihm ein ro-

senfarbes Parapluie machen, das will er tragen vor lauter Freuden, wenn es auch gar nicht regnet.

Therese.

Leben Sie denn noch, Herr Staberl? ich habe geglaubt, Sie sind gestorben aus Kummer, weil meine Jugendfreundinn Sie so schwer beleidigt hat.

Staberl.

Warum nicht gar! Von ein Paar Grobheiten stirbt man noch nicht! wenn ich nur was davon hätte! Sie wissen ja, daß ich der Madame Quintel nachgeloffen bin, und Sie wieder besänftigt habe. Sie hat mit mir auf der Gasse ganz ordentlich gesprochen, aber mit der Heirath wirds nichts werden.

Therese.

Wer weiß! Geben Sie es noch nicht auf!

Staberl.

Ich gebe sie ohnehin nicht auf. Jetzt schon gar nicht, da ich weiß, daß sie ein Haus hat. Das hat sie mir selber gesagt. Ich bitte Ihnen, wenn ich Hausherr würde, ich kennte mich nicht mehr.

Therese.

Ein kleines Haus — ich habe darauf vergessen.

Staberl.

Das thut nichts; es hat nur einen Stock, und auf dem Boden logirt ein Schneider, den will ich aber schon so steigern, daß er glauben soll, er logirt im Himmel.

Therese.

Sie müssen das Haus vorher sehen.

Staberl.

Ich hab es schon gesehen.-Das Dach ist freylich schlecht

gedeckt; aber ich kann mir ja helfen, wenn es regnet, spann ich ein Paar alte Parapluie auf, so kann nichts durchgehen.

Therese.

Sie wissen sich doch überall zu helfen.

Staberl.

Ja, über meine Ideen geht nichts. Ich habe noch ganz andere Plane im Kopf. Ich hab' einen Garten gesehen, den verlaß ich an einen Wirth. Im Freyen riecht man den geschwefelten Wein nicht so sehr. Das Thor laß ich zumauern und einen Stall daraus machen, bey dem Gewölb kann alles aus- und eingehen; und wo jetzt der Stall steht, da schlaf ich und meine Zukünftige.

Therese.

Das ist gut ausgedacht.

Staberl.

Ich bin nicht leer, wenn ich in meine Phantasey komme; die Leute sollen es meiner Frau gleich anmerken, daß ein Herr im Hause ist.

Therese.

Ich will noch einmal mit Madame Quintel reden.

Staberl.

Nein, das ist nichts, liebe Madame, auf Ihr Vorwort hält sie nichts mehr. Ich darf mich auch nicht selber loben — darum habe ich ihr ein Gedicht geschickt — ein schönes Gedicht; lachen Sie nicht, ich habe ganz verfluchte Verse auf sie gemacht, wenn sie ordentlich gelesen werden, so müssen sie's beuteln vor Rührung.

Therese.

Sind Sie denn auch ein Poet?

Staberl.

So viel man ins Haus braucht. Ich bin alles, wann Sie wollen, auch Mahler und Anstreicher, wenn ich nur was davon hätt', doch eigenes Lob stinkt! — Helfen alle meine Anträge, meine starke Liebe und meine Verse bey meiner Braut nichts, so habe ich noch einen Gedanken — ich schicke ihr einen Freywerber über den Hals, der soll ihr meine Wenigkeit von Vorzügen beybringen. — Der Meister Toloysky, der Herr Wacht-Commandant, ist ein guter Redner, und kennt mich in- und auswendig. Ich habe gleich an ihn gedacht, wie ich ihn jetzt begegnet habe, und hab ihn zu mir gebethen, daß er mir diese Gefälligkeiten ausübt.

Therese (ein wenig mürrisch).

Das machen Sie, wie Sie wollen.

Staberl.

Nein, ich bitte, deßwegen dürfen Sie nicht böse seyn. Ich weiß schon, daß Sie sich für mich aufopfern wollen, wenn ich nur was davon hätte! aber das Hemd ist mir näher als der Caput — ich muß jetzt einen Plan ausführen, sonst krieg ich die Madame Quintel nicht.

Therese.

Nun ja, folgen Sie nur Ihrem Kopfe, ich wünsch' Ihnen Glück.

Staberl.

Ey mein Kopf ist über alle Köpfe. Gehört sich aber auch für ein Parapluiemacher; sehen Sie, ich calculire ganz einfältig. Ein altes Sprichwort sagt: was ist das höchste am Menschen? Der Hut; und was ist über den Hut? Ein Paraplui. Wenn also ein Paraplui über alle Hüte ist, so

muß ein Paraplüiemacher über alle Köpfe seyn. Das ist mein Schluß.

Therese.

Sie reden, als wenn Sie studiert hätten!

Staberl.

Da braucht es kein Studium (mit einer wichtigen Miene). Menschenverstand! Gott sey Dank, den hab ich, wenn ich nur was davon hätte! — Aber jetzt muß ich gehen, ich habe da drüben beym Sternwirth zu thun. Er will sich über seinen neuen Bierzeiger ein Paraplüie machen lassen; ist auch ein curioser Wirth! Ließ er sich doch lieber über das Bier selbst ein Paraplüie machen, damit es nicht so wässrig würde — wär' gescheider! (er geht ab, und Therese begleitet ihn.)

Vierzehnte Scene.

Zimmer im Hause des Secretär Berg

(wie im Anfange des zweyten Aufzuges).

Käthchen. Ferdinand (im Dragoneruniform).

Ferdinand (tritt mit Käthchen rasch herein).

Dich mußte ich zuerst besuchen, liebe Schwester; du mußt meine Ältern vorbereiten, daß ich hier bin, daß ich so glücklich war, daß sie mich in dieser Gestalt wieder sehen. Meinen Vater könnte vor Freuden der Schlag treffen, wenn ich so gerade in sein Haus träte.

Käthchen.

Lieber Bruder, ich kann noch kaum zu mir selbst kommen. Bist du es denn wirklich? Bist du wirklich wieder in

meinen Armen? — Ach! Ich habe tausendmal an dich gedacht, dir hundert Briefe geschrieben, und immer nichts von dir gehört. Anfangs schrieb ich fast jeden Tag, und mein Mann ließ es geschehen. Plötzlich aber raubte er mir alles Schreibgeräth, und marterte mich mit seiner Eifersucht. Einem jungen Baron, den er kürzlich kennen lernte, verdank' ich wahrscheinlich diese Behandlung. Mein Betragen gab ihm keine Veranlassung.

Ferdinand.

Ey der verdammte Dichter! dem soll ja der Teufel Verse machen.

Käthchen.

Ich nehme ihm seinen Irthum nicht, um ihn ganz zu beschämen; und weil du jetzt hier bist, so wird mir das doppelt leicht.

Ferdinand.

Ich will mit ihm Courier reiten, daß er sich wundern soll.

Käthchen.

Daß du mir beystehen wirst, darauf rechnete ich aus guten Gründen. Ich will ihm eine Demüthigung bereiten, die ihn bessern soll.

Ferdinand.

Wie willst du das anfangen?

Käthchen.

Er soll mit dir eifern, ohne dich zu kennen.

Ferdinand.

Vortrefflich! Ich verstehe dich —

Käthchen.

Stille, so eben höre ich ihn kommen. Ich bitte dich,

umarme mich jetzt, ohne daß er dich im Gesichte sehen kann, dann entfliehe in dieses Cabinet.

Ferdinand.

Das ist allerliebst! (er umarmt sie.)

Käthchen.

Ewige Liebe schwöre ich dir (sie küßt ihn) und ewig, ewig mit Herz und Seele dein zu seyn. (sie küßt ihn wieder.)

Fünfzehnte Scene.

Berg

(ist schon bey der Umarmung hastig eingetreten, und wie vom Donner gerührt zurückgeprallt).

Berg (voll Wuth).

Ha, treuloses, unverschämtes Weib!

Ferdinand

(reißt sich los, verhüllt mit einem Schnupftuch sein Gesicht und springt in das Cabinet, das er hinter sich verriegelt).

Berg

(stößt Käthchen von sich und will nach, die verschlossene Thüre bringt ihn außer sich).

Hast du dich eingeriegelt, Friedensstörer? Elender Verführer? Doch du sollst mir nicht entkommen. Zum Glück steckt der Schlüssel! Nun bist du mein Gefangener! (er schließt zu.) Und nun, Entehrte, sollst du meiner Wuth zum Opfer fallen!

Käthchen (mit komischem Pathos).

Gestrenger Herr, schont eine verlassene Dirne, der ihr Ritter entfloh.

Berg.

Dein Spott und deine erkünstelte Unbefangenheit ent-

waffnen mich nicht. Ich will nur Zeugen hohlen, damit ich bey Gericht gegen dich auftreten kann.

Käthchen.

Edler Herr, nur nicht den Burgvogt.

Berg.

Kann ich mich denn fassen? doch ja, ich will es, ich will es — (er läuft wüthend ab).

Ferdinand (im Cabinet).

Du, wohin geht er denn jetzt?

Käthchen.

Wahrscheinlich sucht er seinen Freund auf, den Baron.

Ferdinand (im Cabinet).

Wenn er nur mehr Zeugen brächte, damit er sich recht schämen müßte.

Käthchen.

O er ist im Stande das ganze Haus in Alarm zu setzen. Ruhig! ruhig! er kommt schon wieder!

Sechszehnte Scene.

Joseph. Redlich. Tolopsky. Käthchen. (Ferdinand im Cabinet.)

Joseph.

Grüß dich Gott! Kathi, weißt du schon? Hast du schon gehört? Dein Bruder ist nicht todt, nicht gefangen, sondern kreutzwohl, und nun thu die Ohren auf: Rittmeister bey der reitenden Cavallerie!

Käthchen.

Ich hab' schon alles erfahren.

Joseph.

Wer hat dir's gesagt? war mein Andredl vielleicht schon

da? Ich komme geradeswegs vom Hause, ich müßte ihn gesehen haben.

Käthchen.

Nein, ich weiß alles von Ferdinand selbst, er hat mir geschrieben.

Joseph.

Dir hat er geschrieben, und mir nicht? Ist das mein Sohn? ist das mein Kind? der Schwester schreibt er, und dem Vater nicht? das ist schmerzlich! Doch er ist ja Rittmeister; an eine Secretärsfrau kann man eher schreiben, als an einen Binder.

Käthchen.

Lieber Vater, grollen Sie nicht. Ferdinand that dieß nicht aus Pflichtvergessenheit, sondern aus Vorsicht. Ich sollte Sie auf sein Glück vorbereiten, weil er wußte, daß die Freude auf ein Vaterherz, wie das Ihrige ist, einen zu heftigen Eindruck machen könnte.

Joseph.

Was geht ihm mein Eindruck an? Ich werde mit mir schon fertig werden. Bin ich gestorben, als mir Meister Tolopsky die Nachricht gebracht hat? — Aber das hat man, so weit ist es heute zu Tage gekommen, die Kinder fürchten sich jetzt ordentlich ihren Ältern Freude zu machen. —

Käthchen.

Ferdinand ist ein guter Sohn.

Joseph.

Das versteht sich, ich habe ihn unter meinem Herzen getragen, nein, das gerade nicht, aber in meinem Herzen, und mein Herz ist nur für gute Kinder ein Herz. —

Wo ist denn der Brief an dich, Käthchen, laß mir ihn auch lesen.

Käthchen (verlegen).

Der Brief? Der Brief? Ich habe ihn nicht bey mir.

Joseph.

Nicht bey dir, so gib mir nur eine Auskunft.

Käthchen.

Die Auskunft ist in diesem Cabinet, und mein Mann hat den Schlüssel. —

Joseph.

So! Ist auch recht! Ich kann schon warten, bis dein Mann kommt — aha, da rumpelt er gerade über die Stiege herauf.

Siebenzehnte Scene.

Berg. Schollenau. Vorige. (zuletzt Ferdinand aus dem Cabinete).

Berg (tritt hastig herein).

Ha, eben recht, Schwiegervater, Sie sind gerade zur guten Stunde gekommen, Zeuge meiner Schande zu seyn. Ich gebe Ihnen Ihre Tochter zurück, sie hat mich betrogen — mit einem fremden Officier ertappte ich sie in einer heißen Umarmung, und mit meinen Augen sah ich's, daß er sie zweymal küßte.

Joseph.

Was? Hören's auf, Sie Dichter, und machen's keine Verse.

Berg.

Was Verse, Prosa ist es, die gemeinste, gewöhnlich-

ste Prosa! Der Galan entsprang in dieses Cabinet, und riegelte hinter sich zu. Aber von außen steckte der Schlüssel, und ich drehte um, nun hat sich der Fuchs in der Falle gefangen.

Joseph.

Hat mir ein Zauberer meine Kinder ausgewechselt?

Berg.

O ich bin schändlich verrathen, betrogen und verkauft; meine Ehre ist verunglimpft, ich bin verloren und geopfert.

Joseph.

Käthchen, du sprichst kein Wort?

Berg.

Was soll sie sagen? die Ehrlose, sie ist schuldig und überwiesen. Hier ist der Schlüssel, meine Schande ist zum Glück noch in meinem Hause.

Joseph.

Was das für Reden sind!

Berg.

Ich bin nur schnell fort geeilt, diesen würdigen Mann aufzufinden, der Zeuge seyn soll, wenn ich bey den Gerichten auf Scheidung klage. —

Schollenau.

Meine tugendhafte Frau, schlagen Sie die Augen hübsch nieder.

Joseph.

Käthchen, Käthchen, sprich nur ein Wort.

Käthchen.

Ich bin so unschuldig, lieber Vater, aber auch so unglücklich, wie noch keine Frau war. Meines Mannes blinde Eifersucht verbittert mir das Leben. Seit er die Bekannt-

schaft mit diesem Herrn machte, ließ er mich weder aus dem Hause, noch erlaubte er mir, mit irgend jemand, unbewacht, ein Wort zu sprechen. —

Berg.

Lügen! Geschwätz!

Joseph.

Käthchen, laß dich nicht irre machen.

Käthchen.

Dieser fremde Mensch ist an allem meinem Unglück Schuld. Noch vor einer halben Stunde wagte er selbst mir eine Liebeserklärung zu machen. Reden Sie—ist es nicht wahr?

Schollenau.

O ich bitte Sie, mischen Sie mich gar nicht in Ihre Geschichten. Ich will von Ihnen nichts hören.

Käthchen (sieht ihn verächtlich an).

Berg.

Lügen! Lügen! boshafte Lügen! War das ein Traum, was ich sah? Ist dieser Schlüssel durch Taschenspielerkünste in meine Hände gerathen? Nicht wahr, aus dieser Schlinge kannst du dich nicht ziehen? — Ich habe Beweise, ich sah mit meinen eigenen Augen, mit diesen Augen, und da drin steckt der Galan.

Joseph.

Nun so machen Sie auf, damit wir den Herrn kennen lernen.

Schollenau.

O er wird weislich nicht herauskommen, und die Thüre hübsch verriegelt lassen.

Berg.

Die Thüre spreng ich ein. (er geht auf die Thüre los,

sperrt auf, und stößt mit dem Fuß wild darauf hin.) Heraus! Ritter der blauen Schürze!

Käthchen.

Halt! (sie zieht ihn zurück.) Dahinein kommst du mir nicht, wenigstens so lange mein Vater da ist, nicht.

Joseph.

Genire dich nicht. Jetzt ist schon alles eins — wenigstens bekomme ich doch den Brief von meinem Sohne.

Käthchen.

Carl, schone meinen Vater, und dringe nicht weiter.

Joseph.

Also steckt doch ein Liebhaber drin?

Käthchen.

Gehen Sie einen Augenblick hinaus, lieber Vater, ich kann Ihnen diese Bekanntschaft noch jetzt nicht machen lassen.

Berg (stößt neuerdings an die Thüre).

Heraus! Adonis meiner Venus!

Käthchen.

Ich bitte Sie, lieber Vater, halten Sie meinen Mann zurück — Herr Toloysky, nehmen Sie sich meiner an, helfen Sie mir meinen Mann zu bewegen, daß er nicht voreilig in sein Verderben renne.

Joseph.

Was, ich soll dein Schutzgeist seyn, wenn du Unrecht thust? Nein, Herr Toloysky, helfen Sie ihr nicht — ich will keine Schonung (stößt auch gegen die Thüre). Heraus mit dem Patron, wenn er Menschengesichter sehen kann.

Berg (stößt an die Thüre).

Heraus! Cicisbeo meiner Frau!

Schollenau (stößt auch gegen die Thüre).

Heraus, Weiberheld! wir sind auch ohne Säbel Männer! (Die Thüre springt auf, und Ferdinand tritt heraus).

Ferdinand (kalt).

Nun, was soll es, meine Herren?

Joseph (reibt sich die Augen).

Großer Gott! Mein Ferdinand!

Berg (ganz erstarrt).

Bin ich von Sinnen?

Joseph (umarmt seinen Sohn).

Mein Ferdinand! Mein Ferdinand! O ich unsinniger Binder! O Sie unsinniger Dichter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Kleines Zimmer bey Staberl. Staberl (sitzt allein an seinem Werktische und arbeitet an einem Parapluie, rückwärts liegen einige neue und alte Parapluie, Parasol ꝛc.).

Staberl (singt).

Die beste Kunst betreibe ich,
Ich, Staberl, ein Genie,
Vor Regen und vor Sonnenstich
Schützt nur ein Parapluie.

Ein Parapluie dient überall —
Denn hält man's vor's Gesicht,
So sehen einem manchesmal
Die Creditoren nicht!

Oft schleicht ein Mädchen zierlich aus,
Allein, im Sonnenschein,
Doch kaum ist sie zum Thor hinaus,
So fällt ein Regen ein;

Ich gehe langsam hinterher
Mit meinem Parapluie:
„Erlauben Sie, es regnet sehr!"
„Begleiten's mich!" sagt sie.

Und so geschieht's, daß so ein Kind
Sich schmiegt, man weiß nicht wie —
Und kurz und gut, die Mädeln sind
Gern unterm Parapluie.

Ich glaube immer, wenn ich nicht leben müßte von meinem Metier, ich machte doch das ganze Jahr kein Parapluie. Meine Kunst freut mich; ich hab es schon gesagt, es ist die beste Kunst; aber verliebt seyn und heirathen ist doch noch besser, wenn ich nur was davon hätte! Aber jetzt könnte der Meister Toloysky schon wieder zurück seyn, damit ich Antwort hörte, was meine Geliebte gesagt hat — wenn mir recht ist, hör ich jemand über die Stiege kommen; ja, ja, er ist es, ich kenn' seinen viereckigten Gang.

Zweyte Scene.

Toloysky. Staberl.

Toloysky.

Lieber Herr Staberl, in Ihren Angelegenheiten war ich nicht glücklich; Madame Quintel sagt, Sie wären ein lieber, scharmanter Mann, aber Ihre Person gefalle ihr nicht.

Staberl.

Person! Was Person! Ich bin ja keine Person.

Toloysky.

Sie will einen starken, robusten Mann, einen Mann voll Kraft und Feuer, einen Mann von marzialischen Aussehen, so wie ich.

Staberl.

Wie Sie? das ist ein curioser Gusto.

Tolopsky.

Sie sagte, ein kleiner Mann komme ihr vor wie ein kleines Pferdchen; es frißt so viel wie ein großes, sagt sie, und zieht doch nichts!

Staberl.

Sagt sie? — Das ist ein dummes Bonmot, sag ich.

Tolopsky.

Ja, das sind ihre Worte, ich kann nichts dafür.

Staberl (wild).

Sie muß mich heirathen! Ich will nur gleich zu ihr hin; es mag kosten was es will, sie muß mich heirathen.

Tolopsky.

Sie kommt in einer halben Stunde ungefähr zu Madame Redlich, weil sie ohnehin in der Leopoldstadt zu thun hat. Unter uns gesagt, ich gefalle ihr, ich wäre ein Mann nach ihrem Gusto. —

Staberl.

Was? Ich falle aus den Wolken! Also hätte ich mir etwa gar eine Riesenschlange in meinem Busen erzogen?

Tolopsky.

Ich darf nur ja sagen, so heirathet sie mich.

Staberl.

Hör' ich recht, Herr Wachtcommandant? hör' ich recht?

Tolopsky.

Wenn Sie anders nicht gar zu kleine Ohren haben, so müssen Sie mich verstanden haben.

Staberl.

Gott sey Dank! Meine Ohren sind groß genug, wenn ich nur etwas davon hätte! — Also Ihnen *) heirathet sie?

---

*) Ihnen, statt Sie, dem Provinzialismus zu liebe, und dieß so oft es dem Dialekt angemessen ist.

Tolopsky.

Ja, mich, wenn ich nur ja sage.

Staberl.

Jetzt weiß ich nicht, gehör' ich zum schönen oder zum wilden Geschlecht — ich bin außer mir! Aber mir geschieht recht, warum schickte ich diesen Wolf in Schafesgekleidern. — Sie sind ein schlechter guter Freund.

Tolopsky.

Sie thun mir Unrecht.

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätte! Aber ich kenne mich schon aus. Das Haus gefällt Ihnen halt, nicht wahr? Die Witwe könnten Sie schon gerathen, o! mir wird schrecklich hell vor den Augen.

Tolopsky.

Wie Sie gleich denken!

Staberl.

Das geht mich nichts an, ich bin schon klug in der Sache. Das Tandlergewerbe wär' ein Wasser auf Ihre Mühle, da könnten Sie Ihre alten verrosteten Säbeln anbringen. (Er schnupft grimmig eine Prise Tabak.) Schaut's, der Herr Schwertfeger, wie er auf meine Schöne spitzt!

Tolopsky.

Mäßigen Sie sich; ich bin kein Mensch Ihres Gleichen.

Staberl.

O ich weiß, daß Sie der Herr Wachtcommandant sind, und Unterofficier über zehn Mann. Aber ich bin deßwegen nicht die Null von den zehn, und laß mich nicht treten. Ein kleiner Mann kann eben so gut ein Hausherr werden, wie ein großer, und steigern und die Parteyen sekiren kann ein

kleiner oft besser als ein großer, dazu braucht man keinen Riesen und Hayducken. (Er geht wüthend auf und ab.)

Tolonsky.

Ich sag Ihnen noch einmal, halten Sie Ihre Zunge im Zaum.

Staberl.

Wenn wir in Uniform sind, haben Sie zu befehlen, ich muß thun, was Sie wollen — aber hier hat das aufgehört. Hier ist mein Posto, das ist mein Zimmer, da bin ich Wachtcommandant, und da werden wir sehen, was geschehen kann! (er geht wüthend auf und ab.)

Tolonsky.

Herr Staberl, ich werde mir Respect verschaffen.

Staberl.

Was Respect? Ich glaube gar, Sie denken auf die Subordination? Was Subordination, wenn ich nur was davon hätte! Hier ist keine Subordination! Sie machen Schwerter, ich Parapluie! Bey Ihnen gibts Blut, bey mir Wasser — das ist im Grund alles eins. Sie haben mir nichts zu befehlen. (Mit tragischem Ernst.) Wer mich unglücklich machen will, ist mein Feind, sey er nun der Peter oder der Paul, ein Wachtcommandant oder ein Schwertfeger. (Er stellt sich keck vor ihn hin und steckt die Hand in die Brust.)

Tolonsky.

Zum letzten Mahl, schweigen Sie, oder ich vergreife mich an Ihnen.

Staberl

(springt auf einen Stuhl und schaut keck auf ihn herunter).

Schlagen Sie her, wenn Sie eine Curage haben. Glauben Sie, ich fürchte mich? Wenn ich auch klein bin,

bin ich doch stark, hat schon manches Pummerl einen Fleisch-hackerlackel in den Fuß gebissen; ich bin alles im Stand.

Tolovsky (mäßigt sich).

Man darf Ihnen nichts übel nehmen, wenn ichs recht bedenke, die verzweifelte Liebe spricht aus Ihnen. Fassen Sie sich, ich will Ihr Unglück nicht. Ich heirathe Madame Quintel nicht; aber fassen Sie sich nur.

Staberl (für sich).

Aha, der fürchtet sich! (laut) Vergebens ziehen Sie jetzt den Schild ein; mit Worten laß ich mich nicht abspeisen — Sie müssen mir eine schriftliche Quittung geben, daß Sie meine Braut nicht heirathen.

Tolovsky.

Eine Quittung? warum nicht gar ein Recepisse.

Staberl.

Also einen Schuldschein, oder wie man's heißt, damit ich ruhig seyn kann.

Tolovsky.

Ich will Ihnen einen Revers ausstellen, und zwar gleich.

Staberl.

Vers? Was Vers? Vers brauch ich nicht, ich kann selber Verse machen. Was wollen Sie mit Ihre Reime? im Ehestand muß alles ungereimt seyn, das kenn' ich gut.

Tolovsky.

Verstehen Sie mich nur. Nicht einen Vers habe ich gesagt, sondern einen Revers, das ist ein schriftliches Instrument, mittels welchem ich mich meiner Ansprüche lossage.

Staberl.

Also gut, reden Sie deutsch, nicht dalkigt, und stellen

Sie mir ein schriftliches Instrument, aber kein musikalisches Instrument aus. Hier ist Tinte, Feder und Papier; schreiben Sie — wissen Sie was, ich dictire Ihnen.

Tolopsky.

Gut! ich schreibe!

Staberl

(dictirt, Tolopsky wiederholt einige der immer zuletzt gesagten Worte. N. B. Ich bitte aber die Herrn Schauspieler hier nichts zuzusetzen, weil sonst solche Scenen leicht langweilig werden).

„Ich Endesaufgeschriebener, Unterzeichneter, Vorzeiger dieses" — „gebe ich hiermit schriftlich von mir" — „daß ich keine Absichten besitze" — „eine gewisse Tandlerinn Ursula" — „auch Quintel genannt" — „vom Spittelberg Nro. 45 beym blauen Backfisch" — „zu heirathen" — „oder mit ihr als Liebhabersperson umzugehen oder auszufahren." — „Selbe Person sieht so aus:" — „Seelenbeschreibung:" — „Braunes Haar, gespitzte Zunge, schnippisches Mundwerk" — „ein Frauenzimmer" — „zwischen dreyßig und sechszig Jahre" — dreymalige Wittib, eine Hausfrau." (trocknet sich den Schweis ab) Jetzt unterschreiben Sie!

Tolopsky.

Das ist sehr deutlich und umständlich.

Staberl (wichtig).

Wegen dem Leben und Sterben muß es so seyn!

Tolopsky.

Sind sie nun zufrieden?

Staberl

(salutirt ihn mit der Hand an das Haupt).

Herr Wachtcommandant, von ganzen Herzen!

Dritte Scene.

Madame Quintel. Staberl. Tolowsky.

Tolowsky.

Eben recht, da ist die liebe Braut selber.

Staberl.

Wenn man den Wolfen nennt, so kommt er gerennt. Unterthänigster Diener, Madame. Nun es ist alles in Richtigkeit. Ich hab's schon schriftlich, daß Sie meine Frau werden.

Quintel.

Gib der Herr einen Sessel her — hernach redt der Herr weiter.

Staberl.

Ich bitte um Verzeihung, daß ich so grob war. O ich kann schon höflich seyn (er macht Kratzfüße). Was verschafft mir denn die Ehre Ihres Besuchs?

Quintel (setzt sich).

Ich bin just vorbeygegangen. Der Herr erbarmt mir, daß mich der Herr so über die Maßen liebt — ich mag den Herrn nicht — Er ist mir zu klein. —

Staberl (tritt auf die Zehen und streckt sich).

Ich bitte Sie, ich kann ja wachsen.

Quintel.

In diesen Jahren wächst man nicht mehr. Aus der Heirath wird nichts. Dieser Mann gefällt mir — diesen Mann möcht' ich haben, wenn mich dieser Mann will. —

Staberl.

Da steht es geschrieben, was nicht dein g'hört, das

laß liegen. Der Meister Schwertfeger hat mir hier seine Liebe quittirt.

Quintel.

Was ist das für eine Schrift?

Staberl.

Eine geschriebene; ich bitte Sie, lesen Sie.

Quintel.

Ich lese nichts. Was soll das?

Staberl (gibt ihr die Schrift).

Herr Wachtcommandant, reden Sie.

Toloysky.

Ich habe es hier schriftlich gegeben, daß ich Sie, Madame, nicht heirathe.

Quintel (fährt auf).

Was wär das?

Toloysky.

Ich that dieß zu Herrn Staberls Beruhigung — ich wollte dadurch —

Quintel (fällt ihm ins Wort).

Reden Sie nicht weiter, oder ich kratze Ihnen die Augen aus. Wie können Sie mich ausschlagen?

Toloysky.

Wie! Ganz natürlich! Ich bin nicht aufgelegt zum Heirathen.

Quintel.

Warum nicht!

Staberl.

Nun, so lassen Sie ihn gehen, wenn er nicht aufgelegt ist.

Quintel.

Halt der Herr das Maul, (wild) Sie reden!

Tolonsky.

Ich habe keine Zuneigung.

Quintel.

Und da steht es in der Schrift?

Staberl.

Da steht's drin!

Quintel (zerreißt die Schrift).

Das ist bitter! (wirft Staberl die Papiertrümmer ins Gesicht) Und Sie sind Schuld, Sie Bagatellerl? (steht auf) Bin ich eine arme Person? Bin ich häßlich? Bin ich schlecht? Bin ich verrufen, daß mir das geschieht? — Zehn Wittiber sind zu meinen Füßen gekniet, die Kinder haben gebethen, weil sie eine Mutter haben wollten, die Nachbarn und meine Freunde haben mir zugesprochen, ich bin standhaft geblieben, und das soll mir jetzt geschehen? — Jetzt, weil ich mich selber antrage, werde ich verschmäht? — Aber schon gut, das will ich mir hinter die Ohren schreiben. Ich werde nicht lange mehr die Gutheit selber seyn, ich werde eine Tigerinn werden. — Bisher habe ich kein Kind beleidigt, aber jetzt soll es anders werden. Gehen Sie mir aus den Augen, Sie Pantherthier, wenn Sie mein Mann nicht werden wollen.

Tolonsky.

Ereifern Sie sich nicht, Madame Urschel, ich heirathe gar nie. Ein solches Betragen verspricht ohnehin keine glückliche Ehe. Ich gehe Ihnen aus den Augen, und wünsch Ihnen Glück. Sie dürften zehn Häuser haben, ich möchte Sie nicht. Sie wissen, ich bin ein Russe, und die machen heu-

tigen Tages nicht viel Complimente. (zu Staberl.) Ihr Diener Herr Parapluiemacher, guten Appetit! (er geht ab.)

Vierte Scene.

Staberl. Quintel.

Staberl (liest die Papiere von der Erde auf).

Da liegt mein Glück in Trümmern, und ich muß noch Schand und Spott leiden. Das thut weh! ich bin verachtet, weil ich klein bin, und der Grobian wird geliebt, weil er groß ist. Warum bin ich kein Riese, wie die vier steinernen Männer am Burgplatz.

Quintel

(ist während dieser Rede unwillig auf und ab gegangen, nun wirft sie sich vor Bosheit weinend in einen Stuhl).

Staberl.

Alteriren Sie sich nicht, der Mensch verdient Ihre bittern Thränen nicht, er verdient Ihre Liebe nicht, er verdient keinen Seufzer. (er seufzt.) Warum soll denn gerade Er Hausherr werden?

Quintel.

Das gibt meiner Autorität einen starken Stoß!

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätte! dann wollte ich den Stoß statt Ihnen aushalten. Glauben Sie es nicht, liebe Urschelia, daß er so groß ist, als er aussieht, es ist lauter Verstellung. Ich hab ihn einmahl in der Negligée gesehen, da ist er viel kleiner.

Quintel (hochdeutsch).

So etwas kann nur einem liebenden Herzen geschehen.

Staberl.

Warum haben Sie es mitgenommen. Bey der gegenwärtigen Zeit muß man gar kein Herz bey sich tragen.

Quintel.

Der Herr hat recht! Dieser Schwertfeger ist ein verrosteter Degenknopf! Wegen ihm bin ich aufrichtig gewesen, wegen ihm war ich das erste Mal in meinem Leben eine bescheidene und sogar artige Tandlerinn, nicht einer von meinen drey verstorbenen Männern hat solche Flattusen und Floretten gehört. Ich darf nicht nachdenken. (springt auf.) Ich muß Satisfaction haben, und sollte es mein Haus kosten.

Staberl (erschrocken).

Ich bitte Sie, lassen Sie Ihren Zorn nur dem armen Haus nicht entgelten!

Quintel.

Wenn Sie nur nicht gar so kleber wären, ich wüßte nicht, was ich thäte!

Staberl.

Ich bitte, Hausfrau, heirathen Sie mich.

Quintel.

Ihr Gesicht ist so spaßig, man kann Ihnen nicht anschauen, ohne zu lachen.

Staberl.

Ich laß mir einen Schnurbart wachsen.

Quintel (denkt nach).

Der Flegel von einem Schwertfeger!

Staberl.

Schlagen Sie sich ihn aus dem Sinn, nehmen Sie mich; heirathen Sie mich wenigstens aus Verzweiflung; nun das werd ich doch verdient haben? Drucken

Sie die Augen zu, und geben Sie mir die Hand; mir ist's eine Ehre, wenn ich nur Hausherr werde!

Quintel (ergriffen).

Eh bien! Ich heirathe Sie aus Verdruß! Ich muß Rache haben, ich will meinen Zorn an Ihnen auslassen; aber das sage ich Ihnen, nehmen Sie sich zusammen; ich bin gern grob, wenn ich anfange.

Staberl.

Thun Sie mit mir, was Sie wollen; ich leid alles, wenn ich nur Hausherr werde. (besinnt sich.) Und weil Sie gar so gerne einen marzialischen Mann haben wollen, ich kann auch marzialisch werden, wenn ich was davon hab!

Quintel (mit einem tiefen Seufzer).

In Gottes Nahmen! jetzt ist's schon alles eins! Kommen Sie geschwind, wir wollen uns einschreiben lassen, sonst reut es mich wieder. Einen Mann muß ich doch einmahl haben, weil ich zu meinen Nachbarn schon von der Hochzeit gesprochen habe!

Staberl (voll Freuden).

Ist das Ernst? Also bleibt es dabey? Das Handerl her, einen Kuß!

Quintel (küßt ihn nicht unwillig).

Da!

Staberl.

O ich glücklicher Staberl! Jetzt soll es regnen oder schneyen, ich hab mein Parapluie.

Quintel.

Also gehen wir, ich hab' Eile. Nun, sperren Sie Ihre Junggesellenschaft nicht zu, damit niemand was davon tragt?

Staberl.

Meine anderthalb Gesellen geben schon Acht. (Er nimmt Quintel bey der Hand.) Schaun Sie her, so geht ein Hausherr, wenn ich nur was davon hätte! (er führt sie komisch durch das Zimmer.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Hause des Bindermeisters.)

(An der Wand sind die Bildnisse der drey Monarchen angeheftet).

Joseph. Therese. Carl. Käthchen. Toloysky. Ferdinand.

Joseph.

In dieses Zimmer muß ich dich führen, mein Sohn, hier waren wir zuletzt beysammen. Hier vor den Bildern der erlauchten Monarchen erhieltst du den letzten Händedruck. Vor diesen Bildern erglühte dein Herz zu Großthaten, hier magst du Rechenschaft geben über das, was du gethan hast.

Ferdinand.

Mein Vater, mein lieber Vater! Lassen Sie mich noch ein wenig zu Athem kommen, dann sollen Sie alles hören.

Therese.

Setz dich nieder, lieber Ferdinand, setze dich, du wirst müde seyn.

Ferdinand (umarmt seine Ältern).

Wie wohl ist mir hier, wie wohl ist dem Sohn, wenn er brav gethan hat, und seinen Ältern ins Auge sieht. Reichlich sind alle Gefahren belohnt, die ich überstanden habe.

Joseph.

O erzähle doch, mein Sohn, erzähle!

Ferdinand.

Ich will Ihnen die frühere Hauptepoche meiner kriegerischen Laufbahn erzählen, hören Sie mir zu! Es war am 18. October, als wir bey Leipzig standen, die Truppen von allen Waffengattungen sich zum Angriff rüsteten, und auch unser Regiment Ordre erhielt aufzubrechen. Es war ein schöner, heiterer Morgen, die Sonne beschien uns freundlich, und jeder fühlte den Hochgenuß an einem solchen Morgen den Feinden des Vaterlandes entgegen gehen zu können. Vorwärts! hieß es, vorwärts! die Kanonen donnerten und bald waren wir den Feinden so nahe, daß wir jeden einzelnen in seiner Todesangst sehen konnten. Deutschland und Freyheit erscholl es, wie aus einem Munde — wir hieben als Vergelter mit unsern Racheschwertern ein, jeder Hieb that seine Schuldigkeit, und so verzweifelt sie sich wehrten, der Sieg war unser, die Feinde flohen und wir wie Gottes Donner jagten nach! —

Toloysky.

Da war der Kaiser Alexander dabey.

Carl. Berg.

Friedrich Wilhelm!

Joseph.

Kaiser Franz!

Ferdinand.

Der linke Flügel des Feindes war in schrecklicher Unordnung; im Centrum gab es nun vollauf zu thun. Da spielte die österreichische Artillerie aus 400 Feuerschlünden mit weltbekannter Geschicklichkeit ihr entscheidendes Spiel — die Feinde fielen wie die Äpfel vom Baum, wenn ihn der Sturm bewegt, wir setzten auf ihren Leichen nach und ersparten

noch einigen Tausenden das Davonlaufen. Sehen muß man das, Vater, wie die Freyheit mit der Sclaverey kämpft, das ist ein Kampf, bey welchem jede Faust ein Held ist — ein freyer Mensch haut drey gedungene Miethlinge nieder, und wenn sie auch wieder aus der Erde wüchsen wie die Schwämme.

Joseph (auf das Bild).

Guter Kaiser, daß du dieß hörtest! —

Berg.

Und du mein König!

Toloysky.

Und du Alexander!

Ferdinand.

Sie wissen es alle drey, und darum geht es gut.

Joseph.

Erzähle nur weiter.

Ferdinand.

Das meiste war gethan; die Feinde hielten sich nur noch an einzelnen Puncten — die Fliehenden machten uns keine andere Arbeit, als die, sie einzuholen. Unser Oberster ließ das Regiment nun auf dem rechten Flügel agiren, weil da noch Widerstand war — da habe ich einen feindlichen Generalen gepackt, und hab ihn gefangen.

Joseph.

Und hast ihn nicht mehr ausgelassen?

Ferdinand.

Ausgelassen? Was ich einmal in die Hand bekomme, das kann ohne Hand nicht wieder fort.

Joseph.

Braver Sohn!

Ferdinand.

Sogleich wurde meine That dem Commandirenden bekannt — ich avancirte auf dem Schlachtfelde, doch davon später. — Und als nun auch der rechte Flügel in die Flucht geschlagen war — erscholl das heilige Dankeswort zum Himmel: „der Sieg ist unser! Deutschland ist gerettet und gerächt!" Die Arbeiten unserer Widersacher, ein Werk von zwanzig blutigen Jahren, sind vereitelt und vernichtet — in dreymahl vier und zwanzig Stunden wurden jene stolzen Entwürfe zu Grabe gebracht, welche für die Ewigkeit geschmiedet waren. Alle umarmten sich wie Brüder, und die Herzen, die noch kaum von Wuth gegen den Feind erglühten, schlugen sich brüderlich für fortdauernde Freundschaft der Alliirten entgegen.

Joseph.

Es leben die Befreyer der gedrückten Menschheit!

Alle.

Sie leben!

Joseph

(nimmt das Bild unsers Kaisers von der Wand, und küßt es).

Vivat, Franz!

Tolopsky

(macht es so mit dem Bild des russischen Kaisers).

Vivat, Alexander!

Carl

(holt seinen König von der Wand und küßt ihn).

Vivat, Friedrich Wilhelm!

Sechste Scene.

Quintel. Staberl. Vorige.

Staberl (tritt ein).

Vivat! Vivat! — Nichts für ungut, wenn ich störe. Da habe ich die Ehre meine Braut aufzuführen. Madame Redlich, es ist alles in Ordnung. Meine liebe charmante Urschelia wird das Ehestandsparapluie mit mir theilen.

Ferdinand.

Eben recht von der Braut, ich muß nun fort und zu meinem Lenchen; die Zeit ist gemessen, ich habe heute noch viel zu thun.

Joseph.

Deine Schwester hat mir schon gesagt, du wirst heute noch als Curier einreiten. Ferdinand! Ferdinand! (umarmt ihn) so viel Freuden an einem Tag.

Ferdinand.

Ja lieber Vater, wichtige Nachrichten von einem neuen Siege. In der Folge jener ewig denkwürdigen Leipziger Schlacht war Sieg und Sieg das Losungswort jeder Stunde. Ich habe meine Depeschen bereits übergeben, um vier Uhr erwartet mich der feyerliche Zug — und die große Auszeichnung, daß ich in die Residenz gesendet werde, erhebt mich in eine neue Charge — zum Oberstwachtmeister.

Joseph.

Ist es denn ein Traum? Gerechter Himmel!

Staberl.

So frage ich mich auch, wenn ich an meine Hausfrau denke!

Joseph.

Ach, mein Sohn! ich habe dich noch um so vieles fragen wollen, aber ich weiß nicht, wo ich anfangen, wo ich enden soll?

Ferdinand.

Alles sollen Sie wissen. Nun muß ich aber zu meinem Lenchen. Ich glaube, das Mädchen weint sich die Augen aus.

Joseph.

Armer Ferdinand, du mußt schon auf das Gegentheil vorbereitet werden. — Sey ein Mann, ein wahrer Soldat, und fasse dich! — Lenchen heirathet einen andern.

Ferdinand.

Hör' ich recht?

Staberl.

Ganz recht, und ich heirathe auch.

Joseph.

Ihr Vater gibt sie einem jungen Baron, weil du so lange nichts von dir hören ließest. Der nähmliche ist ihr Bräutigam, den du heute bey deiner Schwester sahst.

Berg.

Baron Schollenau, lieber Schwager. Doch wird jetzt aus der ganzen Sache nichts werden, da Sie selbst wieder hier sind.

Ferdinand.

Also Lenchen konnte mich vergessen? Mich? Lenchen mich vergessen?

Quintel (mit einem Blick auf Tolonsky).

Machen Sie sich nichts daraus, das ist mir auch schon geschehen.

Ferdinand.

Darüber muß ich mir selbst erst Licht schaffen, ich gehe gleich zu ihr hin.

Staberl.

Erlauben Sie, ich geh mit, ich muß ohnehin in meiner neuen Uniform erscheinen, damit ich meiner Braut besser gefalle.

Joseph.

Was, neue Uniform?

Staberl.

Hören Sie nur (sie reden heimlich mit einander).

Ferdinand.

Lieber Vater, liebe Mutter — ich bin gleich wieder hier. So weit soll es nicht kommen, daß ich, während ich Lorbern gewann, eine Braut verlieren soll (er eilt ab).

Staberl.

Warten Sie doch nur. Ich gehe ja auch. Liebe Braut, leben Sie wohl. Führen Sie sich indeß gut auf, und spienzeln Sie mir nicht mit diesem Herkules. (er geht.) Hörner, und wenn's die kleinsten wären, kann ich nicht brauchen, ja, wenn ich was davon hätt'! (ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Ferdinand und Staberl.

Joseph.

Ich muß meinem Sohn nur seinen Willen lassen für die Freude, die er mir machte. Wenn er dem hochmüthigen Bräumeister nur die Meinung recht sagt. Nun, wie steht's mit Ihnen Herr Schwiegersohn? Wenn ich wie Sie wäre,

schlüg ich wegen dem Eifersuchtsteufel die Augen noch ein wenig nieder.

Carl.

Ich habe viel gut zu machen; wenn mich nur mein gutes Weib mit Liebe und Geduld wieder aufnehmen will, dann bin ich ganz glücklich, und mein ferneres Leben hindurch will ich nicht mehr eifersüchtig seyn.

Therese.

Das hat schon mancher gesagt; aber bey dem die Eifersuchtskrankheit einmahl eingekehrt ist, der wird so leicht nicht wieder curirt.

Käthchen.

Ich stehe für meinen Mann.

Quintel.

Meine liebe Madame, wenn er sich nicht bessert, so schicken Sie ihn nur zu mir, ich habe schon Mittel den Männern die Keckheiten auszutreiben.

Achte Scene.

Andredl. Vorige.

Andredl.

Herr Meister, ich habe meinen Auftrag ausgerichtet. Es werden wenig Leute mehr seyn, die es nicht schon wissen, daß unser Sohn Rittmeister worden ist. Wem ich begegnet habe, habe ichs gesagt — in der Stadt sind gerade viele Leute beysammen gestanden, sie haben mich nicht gekannt, aber ich habe es Ihnen doch erzählt.

Joseph.

Nun, das ist brav, es soll's die ganze Welt wissen.

Andredl.

Meister, ich habe aber auch eine Neuigkeit und die ist wichtig. Ich war im Wirthshaus bey Herrn Bleyer und hab ihm ebenfalls Nachricht gebracht. Da sitzen viele Herren bey einem Tische, schön waren sie, galant und lustig, und haben mir zugehört. Weil ich bloß immer gesagt habe, unser Sohn der Ferdinand ist Rittmeister worden, und keinen Zunahmen genannt, so haben sie mich ausgelacht. Hernach hat aber der Herr Bleyer dazu gesetzt Ferdinand Redlich ist Rittmeister worden, da haben sie nicht mehr gelacht. Auf einmal ist einer aufgestanden, und hat gesagt: Ferdinand Redlich sagen Sie? — Ist er hier? ja hab ich gesagt. Nu, sagt er, der kommt gerade recht, seine Geliebte aus den Händen eines Windbeutels zu retten. Ich habe wie ein Narr geschaut. Dieser Mensch ist gar kein Baron, hat ein Anderer gesagt; er war einmal Kammerdiener bey einem Baron, hat ein Dritter g'sagt, und hat dazu gelacht, und ich habe wieder wie ein Narr geschaut. Was, sagt der Herr Bleyer, meine Herren ist das gewiß? Ja, haben alle gesagt, wir kennen ihn, und sind alle Stunden bereit dieß zu beweisen. Da hab ich gar nicht aufhören können, wie ein Narr zu schauen.

Carl (betroffen).

Wie? Schollenau wäre kein Baron? Ich kenne ihn doch auch.

Andredl.

Sind Sie auch da? Just recht, von Ihnen haben sie auch geredt — aber ich trau mir es nicht zu sagen.

Carl.

Warum?

Joseph.

Nu, Herr Schwiegersohn, seyn Sie so gut, und geben Sie sich auch für etwas aus, was Sie nicht einmal sind. Auf die letzte heißt es nur, Sie sind ein Dichter, und ist nicht einmal wahr.

Carl.

Sprich, was haben die Herren von mir gesprochen?

Andredl.

Sie müssen aber nicht böse werden. Ich kann nichts dafür.

Carl (heftig).

Nur heraus mit der Sprache.

Andredl.

Mir ist's recht, ich sags. Der Eine hat gesagt, der Secretär Berg soll sich schämen mit einem solchen Charlatan umzugehen.

Käthchen (verweisend).

Herr Gemahl!

Quintel.

Da hast du's jetzt!

Andredl.

Aber vielleicht ist ihm damit gedient, hat wieder einer gesagt, der falsche Baron hat lustige Bekanntschaften mit allerhand Frauenzimmer.

Quintel (schnalzt mit der Zunge).

Hätt' ich's lieber nicht gehört.

Therese.

Meine liebe Kathi, jetzt ist die Eifersucht wohl an dir!

Carl.

Wer sind die Leute, die so etwas sagen?

Joseph.

Herr Schwiegersohn, jetzt machen Sie einen Vers aus dem Stegreif.

Carl.

Mein ehrlicher Name soll beleidigt werden! Lenchen betrogen und Ferdinand zurückgesetzt? Jetzt ist's an mir die Sache zu enträthseln — ich will gleich den Schleyer lüften und dem ganzen Spuk auf die Spur kommen. (Er will fort).

Andredl.

Gehen Sie nur ins Wirthshaus, die Herren sitzen noch dort. (Carl ab.)

Neunte Scene.

Vorige ohne Carl.

Joseph.

Ich sollte jetzt zu Hainisch hin, aber das erlaubt mein Stolz nicht. Meister Toloysky, wissen Sie was — Sie sind ein Freund vom Hause, gehen Sie hin, und machen Sie, daß mein Sohn hieher kommt. Erzählen Sie, was Sie gehört haben.

Toloysky.

Wir werden bald im Klaren seyn. Auf Wiedersehen! (er geht ab.)

Joseph.

Nehmt euch zusammen, und verderbt mir nichts, wenn mein Sohn und Hainisch kommen. Eben recht Andredl, für dich habe ich noch eine Commission. Du bestellst mir eine recht lärmende, türkische Musik — Du, heute reitet ein

Curier ein, und mein Sohn ist der Curier — Kerl, wenn du eine ordentliche Stimme hast, so wirst du schreyen.

Andredl (schreyt und läuft ab).

Juhe! (In diesem Augenblick kommt)

Zehnte Scene.

Staberl (in der Uniform der ungarischen Zischmamacher). Vorige.

Staberl.

Nur keinen solchen Lärm wegen mir, ich bin ja nicht der Curier.

Joseph.

Was tausend? der Herr Staberl?

Quintel.

Mein Bräutigam?

Therese.

Nun, der sieht gut aus!

Staberl (zu Quintel).

Wie gefalle ich Ihnen? Nicht wahr, so bin marzialisch genug? Ja, die Liebe kann alles aus mir machen.

Quintel.

Was ist Ihnen denn eingefallen?

Staberl.

Ja, schaun Sie, ich bin eigends zu diesem Ende fortgegangen, um mich in einer ganz neuen Gala zu zeigen. Mein Gevatter, der mir die Kinder aus der Taufe hebt, nein, nein, dem ich die Kinder hebe, hat mir diese Uniform geliehen, bis die Meinige fertig wird. Nu, schaun Sie mich an — bin ich ein Mandl oder nicht?

Quintel.

Ich komm vor Erstaunen nicht zu mir. Was ist denn das?

Staberl.

Eine ungarische Uniform, wie es sich gehört. Alles Ihnen zu Liebe, theure, liebwerthe Urschelia! (er dreht sich um.) Betrachten Sie mich genau! Iste nutzék, bin ich an ungarisches Parapluiemacher! wann ich nur etwas davon hätt'!

Joseph.

Herr Staberl, rappelt's?

Käthchen.

Dürfen Sie denn diese Uniform tragen?

Staberl.

Warum denn nicht? mein Gevatter ist ja ein Ungar. Überdieß steht sie mir gut. (affectirt den ungarischen Dialekt.) Wos will ma mehr?

Quintel.

Wie hoch kommt denn so ein Anzug?

Staberl.

Der kostet nichts — aber der neue, den ich mir anschaffen werde, kann wohl auf sechs Paraplui und drey Parasol zu stehen kommen. Kudern *) Sie schon? Lachen Sie nur laut, das ist mein Wunsch; und Ihnen eine Ehre zu machen, steck ich mich in Schulden — es kommt schon ein zahlender Tag!

Quintel.

Sie sind ein Schußpartl!

---

*) Heimlich lachen.

Staberl.

Was hör' ich? Einen solchen süßen Nahmen geben Sie mir? Ein Schußpartl? Haben Sie das gehört? — O ich glücklicher Paraplüiemacher! Die Hausfrau liebt mich wirklich — kaum bin ich ein wenig marzialisch, so heißt Sie mich schon einen Schußpartl, o ich glücklicher Staberl!

Joseph.

Ich gratulire Herr Schußpartl!

Staberl.

Wenn's drauf ankommt, halten wir noch heute Hochzeit. Nun da werden Sie Ihre Wunder sehen. (Er jodelt, nimmt Quintel bey der Hand, und macht mit ihr ein Paar Touren.)

Joseph.

Nun tanzen Sie nur fort. Die theure Ehehälfte wird bald den Tact dazu schlagen.

Eilfte Scene.

Ferdinand. Lenchen. Hainisch. Toloysky. Vorige.

Ferdinand.

So weit wäre es gekommen, lieber Vater, daß ich mein Lenchen nur dann wieder haben soll, wenn dieser verhaßte Nebenbuhler sein Wort zurückgibt.

Joseph.

Bist du von Sinnen, Hainisch, weißt du denn noch nichts?

Hainisch.

Ich weiß alles, aber ich glaube nichts.

Therese.

Ferdinand, das sagt er auch noch, nun sey ehrgeizig und heirathe gar nicht.

Ferdinand.

Vom Heirathen kann ohnehin jetzt nicht die Rede seyn. Jetzt bin ich mit dem Vaterland zu ernsthaft copulirt, wenn ich aber einmal von dem Feind geschieden bin, dann will ich daran denken.

Hainisch.

Was wollen Sie denn also? Der Krieg kann noch lange dauern. Sie können gefangen, blessirt oder gar erschossen werden, was soll meine Tochter dann anfangen, der Baron wird hernach kein Narr mehr seyn.

Joseph.

Aber bist du denn klug? Er ist ja kein Baron.

Hainisch.

Ich habe sein Diplom gesehen, und kurz, er hat mein Wort.

Zwölfte Scene.

Carl. Schollenau. Vorige.

Carl.

Hierher, mein Freund, hier rechtfertige dich, wenn du kannst. Ich stehe sonst in Schimpf und Schande. Ich war bey Herrn Bleyer im Gasthause, die Fremden waren fort, und niemand weiß, wer sie sind. Bist du Baron Schollenau, oder nicht?

Schollenau.

So heiß ich. Was soll das bedeuten? Bist du wahn-

witzig geworden? Wer zweifelt an meinem Adel? Wahrscheinlich Sie, Herr Rittmeister, als mein Rival. Auf solche Dinge war ich gefaßt. Hier ist mein Diplom und also Ihre Beschämung.

Carl (nimmt es).

Wirklich! Baron Schollenau.

Schollenau.

Lenchen kann mir auf keine Art mehr entrissen werden; ich habe dafür gesorgt. Hier ist auch das schriftliche Versprechen ihres Vaters mit einer Summe von 10,000 fl. versichert, die er mir bar bezahlt, wenn es ihm einfallen sollte, sein Wort zurück zu nehmen.

Joseph.

Ja, mein Sohn, nun ist freylich jede Hoffnung verloren.

Ferdinand.

Noch nicht! Ich bezahle von meines Onkels Erbschaft die Summe.

Carl.

Halt! Mir fährt ein Gedanke durch den Kopf. Schollenau, nimms nicht übel, aber diese 10,000 fl. sind mir verdächtig. Ein geliebtes Herz wiegt man nicht nach Zahlen. Wegen dieser Blöße mußt du dir schon etwas gefallen lassen. Dieses Diplom kann unecht seyn, so wie es diese Handlung ist. Du mußt mit mir zur Behörde, damit du dich gerichtlich zu meiner und deiner Genugthuung von jedem Zweifel los machst. Du mußt noch andere Urkunden besitzen, komme gleich mit mir!

Schollenau (erschrickt).

Warum nicht — doch wozu?

Carl.

Du erschrickst?

Staberl.

Herr Baron, Sie zittern ja wie ein Fischbein.

Schollenau (äußerst verwirrt).

Carl, darf ich dir ein Wort allein sagen?

Staberl.

Er verliert die Farb wie ein ausgewaschenes Parapluie.

Carl.

Komm heraus! Wir sind hier ungestört! (Carl geht mit Schollenau ab.)

(Pause. Allgemeine Spannung).

Tolopsky.

Vorsicht schadet nicht. Ich will nachschleichen. (er geht ab.)

Staberl (zieht seinen Säbel).

Mir ist immer, es wird wieder etwas zu arretiren geben! Mir leuchtet die Hoffnung, sie täuschet mich nicht; wenn ich nur was davon hätte!

Joseph.

Geduld! Thut die Ohren auf! Die Entwicklung ist vor der Thüre.

(Kurze Pause).

Dreyzehnte Scene.

Carl (tritt etwas verlegen herein). Vorige.

Alle.

Nun, ist er ein Baron?

Carl.

Nein, er ist ein Kammerdiener. Er war bey Baron Schollenau in Diensten. Sein Herr ist in Frankfurt ge=

storben, dort hat er einiges geerbt, und sich das Diplom zugeeignet. Er hat mir mit Reue und Beschämung gestanden, daß er Lenchen aus Speculation habe die Cour gemacht; er kannte ihre Verhältnisse, und wie er sich ausdrückte, die Schwachheiten ihres Vaters. Hier ist Ihre Schrift zurück, Herr Hainisch, aus Furcht vor dem Gericht beichtete er; ich, der ich ihn Freund nannte, wollte ihn fort lassen, aber Meister Tolonsky packte ihn, und führte ihn zur Vermeidung neuer Prellereyen an einen sichern Ort.

Alle.

Das ist recht!

Staberl.

Was habe ich gesagt; mir hat die Hoffnung gleich geleuchtet.

Lenchen.

Mein Ferdinand!

Ferdinand.

Mein Lenchen!

Hainisch.

Gott segne euch!

Joseph.

Jetzt, mein Sohn aufs Pferd, und durch die Straßen von Wien! Du bist mit einem doppelten Sieg ausgeschmückt.

Ferdinand.

Noch eine Umarmung und nun fort.

Staberl.

Ich geh jetzt zum Roßhändler hinüber, der hat ein kleines Pferdl, da reit ich auch mit.

Ferdinand.

Lieber Schwager, was dank ich Ihnen?

Carl.

Nichts! Ich suchte nur zu vergelten. Sie brachten mir Licht über meinen eingebildeten Nebenbuhler, ich bringe Licht über ihren wirklichen. Wir sind quitt! (sie umarmen sich).

Fünfzehnte Scene.

Andredl. Vorige.

Andredl.

Die türkische Musik ist da, und die Leute stehen schon zu Tausenden auf der Straße.

Ferdinand.

Also fort! es ist gleich vier Uhr. Lebt alle wohl! (er eilt fort.)

Joseph. Alle.

Wir gehen mit! (sie eilen nach.)

Staberl (zieht seine Braut zurück).

Theure Urschelia, auf ein Wort! Was sagen Sie zu dieser Geschichte mit dem falschen Baron?

Quintel.

Was soll ich dazu sagen. Solche Geschichten gehen ja oft vor.

Staberl.

Ist gut! Ich aber bin kein falscher Parapluiemacher; ich bin ein echter! Ich verdiene Ihre Liebe, und verspreche mir eine angenehme Zukunft. —

Quintel.

Ich glaube es gerne, aber jetzt verlieren wir die Gegenwart nicht. Ich möchte gern den Curier einreiten sehen.

Staberl.

Wir kommen nicht zu spät! was hab ich zu erwarten?

Quintel.

Ein Haus. Haben Sie das schon vergessen?

Staberl.

Wo war ich denn? Die Liebe hat mich blind gemacht. Ja, über diese Eroberung will ich selber als Curier einreiten, wenn ich nur was davon hätte! (sie gehen beyde ab.)

Sechszehnte und Letzte Scene.

Freye Straße nächst der Schlagbrücke mit einem Theil der Brücke und den Kaffehhäusern. Mehrere Neugierige stehen auf erhöhten Plätzen beysammen und harren. Auf einem Altan ist die türkische Musik angebracht. Volk verschiedener Gattung eilt auf und nieder. Endlich wird ein dumpfer Lärm hörbar. Man vernimmt Vivatschreyen, Posthörnerschall, Peitschengeklatsche. Ein Troß von Kindern und größern Personen drängt sich auf die Bühne. Die spielenden Personen des Stücks, bis auf Ferdinand, treten herein. Die türkische Musik fällt ein. Ein neuer Troß jubelt. Der Lärm kommt näher. Die Posthörner schallen. Das Vivat wird lebendiger.

Andredl (stürzt auf die Bühne).

Er kommt, der Curier, Vivat! Vivat!

Joseph (jubelt).

Da kommt mein Sohn! Mein guter Ferdinand!

Staberl

(sprengt hinter dem Zug auf einem kleinen Roß herein, er hat den Säbel gezogen, reitet auf seine Braut zu, salutirt und schreyt).

Vivat!

Der Curier mit dreyßig Postillions und vieler Begleitung reitet ein. Allgemeines Vivat. Lärmen der Musik. Posthorn und Trompetengeschmetter ꝛc.

Der Vorhang fällt.

Staberls Wiedergenesung.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Von Adolf Bäuerle.

(Zum ersten Mahl aufgeführt am 13. September 1815, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, zum Debüt des wiedergenesenen Herrn Ignatz Schuster als Staberl.)

Ein Wort an den Leser.

Dieses Lustspiel wurde nur für die Gelegenheit geschrieben, Herrn Ignaz Schuster, den mit Recht so beliebten Komiker, in seiner und des Publicums Lieblingsrolle, nach einer schwer überstandenen Krankheit, in den Kreis seiner vielen Freunde und Gönner neuerdings einzuführen. Es kann dasselbe daher keiner andern Bedingung nachkommen, als jener, Herrn Schusters dankerfülltem Herzen für so viele Beweise von Gnade und Liebe des Publicums Luft zu machen, sein neues Streben nach der Gunst derjenigen, die ihm freundlich wohlwollen, an den Tag zu legen, und diesen wackern Künstler in einigen Situationen zu zeigen, wo seine Laune wieder lebendig wirken kann. Ich hoffe deßhalb um so mehr auf ein gütiges Urtheil, als mir das Publicum in allen meinen Stücken so viele Huld und Nachsicht angedeihen ließ, und meine localen Lustspiele so oft schon schonungsvoll aufnahm. Ich benütze die Gelegenheit dafür öffentlich zu danken.

Wien am 1. September 1815.

Adolf Bäuerle.

*

Personen.

Eduard Heiter, Besitzer eines Landhauses in Herrnhals.
Friederike, seine Tochter.
Staberl, ein Parapluiemacher, sein Nachbar.
Ursula, seine Frau, vorher Tandlerinn am Spittlberg.
Gustav Rieder, ein junger Mahler, sein Miethsmann.
Jodokus Schwarzblattel, ein verarmter Balsamfabrikant.
Peterl, sein Sohn.
Gretchen, Staberls Verwandte.
Joseph Redlich, Bindermeister aus der Stadt.
Meister Tolopsky, ein Schwertfeger.

Das Stückchen spielt auf dem Lande, in Herrnhals unweit Wien in Staberls (Ignaz Schusters) kleinem Landhause, und währt vom frühen Morgen bis gegen Abend.

Erste Scene.

Staberls niedliches Landhaus im Hintergrunde. Vorne ein Platz mit Bäumen bewachsen. Links ein Tisch, eine Bank, einige Stühle. Rechts eine Rasenbank.

Gretchen allein,

(sie ist so eben beschäftigt zwey Canarienvögel in ein Haus zusammen zu bringen).

So, mein armer Kanarienvogel, so wird dir die Zeit nicht mehr lange. Jetzt hast du dein Weibchen. Es ist doch gar zu öde, wenn man allein leben muß. Küßt euch, schnäbelt euch; ich wünscht', ich und mein Peter dürften auch so beysammen wohnen — nicht eins dort, das andere da; ach! es ist sehr traurig, wenn man sich liebt, und darf sich nicht besitzen. Mein armer Peter, du wirst wohl schwerlich in mein Haus fliegen dürfen.

Zweyte Scene.

Peter (der die letzten Worte hört). Vorige.

Peter (umarmt sie rückwärts).

Und ich flieg' halt doch zu dir. Schau, Gretl, du bist kindisch, wir werden doch noch ein Paar. Jetzt ist der Herr Vetter Staberl wieder gesund — er wird sich um uns annehmen; er hat ein gutes Herz; er sieht dich selber gern, du bist sein Töchterl, sagt er immer; mich hat er auch gern; er sagt, er hat eine Freud' an mir, weil ich gar so dumm

bin, unschuldig will er sagen; du wirst es sehen, er legt unsere Hände in einander.

Gretchen.

Ja, wenn d'Frau Mahm nicht wär'. Auf was will das arme Volk heirathen, sagte sie letzthin. —

Peter.

Auf was? Hab ich nichts gelernt? Bin ich nicht meinem Vater sein Sohn? Ist mein Vater nicht ein geschickter Balsamfabrikant?

Gretchen.

Ja, aber dein Vater ist zu Grund gegangen.

Peter.

Just deßwegen wirds ihm jetzt gut gehen. Gibt's nicht Leute genug, die, wenn sie einmahl zu Grunde gehen, erst auf dem wahren Grund gehen? Mein Vater hat schon noch heimliche Waren — wir fangen wieder unser Geschäft an; ich habe die Idee mit einer Kisten Balsam von Kirchtag zu Kirchtag zu wandern; und wenn ich nur an einen jeden Bauern, der auf dem Tanzboden blaue Fleck bekommt, ein Büchsel verkauf, so bring ich so viel zusammen, daß wir ein ganzes Jahr gut leben können.

Dritte Scene.

Jodokus. Vorige.

Jodokus.

Peterl!

Peter.

Herr Vater!

Jodokus.

Wir müssen wandern: Pack z'samm, wir müssen fort.

Meine Schwester hat den Teufel im Leib — jetzt weil mein Schwager g'sund ist, jetzt brauchts uns nimmermehr! Allons marsch einpacken, heidipritsch! auf und davon!

Gretchen.

O weh!

Peter.

Warum denn? —

Jodokus.

Weil wir überflüssig sind! der Kranke ist genesen; die Wartung ist überflüssig; meine Schwester kann wieder auf Haus und Hof sehen; wir armen Aufseher sind quieszirt; der Meister Staberl sieht nun auf sich selber, fünf essen mehr als drey; was man mit einem Gulden richten kann, soll man mit zweyen nicht verfreveln; das sind ihre Worte. Peterl, pack z'samm!

Peter.

O ich armer Peterl!

Gretchen.

Das ist hart!

Jodokus.

Weh thut's mir auf jeden Fall; denn unter uns gesagt, hat den Schwager doch niemand anderer curirt als ich. Mein Balsam hat ihn ins Leben zurück gerufen — wo wär er jetzt?

Peter.

Längst draust auf dem Gottsacker. —

Jodokus.

Der Staberl war schwach; der Geist ist ihm schon auf der Zunge gesessen; die ganze Stadt hat geschrien, er ist schon todt! — ja umgekehrt, wenn ich nicht wär'! Aber ich gleich heraus mit der Balsambüchsen; acht und vierzig Tropfen in ein halbes Kaffehlöfferl, wie der Doctor zur Thür

hinausgeht, mach ich einen Geruch ins Zimmer, der Patient schlagt die Augen auf, holt einen tiefen Seufzer sagt ganz matt, Schwager, habt Ihr den Gestanken gemacht, und lebt — lebt! wie hätte er sonst reden können, wenn er nicht gelebt hätt'!

Peter.

Das kann ein Kind begreifen. —

Jodokus.

Und doch der Undank! Das schmerzt! — Doch du, mein Balsam, bist Balsam auf meinen Jammer. Mein Herz leidet, aber meine Kunst florirt (riecht an seine Balsambüchsen). Erquicke dich, verkanntes Kunstgenie! Jungfer riech sie auch, riech sie oft, so stirbt sie in ihrem Leben nicht; geh her, Bub', und riech auch! Solche Tropfen macht dein Vater!

Gretchen.

Sie wollen also wirklich fort?

Jodokus.

Muß fort, muß scheiden; meine Ehre ist verunglimpft; in ganz Herrnhals kennt man mich — kein Mensch wird meinen Balsam mehr achten. Ich werde jetzt nach Traiskirchen gehn, damit ich mich ein wenig im Ausland umseh!

Vierte Scene.

Joseph Redlich. Vorige.

Redlich (kommt so eben von Wien an).

Servus! alle beysammen. —

Alle drey.

Ey der Herr Redlich!

Redlich.

Servus! Was macht der Patient? Was macht mein alter Freund Staberl?

Gretchen.

Er ist recht brav. Der geschickte Arzt hat ihn ganz hergestellt.

Redlich.

Ich weiß es; das ist ein braver Mann, ein ganzer Kopf, kein anderer soll mich je curiren.

Gretchen.

Er ist genesen, und lebt neu auf. —

Jodokus.

Mein Balsam hat das Seinige gethan.

Redlich.

Nun das freut mich; das freut mich! Es war nahe daran! Sapperment! der Tod hat sich dasmahl angesetzt.

Jodokus.

Wie er mich gerochen hat, ist er fort.

Redlich.

Was sagt denn mein Staberl, was macht er denn so?

Gretchen.

Er ist heiter und fröhlich, und pflegt sich brav. Jetzt muß er den Gießhübler Sauerbrunn trinken, mit Gaismilch, da wird er recht zu Kräften kommen.

Redlich.

Wo ist er denn jetzt?

Gretchen.

So eben aufgestanden, er wird gleich hier seyn.

Staberl (von Innen).

Urschel! Mein' Gaismilch!

Gretchen.

Ich hör' ihn schon, er wird gleich hier seyn.

Redlich.

Seit dem Tage, als er am übelsten war, habe ich ihn nicht gesehen. Ich will ihm nicht gleich unter die Augen kommen. Er soll überrascht werden. Freunde, thut mir das zu Liebe, und geh'n wir ein wenig auf die Seite.

Staberl (von Innen).

So tummle dich, Urschel, halt mich nicht auf. Schau, ich war ohnehin so lang nicht draußen.

Redlich.

Fort! nur fort! Wenn er sich's dann hier im Freyen recht bequem gemacht hat, dann tret ich hervor und schüttle meinem alten Freund die Hand.

Gretchen (herzlich freudig).

Ich wünsch ihm einen guten Morgen.

Peter.

Ich erzähl' ihm von meiner Lieb. —

Jodokus.

Und ich gib ihm mein'n Balsam. —

Redlich.

Er kommt — geschwinde fort! (sie gehen alle vier ab.)

Fünfte Scene.

Staberl

(kommt aus der mittlern Thüre seines Hauses. Mit der einen Hand trägt er ein Parasol, mit der andern eine Flasche Sauerbrunn, Gaismilch und ein Glas in einem Korb. Er schielt nach der Sonne und tritt vor).

Da wär' ich wieder! Gott sey Dank! Und ich freu' mich doppelt, daß ich wieder da bin. Erstens weil ich fühle, daß

ich noch leb, was mir sehr angenehm ist, zweytens, weil Sie, Verehrungswürdigste, mir auf eine huldvolle Art fühlen lassen, daß ich Ihnen nicht unwillkommen bin, und das ist der Haupt-Wunderbalsam, nach welchem ich mich gesehnt hab, und der nur noch zu meiner gänzlichen Genesung g'fehlt hat. Sie dürfen mirs glauben, es hat mich schön hergenommen, aber ihre gütige Theilnahme, Ihre außerordentliche Besorgniß, die ich, ich weiß nicht auf welche Art in dem Grad verdient hab, hat mich wieder neu gestärkt ins Leben zurück gerufen. Man hat freylich schon in der ganzen Stadt mit solcher Gewißheit g'sagt, daß ich hinüber gegangen bin, dort hinüber, wo kein Mensch ein Parapluie mehr braucht, ja man hat es so gewiß gemacht, daß ichs auf die letzt bald selbst g'glaubt hätte. Ey! das muß ich Ihnen doch erzählen. Hören Sie, da hat mich damahls in meiner Krankheit ein Herr besucht, er spricht von diesem und jenem, von jenem und diesem, endlich sagt er, unter andern, haben Sie schon die Neuigkeit gehört? Der Parapluiemacher Staberl ist todt. Über diese Red bin ich so erschrocken, daß ich ihm unwillkürlich antwort', ich bitte Sie! nicht möglich, ist mir recht leid um den hübschen Mann. Endlich ist mir aber eingefallen, daß ich selber der Parapluiemacher Staberl bin, und sag': glauben Sie's nicht, daß der Staberl todt ist, es ist nur ausgesprengt, er lebt noch! Auf Ehre, er lebt noch, nun, ich werd's doch wissen! — und der Staberl hat sich vorgenommen, noch recht lang zu leben. Auf vieles Zureden hat's der scharmante Herr endlich doch geglaubt, so hat er schon meinen Tod vor Augen g'sehn. — Tausend! Hätt' bald zu viel g'redt; ich bin ja noch ein Patient; der Hals wird mir gleich trocken. Ein Bissel eine Anfeuchtung! (Er geht seine Milch zu trin-

ken an den Tisch, wo er seinen Flaschenkorb hingestellt hat.) Da hat mir mein braver Doctor, Er soll leben der Ehrenmann! einen nahrhaften Trank verordnet, Gießhübler Sauerbrunn mit Gaismilch! Er schmeckt, und gibt Kraft. (Er trinkt) Kraft brauch ich! (Er trinkt.) Schau, da fällt mir ein Vers ein:

Ein kleiner Trank heißt Trankl
Und ein kleiner Dank heißt Dankl —
So trink ich denn mein Trankl
Und denk dabey an meinen Dangl *).

Es sind schlechte Vers, aber wer mich versteht, dem gfallen sie gewiß (trinkt und stellt sein Glas hin). Da, in meinem kleinen Häuserl in Herrnhals werd ich mich bald erhohlen. Ein schönes Gartel, frische Luft von der ersten Hand, von Dornbach, und eine gute Gemeind, die einem gar nichts in Weg legt. Ein gutes Parasol hab ich auch um in der Sonn' spatzieren zu gehen, damit ich nicht naß werde, denn in dem heurigen Sommer schwitzt die Sonn' abscheulich. Ja, ja, heuer kann man auch sagen, es ist ein angenehmer Sommer verloren gegangen, wer ihn gefunden hat, beliebe ihn zum schönen Herbst Nro. 1815 zu bringen. (Pause) Was ich verloren habe in dieser regnerischen Zeit, wie viel Parapluie ich während meiner Krankheit hätte machen können, das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Ich habe ja Collegen, die, so oft sie die Hand hinaus gehalten haben, hat es getröpfelt, und alle Mahl war ein Parapluie verkauft. (Pause.) Bin schon wieder trocken, ein Bißl anfeuchten. (Er geht zum Tisch und trinkt.) Jetzt sollten wir halt einen

---

*) So heißt der geschickte Arzt in Wien, der Herrn Ignaz Schuster von seiner schweren Krankheit curirt hat.

Wein haben, aber ich darf noch nicht recht, sonst heißt es gleich wieder, der Staberl hat sich mit dem Wein ruinirt, ja mir wär's schon recht, wenn ich nur was davon hätt', — Aber meinen Kundschaften ihre Gesundheit möcht' ich doch trinken, die den Staberl nicht vergessen haben, und so oft nach ihm fragen ließen! ja, das war nebst Bisen und Kampfer die beste Arzney für den armen Staberl. Ich bin ordentlich froh, daß ich das ausgestanden hab — denn im Unglück hab' ich viele Freunde und Gönner kennen gelernt, sage viele, und das will schon sehr viel sagen. (Er hebt sein Glas empor.) Dank! tausend Dank! Sie sollen hoch leben! Das ist zwar nur ein Sauerbrunn, aber ihre Gnade macht ihm zum süßesten Wein. (Er trinkt.) Vivat! Sie sollen leben!

Sechste Scene.

Friederike. Staberl.

Friederike (sie fliegt auf ihn zu).

Guten Morgen, Herr Nachbar.

Staberl.

Ey guten Morgen, schöne Nachbarinn, schon auf? das ist brav. Die Sonn' meint's heute wieder gut. Nicht wahr? Kann ich aufwarten? Ein wenig Sauerbrunn mit Gaismilch —

Friederike.

Ich danke.

Staberl.

Es ist wahr, Sie sind ja nicht krank. Doch im Herzerl fehlt's vielleicht? Verliebt sind wir? Nicht wahr, mein Zimmerherr —

Friederike.

Ach!

Staberl.

Seyn Sie nicht kindisch! Ich weiß ja recht gut, daß Sie wegen mir nicht gekommen sind — oder ja? Schoppen Sie mich nicht; ich wäre ja ein kranker Liebhaber, und so ein Kernmädel wie Sie, muß einen gesunden haben.

Friedericke.

Herr Staberl —

Staberl (springt hin zu ihr).

Was denn? ich bin schon da.

Friederike.

Ach! Sie verstehen mich nicht.

Staberl (besinnt sich).

Kindisch! Ich hab ja nichts dagegen, ich war ja auch einmahl g'brennt. Sapperment in mir hat's gekocht wie in einem Öhlkessel. Nachher hab ich geheirathet. (Mit einem Seufzer.) Da sind mir d'Hitzen vergangen.

Friederike.

Wo ist mein Gustav?

Staberl.

Im Garten daneben. Er zeichnet schon wieder, daß es eine Freude ist; ich glaub, er mahlt einen Tempel, wo der Gott der Liebe ihre Hände zusammen gibt. Es ist doch gut, wenn man ein Mahler ist, so kann man sich wenigstens eine Braut mahlen, wenn man in Natura keine bekommt.

Friederike.

Mein grausamer Vater!

Staberl.

Ja grausam ist der Papa. Er wird über mich auch noch kommen. Er wird mich beym Kopf nehmen, daß ich Ihre

verliebten und heimlichen Zusammenkünfte immer dahier zugib! er ist ein strenger Mann, er ist im Stand und sagt mir solche Grobheiten, daß ich wieder recitiv werde.

Friederike.

O nein, besorgen Sie das nicht, mein Vater liebt sie.

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätt'. —

Friederike.

Er schätzt Sie, wie alle Menschen Sie schätzen.

Staberl (geht auf sie zu).

Wie sich das schickt in der Welt, und ich zum Beyspiel hab Ihnen wieder lieber als meine Gaismilch. (Zärtlich.) Sie wären so ein Umschlag für einen Patienten.

Friederike (weicht ihm aus).

Ich will meinen Gustav aufsuchen.

Staberl.

Bleiben Sie noch ein wenig! Lassen Sie mich erquicken an Ihren süßen Reitzen, dieses thut mich durch und durch erwärmen. — (er will sie umarmen.)

Friederike.

Herr Staberl, Ihre Frau. (sie läuft ab.)

Staberl.

Geschwind zu meiner Gaismilch.

Siebente Scene.

Ursula. Staberl.

Ursula.

Was hab ich denn schon wieder gesehen?

Staberl (indem er trinkt).

Was der Doctor verordnet hat.

Ursula.

So? das hat der Doctor verordnet?

Staberl.

Versteht sich! (Hochdeutsch.) Alle Tage früh und Abends zu nehmen.

Ursula.

Die da?

Staberl (hochdeutsch).

Und nicht auszusetzen bis der Patient eine Erleichterung verspürt.

Ursula.

Mannerl! Mannerl!

Staberl.

Ich bitt dich sey meiner Gesundheit nicht zuwider — was der Doctor schafft muß ich thun; er weiß am besten, was mir zuträglich ist. —

Ursula.

Das hat der Doctor nicht gesagt. —

Staberl.

Aber auf dem Recept steht es.

Ursula.

Unverschämter! das wirst du bleiben lassen.

Staberl.

Da müßt ich ja sterben.

Ursula.

Ist das mein Lohn?

Staberl.

Dein Lohn ist meine Gesundheit.

Ursula.

So vergiltst du meiner treuen Sorgfalt?

Staberl (trinkt).

So vergelt ich deiner treuen Sorgfalt.

Ursula.

Meiner blutigen Liebe bringst du solche Opfer?

Staberl.

Deiner blutigen Liebe? Hör' auf! Wenn ich nur was davon hätt'!

Ursula.

Ich hab dich gewartet. —

Staberl.

Ja, liebes Weib. —

Ursula.

Dich gepflegt und gehegt. —

Staberl

Ja, liebes Weib. —

Ursula.

Ich bin Tag und Nacht nicht von deinem Bett weggekommen.

Staberl.

Das Bett ist kein Verdruß für ein braves Weib.

Ursula.

Ich habe dir einen Umschlag um den andern aufgelegt.

Staberl.

Ich will selber ein Umschlag werden, wenn du krank wirst.

Ursula.

Undankbarer Mensch! Und dennoch ziehst du mir diese vor?

Staberl (trinkt).

Das muß ich thun, weil ich jetzt gesund bin.

Ursula (schreyt laut auf).

Nein, das überleb ich nicht, das muß anders werden — ich gehe zu Gericht — ich mache Spectakel — ich gib ihr einen Schimpfnahmen, ich werde pöbelhaft wie gewisse Weiber, wenn sie eifersüchtig sind — er zieht mir diese vor! davon soll ganz Hernals reden, und Dornbach und Währing und Lerchenfeld und die Brühl. —

Staberl.

Brüll nur du nicht! Wen meinst du denn?

Ursula.

Die Figur, das Weibsbild, die da weggegangen ist, die Mamsell oder die Fräule, wie mans heißt.

Staberl.

Von der redst du? Ich hab geglaubt von meiner Gaismilch. Nein, die Fräule hat mir der Doctor nicht verschrieben. Er meint, du wärst allein genug, um mich recitiv zu machen.

Ursula.

Warum hast du der Fräule aber schön gethan? Warum ist sie davon geloffen, wie sie mich gesehen hat?

Staberl.

Bloß pr Putz! Wir haben dich alle beyde auf die Probe stellen wollen, ob du eifersüchtig werden kannst.

Ursula.

Das kennen wir schon. Schau nur, daß ich der Prob' nicht zu klug werde. Kaum ist er aus dem Nest heraus, so ist er schon wieder auf die Madeln wie der Habicht auf die Tauben. Unsere Gretl sticht dir auch in die Augen; aber ich will dir deine Favoriteln schon aus den Zähnen räumen — wart nur, die Krankheit curier ich an dir!

Staberl.

Schrey nur nicht so, sonst glauben die Leute gleich, ich bin statt dem Hausherrn bloß eine Partey, die den Zins nicht zahlt hat.

Ursula.

Recht schreyen will ich, daß Alt und Jung zusammenlauft, und komm ich dir nur auf was, komm ich dir nur auf was, so sollst du mich kennen lernen.

Staberl.

Wird mir eine Ehre seyn.

Ursula.

Ich schon' dich jetzt nur, weil du ein Reconvalescent bist — sonst machte ich ein Spectakel. —

Staberl.

O du gutes Weib, ist das noch kein Spectakel?

Ursula.

Aber, aber, aber wenn du ganz gesund wirst.

Staberl.

Ist alles recht. Ich freu mich schon. Weißt du was, laß mich jetzt meine Gaismilch trinken, sonst werd ich in meinem Leben nicht gesund.

Achte Scene.

Redlich. Jodokus. Peter. Gretchen. Vorige.

Redlich.

Jetzt muß ich mich schon sehen lassen, sonst gibt es gar keinen Frieden mehr. Herr Staberl.

Staberl.

Musie Redlich! Grüß Sie Gott, Sie Mann Sie, der

mich auch in meiner Gefahr nicht vergessen hat. Urschel, der Musie Redlich, mach' dein Compliment.

Ursula.

Diener! Herr Joseph.

Staberl (winkt Redlich).

Sie hat von mir die Lungenentzündung geerbt; sie hat sich aber bey ihr auf das Gehirn gesetzt. (laut.) Lassen wir's gehen! Nun wie gefalle ich Ihnen jetzt?

Redlich.

Ey jetzt sehen Sie schon wieder besser aus.

Staberl.

Mein Bauch ist halt weg?

Redlich.

Haben denn Sie je einen gehabt?

Staberl.

Nun so einen kleinen Ansatz von einem Hausherrnbauch.

Redlich.

Ey so! Nun Madame, bekomm ich wirklich kein gutes Gesicht, ich komme aus alter Freundschaft; meinen Staberl habe ich sehen wollen.

Ursula (mürrisch).

Schau ihn der Herr an.

Jodokus.

Die sollte mein Weib seyn, der wollt ich einen Balsam geben!

Redlich.

Pfui, das ist nicht freundlich, habt Ihr einen kleinen Ehstandszwist gehabt, so will ich das nicht entgelten.

Staberl.

Ja, lieber Herr Redlich, bey meinem Weib geht fast

alle Tag ein kleiner Wolkenbruch nieder, für den ich leider noch kein Parapluie erfunden hab'.

Redlich.

Die Gefahr, in der sonst der gute Mann eines bösen Weibes schwebt, und die Furcht ihn verlieren zu können, macht manchmahl die wildesten Herzen dasig; Frau Urschel, was muß der Beystand erleben?

Ursula.

Verliebt soll er nicht seyn der Widhopf!

Redlich.

Das ist er ja nicht; er ist halt gern freundlich.

Ursula.

Mein Gesicht soll seine Freundlichkeit seyn, nicht ein anders.

Redlich.

Was das für Reden sind! Er soll also vor andern Weibern und Madeln davon laufen? Er soll das Maul zuhalten, wenn sie auf ihn reden? und um Hülfe schreyen, wenn eine andere Frau mit ihm freundlich ist. Wie thöricht! So sind aber alle eifersüchtigen Weiber. Sie schauen aller Welt ins Gesicht, wie aber der Mann nur blinzelt, so ist's aus, und die Ehre ist das Wenigste, was sie dem armen Teufel nehmen.

Staberl (trinkt).

Ist gut gegeben!

Redlich.

Frau Urschel, Ihr Mann braucht Erhohlung, solche Auftritte sind nichts; seyn Sie froh, daß Sie ihn wieder haben, kein so braver Staberl kommt nicht wieder! Die Hand her, Versöhnung — zwey Eheleute müssen in

Frieden leben, besonders wenn die Frau gesund und der Mann krank ist.

Ursula.

Nun, da ist meine Hand. —

Staberl (trinkt und besinnt sich).

Wie ist mir denn? Jetzt will ich nicht. Ja, es fällt mir ein, daß du mich unnöthig sekirt hast. Glaubst du, ich hab kein Fleisch und Blut? Und keine Ehr' und keinen Respect? (trinkt.) Je mehr ich trink, je mehr steigt mir die Geschichte in den Kopf — verliebt wär ich? verliebt warum nicht gar! Ja in meine Medicin da, und in mein Doctor, sonst bin ich in nichts verliebt.

Ursula (drängt ihm die Hand auf).

Nun so sey nur jetzt wieder gut.

Staberl.

Ich will nicht boshaft seyn, aber Ursula, sticheln muß ich dich. Du hast drey Männer gehabt, ich bin dein vierter! (er geht drollig auf sie zu.) Weißt du, was ich verschmitzter Weis' damit sagen will? (spricht ihr hochdeutsch unter die Nase.) Keinen fünften bekommst du nicht, merkst du was? keinen fünften nicht, und wenn ich mein Leben lebendig bleiben soll!

Ursula.

Daran hab ich ja nicht gedacht.

Staberl

Ich auch nicht; ich hab nur im Vorbeygehen darauf hingedeutet. Du sollst sehen, daß ich der Mann bin, der diplomatische Ideen hat. Ich sterbe nicht, das sag ich dir zum letzten Mahl, ja, wenn ich was davon hätt'!

Ursula.

Du sollst auch nicht sterben.

Staberl.

Das geb ich dir schriftlich. Das kannst du vorzeigen bey jeder Stelle. Und der Apotheker und der Doktor können dirs als Zeugen unterschreiben, daß ich nicht sterbe, damit du ein Document hast.

Ursula.

Wie du willst, jetzt sey nur wieder gut.

Staberl.

Ba! heraus ist es, die Seelengütigkeit stellt sich wieder ein. Da hast du meine Hand, trink etwas Gaismilch zum Zeichen des hinunter geschwemmten Grolles.

Ursula (trinkt).

Redlich.

Bravo! Und weil ihr jetzt so fröhlich beysammen seyd, und wieder versöhnt — so bring ich auch ein Anliegen vor. Frau Urschel, so eben hab ich etwas erfahren. Da steht der Herr Bruder, der soll fort —

Jodokus.

Schwester, stoß deinen Balsam nicht von dir.

Redlich.

Da steht ein verliebtes Paar, das soll sich trennen.

Peter.

Frau Mahm, ich möcht' heirathen.

Gretchen.

Ich kann ohne meinen Peterl nicht leben.

Ursula.

Nur nicht zu viel auf einmal. Da hat man's, wenn man den Finger zeigt, so wollen sie gleich die ganze Hand haben.

Peterl.

Ich will nur meiner Gretl ihre Hand. —

Jodokus.

Ich will weder einen Finger, noch eine Hand, ich will nur da bleiben.

Gretchen.

Ich will gar nichts, als meinen Peter.

Redlich.

Geben's nach, Madame Staberl — machen's ein Paar Menschen glücklich.

Staberl.

Ja, Weiberl, sagen wir ja — fangen wir den heutigen Morgen mit einem guten Werk an, und segnen wir die Kinder, ehe die Sonne höher steigt, sonst wird es zum segnen zu heiß.

Ursula.

Es sey! Aber unter einer einzigen Bedingung. Wißt's was heut ist? — der 13. September — nun? —

Jodokus.

Nun der 13. September?

Redlich.

Ist etwa gar heut Urschel?

Staberl.

Gott bewahr! da hätt' sie ja ihr zuckerpapierfarbs Kleid an. —

Gretchen.

Etwa der Geburtstag?

Staberl.

Ey, sie ist ja gar nicht geboren. —

Ursula (fährt auf).

Wer kann das sagen?

Staberl.

Ich mein' im September, du bist ja ein Aprilkind. —

Redlich.

Nun was ist denn also?

Ursula.

Du weißt es auch nicht, Mann?

Staberl.

Kein Wort!

Ursula.

Das ist eine Schand.

Staberl.

Mach' dir nichts draus, ich weiß noch mehr nicht. Die Krankheit! Glaubst du, das ist ein Spaß. —

Ursula.

So will ich's euch denn sagen: Heute ist der Jahrstag, an dem ich und mein Mann uns christlich verheirathet haben, und auf dem Spittelberg durch die Gnade Gottes und des Herrn Pfarrers ein Paar worden sind.

Alle.

Ach — wir gratuliren.

Staberl.

Da schaut's her, verheirathet bin ich, daran hätte ich bald nicht mehr gedacht!

Ursula.

Also, dieser Tag muß celeberirt werden; und soll ich diese Hände in einander legen, und soll ich mein Herz für meinen Bruder bewegen, so muß man mir eine heimliche Freude machen.

Jodokus.

Ich zünde das Haus.

Peter.

Ich hetz einen Ochsen.

Gretchen.

Ich schlage die Fenster ein.

Redlich.

Ich sauf mir einen Rausch.

Staberl.

Ich will ein freundlich's Gesicht machen.

Jodokus.

Ich weiß, was ich thu, ich mach einen Ehstands-Balsam.

Ursula.

Das heißt alles nichts; es muß etwas seyn, was nichts kostet, viel Lärm macht, wovon ganz Hernals spricht, und ich mein'm Leben nicht vergessen kann. Ich muß von nichts wissen, ganz heimlich überrascht werden, und wenn ich dann von ungefähr dazu komme, so muß ich versteinert stehen wie eine Salzsäule.

Staberl.

Das wäre gescheid, so könntest mich doch nimmer sekiren.

Ursula.

Still sey jetzt; denkt's lieber nach; ich geh jetzt, um die Nachbarinnen ein wenig unter einander zu hetzen. In dem Hernals hier geht es ja zu wie im Paradies, kein Mensch will Händel anfangen. Leb ich denn nimmer? Wo ist denn mein Spittelberg? Nun wartet, ich will gleich Unruh stiften. Steckt's indeß die Köpfe zusammen; ich bin gleich wieder da, wie ich eintrete, muß die heimliche Freude mir entgegen kommen, sonst komm ich in mein grobes Viertel, und prügle alles zur Thür hinaus, was mir unter kommt (sie geht ab).

Neunte Scene.

Vorige ohne Ursula.

Staberl.

Jetzt heißt's nachdenken, wer keine Schläg haben will — wo ist denn meine Gaismilch, daß ich nachdenken kann.

Jodokus.

Das ist ärgerlich, mir fällt schon seit dreyßig Jahren nichts G'scheides ein.

Redlich.

Stille, ich will die heimliche Freude auf mich nehmen; ich habe eine Idee. Herr Balsamfabricant, und ihr Kinder — folgt's mir. Zuerst mach ich einen Gang, da zu dem Herrn Eduard Heiter hinüber.

Staberl.

Zu meinem Nachbarn, was wollen Sie denn bey dem?

Redlich.

Ich habe einen Wechsel auf ihn, 6000 fl.

Staberl.

Sapperment, das ist viel! Wenn ich nur was davon hätte! Meinen Sie, daß er bezahlen wird?

Redlich.

Warum? Ist der Mann nicht gut?

Staberl.

Gut ist er wohl, wenn er schläft, aber er hat zu wenig Geld.

Redlich.

Dann ist es schlimm; ich bin selbst pressirt.

Staberl.

Für seinen Stolz gibt ihm kein Mensch einen Kreuzer, und sein Hochmuth ist keine Obligation.

Redlich.

Das ist schlimm, doch wir wollen sehen, kommt; — Herr Schwarzblattel, sie müssen dabey seyn.

Jodokus.

Vielleicht brauchen wir einen Balsam.

Redlich.

Balsam aus dem Banko-Amt, das ist der beste in der Welt. Der curirt Alles. Kommen Sie nur! Wir wollen sehen, was zu thun ist. (Sie gehen alle ab bis auf Staberl.)

Zehnte Scene.

Staberl allein.

Da haben wir's, jetzt bin ich wieder allein. Und die heimliche Freud weiß ich doch nicht. Nein, ich muß selber was ausdenken; was Pfiffiges; es ist ja doppelt meine Schuldigkeit an dem Tag, der mich allen meinen Freunden wieder gibt, wo mir's so wohl ist, wie mir mein ganzes Leben noch nicht war, an diesem Tag etwas Gutes und Pfiffiges auszudenken. Ich war ja ein Mahl ein Dichter. Ich hab ja mein Weib als Braut besungen:

Geliebte Seele sey nicht böse,
Wenn ich dir nicht gefallen thu.

Diese Vers haben einmahl viel Glück gemacht. Ja, ich will wieder dichten. Gaismilch steh mir bey! (er trinkt.) Doch nein, anstrengen darf ich mich noch nicht — ich muß an etwas anders denken. Man hat Beyspiele, daß Leute an solchen Gedichten, wie ich mache, auf der Stelle gestorben sind.

Eilfte Scene.

Gustav. Rickchen. Vorige.

Staberl.

O mein lieber Zimmerherr, Sie mahlerische Goldseele, Sie kommen wie gerufen. Sie sind der Mann, der mich aus der Verlegenheit reißen wird — hören Sie, was mich druckt.

Gustav.

Ach hören Sie lieber Herr Staberl eher, was uns drückt. Rickchen erfuhr so eben, daß sie ganz für mich verloren sey. Ihr Vater hat einen Wechsel von 6000 fl. an einen Kaufmann, der ein Witwer ist, ausgestellt; der Zahlungstag naht heran, Herr Heiter kann nicht bezahlen, der Kaufmann will zufrieden seyn, wenn Rickchen ihm die Hand reicht; um den Vater zu retten soll sie einen Mann wählen, der alt, häßlich und geitzig ist, den sie nicht lieben kann — der sie nur unglücklich machen wird. —

Staberl.

Was, einem Kaufmann ist der Papa auch 6000 fl. schuldig! Nun so ist er doch schön schuldig. —

Rickchen.

Was ist zu thun? Was ist anzufangen?

Staberl.

Nun das ist nicht übel, ich kann mir selber nicht rathen, und Sie meinen, ich soll Ihnen rathen.

Rickchen.

Helfen Sie uns nur erst, wir wollen dann auch auf Ihr Anliegen denken.

Staberl.

Verfluchte Confusionen! Wenn ich nur was davon hätte!

Gustav.

Herr Staberl, Sie haben ein gutes Herz; Sie selbst waren einmal im Gedränge; Sie wissen, wie einem ist, wenn man in der Noth ist. Das Blatt hat sich schnell bey Ihnen gewendet. —

Staberl.

Was meinen Sie? Ich bitte. —

Gustav.

Sie haben Geld; Sie haben Geldeswerth. Rickchens Vater ist Ihr Nachbar; zahlen Sie den Wechsel. —

Staberl.

Was? Ich werde gleich wieder recidiv werden. —

Gustav.

Zahlen Sie den Wechsel, und machen Sie zwey Menschen glücklich.

Staberl.

O weh, was geben Sie mir für einen curiosen Rath. Ich bitt Ihnen, wer hat Ihnen gesagt, daß ich reich bin — ein blutarmer Teufel! die Frau hat Alles, der Mann hat nichts. Das Weib hat Vermögen, und ich kann mit so vielen Ehemännern in meiner Lage ausrufen, wenn ich nur was davon hätte!

Gustav.

Bewegen Sie Ihre Frau Gemahlinn, daß sie etwas in der Sache thut.

Staberl.

O eher beweg ich den Stephansthurm, daß er nach

Hernals heraus geht, und mir ein Compliment macht, als mein Weib zum Geld hergeben.

Gustav.

Verzeihen Sie der Zudringlichkeit eines liebenden Jünglings. Herr Staberl, noch einen Vorschlag — Sie haben schöne Präsente erhalten — Eine schöne Dose, eine prächtige Uhr, einen kostbaren Ring. —

Staberl.

Sapperment, schweigen Sie mir von solchen Sachen, die nur mit meinem Leben von mir kommen. Deßwegen habe ich sie ja zum Andenken erhalten, daß ich ewig daran denken soll — Hören Sie, da greifen Sie mir ins Herz — da hängt nicht nur mein Leben, da hängt auch meine Ehre dran. Die Dose erinnert mich bey jeder Prise an meine Schuldigkeit, die Uhr zeigt mir die Stunden, die ich für meine Gönner zu leben habe, und der Ring, der Ring! Sie werden's in der Zeitung gelesen haben, der ist mein Adelsdiplom, das Sinnbild meiner ewigen Dankbarkeit!

Gustav.

So hab' ich dann keine Hoffnung?

Staberl.

Wissen Sie was; meine Frau sekirt mich immer mit einer heimlichen Freud. Ich will ihr die heimliche Freud machen, und will ihr sagen, daß sie Geld hergeben soll.

Rickchen.

Wir müssen uns entsagen, Gustav, uns bleibt nichts mehr übrig.

Staberl.

Aber haben Sie denn keine reichen Verwandten, die dem Unglück ein Ende machen könnten. Du lieber Himmel,

der Hacken wird doch wohl auch noch ein Stiel zu finden seyn.

Rickchen.

Reiche Verwandte? O ich bitte Sie, schweigen Sie von reichen Verwandten. Wozu sind die anders da, als mit hochgerümpfter Nase die ärmern zu quälen, und eben weil sie Geld haben, ihnen ihr Gewicht recht empfinden zu lassen. Mit dem Eigendünkel, auch klug seyn zu müssen, weil sie Schätze besitzen, auch den Hirnkasten gefüllt zu haben, weil der Geldkasten voll ist, mit diesem Eigendünkel wägen sie das Heil ihrer Blutsfreunde auf der Ducatenwage, beschnürfeln, beschneiden und bekriteln den Ruf der Unglücklichen, und werden eher blutige Freunde als Blutsfreunde, die da helfen und retten sollen.

Staberl.

Ist aus meinem Herzen geredt. Ich habe einmal einen Vettern g'habt, einen reichen Wirth, der hätte eher seinen Wein ausrinnen lassen, als er mir einen halben Pfiff geschenkt hätte.

Rickchen.

Zu fremden Menschen muß man ein Herz fassen. Ist es da vergebens, nun so hat man doch nicht das Unmögliche erfahren.

Zwölfte Scene.

Eduard. Heiter. Vorige.

Heiter.

Das hab ich gewußt, daß sie hier beysammen stecken werden. Diener, Herr Staberl! Sie sind auch ein sonderbarer Nachbar. Sie geben meiner Tochter Gelegenheit hier

hinter dem Rücken ihres Vaters den Liebhaber zu sprechen, einem Menschen, mit dem sie keine Aussichten hat, mit dem nichts ist, nichts werden wird. Was thu' ich mit einem Mahler? ich brauche Geld, viel Geld!

Staberl.

Hoho, nur langsam! Nur nicht wieder zu viel auf ein Mahl. Was schimpfen Sie mich; was schimpfen Sie meinen Zimmerherrn? Was brauchen Sie Ihre Fräule Tochter anzufeinden, daß sie gern daher geht? Was kann denn ich dafür, daß die Leute gern bey mir sind; sie haben halt den Staberl lieb, und das ist ja gut.

Heiter.

Von Ihnen ist nicht die Rede; von meinem Unglück. Rickerl, wenn mir heute der Wechsel präsentirt wird, und du heirathest den alten Kaufmann nicht, so bin ich geschlagen, ein Bettler, kann mein Landhäusel daneben verkaufen, und nützt mir nichts; denn ich brauche doch Geld, viel Geld!

Staberl.

Larifari!

Heiter.

Ich höre, der alte Kaufmann Schnapper ist ein bedenklicher Mann; er macht kurzen Prozeß; er ist im Stande und wirft mich zu Boden, weil ich ihn in seiner Liebe zu dir nicht unterstützen will. Er hat eine halbe Million, und ist schon ein halbes Jahrhundert alt; Rickerl nimm ihn; ich bitte dich; er kann nicht lang mehr leben; dann stirbt er; dann beerbst du ihn; dann wirst du reich, und kannst mir was mittheilen, denn Rickerl, ich brauche Geld, viel Geld.

Staberl.

Wenn ich nur was davon hätt'. Mit Ihrem verwünschten Sprichwort! Geld und nichts als Geld, und das dritte Wort wieder Geld. Prolongiren Sie den Wechsel.

Heiter.

Ich hab ihn ohnehin schon auf neun Mahl neun Monath hinaus geschoben.

Staberl.

Zahlen Sie einmahl aus Gspaß gar nicht; man hat ja Beyspiele, daß Herrschaftspferd durchgegangen sind. —

Gustav.

Herr von Heiter, denken Sie an ein Mittel, die Sache zu wenden. Ich kann ohne Rickchen nicht leben, sie ohne mich nicht. —

Heiter.

Ha, ha! Die Sprache der Verliebten. Zuerst können sie nicht ohne, dann später nicht mit einander leben. Von was wollen Sie eine Frau erhalten; he? Ich frage Sie noch einmahl, von was?

Gustav.

Von meiner Kunst.

Heiter.

Kunst! da möchte man die Kolik bekommen, ja wenn Sie ein Brotkünstler, zu deutsch Bäck, oder ein Mehlkünstler, zu deutsch Müllner, oder ein Ochsenkünstler, zu deutsch Fleischhacker, oder ein Weinkünstler, zu deutsch Wirth wären, da ließe sich etwas reden. Aber ein Farbenkünstler — ein Mahler! ein Schmierer — schmieren kann ich auch!

Staberl (halb für sich).

Ja, Sie mögen schon manchen angeschmiert haben.

Gustav.

Kränken Sie mich nicht.

Rickchen.

Vater, ehren Sie seine Kunst, die eine der ersten ist —

Heiter.

Schon recht; Ehre so viel er will, aber nur kein Geld — und ich brauche Geld, viel Geld, wo will das am Ende hinaus? —

Staberl.

Ja wohl, wir plauschen zu viel, mein Weib wird gleich da seyn, und ich habe noch keine heimliche Freud.

Rickchen.

Glücklicher mögen alle die Künstler seyn, die Sie genannt haben, denn wir leben leider jetzt in einer Zeit, wo man nur reich werden kann, wenn man wenig oder gar nichts gelernt hat — aber ich möchte doch nicht um alle Welt Gustavs Hand mit einem Mann aus Ihrer Gallerie vertauschen, der weder Herz noch Verstand hat.

Heiter.

Narrenspossen! Dein Liebhaber kann sich eine bratene Gans mahlen zum Reden natürlich — aber essen kann man's nicht. Ein anderer, so ein Brotkünstler oder Seifenkünstler, oder Bräukünstler zahlt sich eine, die noch natürlicher ist, und verzehrt sie gleich. Rickerl, ich bin lang gut, jetzt aber hab ich die romantische Liebe satt; denk an kein gemahltes Glück, sondern an ein wirkliches, heirathe den alten Kaufmann, den Specereykünstler, denn ich brauche Geld, viel Geld —

Staberl.

Ich bin ein Parapluiekünstler, und von mir spricht er nicht.

*

Heiter.

Komm mit mir! Eine Stunde hast du Bedenkzeit; in dem Augenblick, wo mir der Wechsel überreicht wird — mußt du ja sagen, sonst kommt ein Licitationskünstler und verkauft uns das Haus, und ich werde ein Almosenkünstler, und kann betteln gehen (er will mit seiner Tochter abgehen).

Rickchen.

Gustav!

Gustav.

Mein Rickchen!

Heiter.

Keine Zärtlichkeiten, das sind fade Künste, und ganz aus der Mode. Lieber Herr Rieder — mir ist leid! Denken Sie an eine andere Kunst; ich muß einen gewichtigen Schwiegersohn haben; einen Brillanten-Künstler, wenn es seyn könnte — denn ich brauche Geld, viel Geld (will fort).

Staberl.

Noch ein Wort, Herr Nachbar. Ich bin zwar selber ein Freund vom Geld, denn ich brauche auch Geld, viel Geld! und eine solche Krankheit macht die Taschen leer. Und, ohne Ruhm zu melden, bin ich wohl auch ein kleiner Künstler; einige wohlmeinende Personen sagen das sogar! Aber Brotkünstler, Mehlkünstler rc., weil sie mehr Geld haben als unser eins, sind doch nicht immer glücklich, wenn sie nicht auch da, im Innern gut, also eigentlich ohne Kunst sind. Heirathen ohne Aussichten ist nichts, aber bloß wegen dem Geld heirathen ist noch weniger — denn sonst könnte ja sogar ein Courskünstler um Ihre Tochter anhalten, und einem solchen werden Sie's wohl nicht geben?

Heiter.

Ist mir leid, daß ich jetzt in einer Lage bin, wo ich nicht Nein sagen kann. Der verdammte Wechsel von 6000 fl. — Herr Staberl, das ist ein Unglück! ein rasendes Unglück — aber ich brauche Geld, viel Geld! (er geht mit Rickchen ab.)

Dreyzehnte Scene.

Staberl. Gustav.

Gustav.

Herr Hauspatron. Ach!

Staberl.

Wollen sie Seufzen, so geh ich auf und davon. Das Seufzen kann ich nicht leiden, mein Weib hat's auch so stark in der Gewohnheit. —

Gustav.

Ich habe niemand als Sie. —

Staberl.

Nun so seufzen Sie nicht.

Gustav.

Ich bin sehr unglücklich.

Staberl.

Hören Sie auf; ich bin unglücklicher als Sie. Sie sind doch ledig; ich aber bin copulirt, und mit wem, mit einem Weib, stellen Sie sich vor, mit einem Weib, die der Satan ist, und eine heimliche Freude haben will, weil heute der Jahrstag unserer respectabeln Hochzeit ist.

Gustav.

Ach, Herr Staberl, ich wollte Ihnen auch eine heimliche Freude machen. Heute ist die Feyer Ihrer Wiederge-

nesung, ich habe Ihnen zum Andenken dieses Tages ein Bild gemahlt — es stellt Sie vor an der Hand Ihres Arztes, wie er Sie wieder in den Kreis der Ihrigen einführt.

Staberl.

Hören's auf, da trifft mich ja der Schlag, wenn ich das sehe. —

Gustav.

Ein kleiner Genius hätte es Ihnen heute Abend überreichen sollen. Aber nun kann das alles nicht mehr geschehen. Ich muß Hülfe schaffen, ich muß heute noch fort, ich muß zu meinem Onkel, ich muß den bitten, daß er Retter und Schützer ist — und das Bild muß ich weggeben, denn ich muß Geld haben, um zehn Meilen reisen zu können. —

Staberl.

Was? Sie wollen mich verkaufen?

Gustav.

Nicht Sie, nur Ihr Bild, welches wegen der Idee sehr leicht einen Käufer finden wird.

Staberl.

Hören Sie auf, wenn ich nur was davon hätt'! Ich laß mein Bild nicht verkaufen. Wo bin ich denn? Zeigen Sie mir doch nur mein Gesicht. Wie seh ich denn aus also gemahlener?

Gustav.

Sehen können Sie das Bild — nehmen Sie den Willen fürs Werk an. Aber die Mittel müssen Sie mir nicht rauben, es zu Geld zu machen; hätte ich diese Umstände ahnen können, so hätte ich an einem andern Gemählde in der letzten Zeit gearbeitet, und meine Verlegenheit wäre gedeckt.

Staberl.

Also an meinem Bild haben Sie so lang gemahlt? Ey,

das ist ja Alles zu viel. Wenn ich nur was davon hätt'! Wissen Sie was, bringen Sie das Gemähld' her, wir werden sehen, was sich thun läßt. Nun, ich hab ja auch noch heimliche Parapluiekreuzer.

Gustav.

(geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Staberl allein.

O der gute Mensch! Mich hat er gemahlt, mir eine heimliche Freude zu machen, und die soll jetzt zu Wasser werden, weil der Geldkünstler daneben seinem Glück entgegen ist. Nein! Mir fallt was ein, das Bild mag aussehen, wie es will — dem braven Menschen soll geholfen werden, ich werde mein Ansehen geltend machen. Er hat ein Gefühl für mich; ich werde eins haben für ihn. (sinnt nach.) Schon recht, da fällt mir gerad was g'scheides ein.

Fünfzehnte Scene.

Gustav. Voriger.

(Gustav kommt mit dem Bilde, das gerade so aussieht, wie es die Beschreibung in der dreyzehnten Scene sagt: Eine schwarzgekleidete Figur, welche den Arzt vorstellt, führt Staberln, mit mehrern Paraplui unter dem Arm, gerade so costümirt wie in den „Bürgern von Wien", in die Mitte seiner Freunde. Der Genius des Lebens mit einer Fackel im Vordergrund gemahlt, geht voraus, und erleuchtet das Gemählde. Rückwärts auf dem Gemählde in einem Tempel sieht man Hygiea, die Göttinn der Gesundheit).

Gustav (öffnet das Bild).

Hier ist es!

Staberl (freudig darauf zu).

Da bin ich schon! Sapperment gut getroffen! Das fühl ich selber! Grüß dich Gott Staberl! Ha, da ist mein Doctor! Ja, ja so hat er mirs gemacht, so hat er mir unter die Arme gegriffen, so hat er mich den Meinigen wieder gegeben. Tausend Millionen Dank! Wunderdoctor! Ehrenbraver Doctor! Seltner Doctor! Tausend Millionen ewig langen Dank! (er küßt das Bild.) Da stehen meine Freunde! Da steht gar einer mit einem Flor, der glaubt gewiß ich bin schon todt. Da weint einer!

Gustav.

Aus Freuden!

Staberl.

Aus Freuden? Nun, ich weine ja auch aus Freuden! (hohlt aus der Brust tief Athem.) Gott im Himmel! Wie ist mir so wohl! (hebt das Bild hoch auf.) Gott sey Dank, ich lebe noch. (schreyt laut auf.) Ich lebe noch, und kann danken! Ach ich bin doch sehr glücklich! (Pause.) Staberl, faß dich! (hohlt Athem.) Nur moderat! Du bist noch Patient. (Schleicht zu seiner Gaismilch.) Hab schon wieder zu viel geredt. Geschwind wieder ein Bissel trinken. (Er trinkt.)

Gustav

(wischt sich eine Thräne aus den Augen).

Staberl.

Nein, mein lieber Zimmerherr, das Bild kommt nicht mehr aus meinen Händen. So was beschert ja der Zufall nicht alle Tage. Wie viel Geld brauchen Sie? Meine sechs schönsten Paraplulie sollen drauf gehen. Ich brauche gar kein Paraplulie mehr (zum Publicum). Wer hier unterstehen darf, der ist geschützt! Da soll es draußen donnern und wettern! Hier ist Sonnenschein! (er tritt bis an die Lam=

pen.) Pause. (Staberl tritt zu Gustav hin.) Kommen Sie mit mir herauf in mein Zimmer, wir werden gleich fertig s . Gott sey Dank, die heimliche Freude ist schon in Ordnu und für Sie will ich sorgen, ich weiß schon einen Mann, der helfen kann.

Gustav.

Das gebe Gott!

Staberl.

(führt Gustav bis an die Lampen).

Der hat meinem gepreßten Herzen Luft gemacht. Ein Bergwerk hat sich von meiner Brust gewälzt. Ich habe gewußt, daß mir noch immer was fehlt, natürlich, gedankt hatte ich noch nicht laut genug und innig; Gott sey Dank — das ist geschehen — (freudig.) Vivat! Jetzt bin ich ganz gesund! (er hebt das Bild hoch empor und geht mit Gustav ab.)

Sechszehnte Scene.

Tolopsky

(tritt mit einem Bündel in der Hand ein).

Nun da wär ich! Sapperment, da sieht es gut aus! Mein Freund Staberl hat sein Landhäuschen artig hergerichtet. Ein schönes Plätzchen zur Erhohlung, da kann ein Kranker wohl genesen. Will doch sehen, ob es ihn freut, daß sein alter Wachtcommandant zur Visitation kommt. He, ist niemand da?

Siebenzehnte Scene.

Ursula. Tolopsky.

Ursula.

Wer schreyt denn so? (freundlich.) Ey der Tausend,

Meister Toloysky, wie verirren denn Sie sich zu uns daher?

Toloysky.

Meinen Freund Staberl wollte ich besuchen, weil ich so eben in der Nähe war. Er ist wieder gesund, das freut mich. Ich hatte so eben in der Nähe zu thun, und möchte gerne den Bündel hier liegen lassen, wenn es erlaubt ist.

Ursula.

Mit wahrem Vergnügen. (sie nimmt ihm den Bündel ab und legt ihn auf den Tisch.) Sie kommen gerade recht. Wir haben heute ein kleines Fest. Heute ist die Genesungsfeyer meines Mannes und — was für Sie auch ein Bissel wichtig seyn wird, der Jahrstag unserer Verlobung —

Toloysky.

Der 13. September? Richtig!

Ursula (besonders freundlich).

Wissen Sie den Tag noch? Sie Bosheit! Damahls haben Sie mir doch schön zugesetzt — ich hab geglaubt durchaus, es muß seyn — und nichts war es. Sie Felsenmann, jetzt könnten Sie so gut mein Mann seyn, als es der Staberl ist. —

Toloysky (ablenkend).

Ja, ich glaub', es war damahls die Rede.

Ursula.

Freylich war die Rede, aber Sie waren grauslich obstinat. —

Toloysky.

Sie sind jetzt glücklicher.

Ursula.

Ja, wenn Sie wollen, aber eine solche Krankheit könnte ich nimmermehr brauchen. Sie, Musie Toloysky, das

hat mich hergenommen; ich war Tag und Nacht bey der Heck; ich lob mich nicht, aber der Doctor ist mein Zeug, ich war brav; ich hab meinen Staberl gehegt und gepflegt, wie ein kleines Kind. —

Toloysky.

Schuldigkeit, liebe Madam, nichts als Schuldigkeit.

Ursula.

Erlauben Sie, was recht ist. Aber ich hab mehr als Schuldigkeit gethan. Glauben Sie, er hat mich in der Phantasey einmahl eine alte Urschel geheißen! sogar eine alte Matratzen hat er mich genennt, und ich hab's ausgehalten, ohne Murren, ohne daß ich nur einen Pfnugetzer gemacht hätte. (Pause.) Wissen Sie, es ist nicht, als wenn man sich mit solchen Sachen prahlen wollte — nein — o nein; (sie spielt mit ihrem Halstuch). Aber es gibt Leute, die einem noch, so lang man Witwe war, Grobheiten gesagt haben, (sie zerrt das Halstuch etwas ärgerlich hin und her) als wenn man kein gutes Herz im Leib hätte, als wenn man nicht im Stande wäre, einem Mann, auch wenn er krank ist, Alles vom Auge abzusehen. Ich könnte einen gewissen Jemand mit Händen greifen, der auf mich gar nicht gut zu sprechen war.

Toloysky ablenkend).

Wo ist denn Herr Staberl jetzt?

Ursula.

Ich habe meine Jahre von auswendig, aber von inwendig bin ich noch jung. Das heißt, ich habe viel Erfahrung. (Pause.) Ja, schauen Sie mich nur an, ich habe sehr viel Erfahrung — und doch ist mein Herz noch immer naiv. (mit einem Seufzer.) Aber was nicht zusammen kommen soll, kommt halt doch nicht zusamm (sie geht auf den Wachtcom-

mandanten zu, und wiederholt mit Nachdruck die letzten Worte). Kommt halt doch nicht zusamm — verstehen Sie mich Herr Toloysky. —

Toloysky (gleichgültig).

Wie meinen Sie?

Ursula (sehr nachdrücklich).

Kommt halt doch nicht zusamm. —

Toloysky (ablenkend).

Wo ist denn der Herr Staberl. —

Ursula

(böse und auffahrend, indem sie ihm einen Stuhl hinstößt).

O ich bitte Sie, Sie werden ihn doch noch erwarten können; setzen Sie sich indeß nieder.

Staberl.

(macht rückwärts das Fenster auf und sieht hinaus).

Ursula (böse).

Wie ist's Ihnen denn alleweil gegangen? Noch immer ledig? Versteht sich! So ein Hagestock oder Hagestolz wie man's heißt, heirathet niemahls — natürlich, es möcht ihm schaden.

Toloysky.

Wenn ich einmahl ein Weib nach meinem Herzen finde, bin ich gleich dabey.

Ursula.

Ey der Tausend! Wo wird die Glückliche geboren werden? In Herrnals ist sie nicht, vom Spittelberg auch nicht. Wahrscheinlich müssen Sie eine Ausländerinn haben, denn Sie sind ja ein Ruß.

Toloysky.

Ihr Vaterland ist mir gleichgültig, wenn ich sie nur liebe —

Ursula.

A ha, jetzt hast du's! Lieben, also lieben wollen Sie? Warum haben Sie denn mich nicht geliebt? Wir könnten schon längst Bruder im Spiel seyn. Ich hab meinen Staberl gern, aber Sie wären mir doch lieber —

Toloysky.

Bleiben Sie meine Freundinn.

Ursula.

Doch? —

Toloysky.

Eine Freundinn ist oft mehr werth, als ein Weib. Als Freundinn haben Sie mein ganzes Herz.

Ursula (nimmt ihn bey der Hand).

Ist das Ihr Ernst.

Tolosky.

Ich bin ein ehrlicher Mann.

Ursula.

Wenn das ist, so hab ich Ihnen verkennt, und ich muß Ihnen gleich ein Bussel geben. (sie stellt sich zu ihm hinauf, und küßt ihn).

Staberl (rückwärts).

Ich bitte dich, mach mir keine heimlichen Freuden.

Ursula.

Jetzt geht's recht! (sie läuft ab.)

Achtzehnte Scene.

Staberl. Toloysky.

Staberl (tritt heraus).

Alte Liebe rostet nicht! Wenn ich nur was davon hätte!

Tolopsky.

Nichts für ungut, Herr Staberl, ich kann nichts dafür.

Staberl.

Kinderey, warum soll den mein Schaf nicht auch auf einer andern Wiesen grasen können. Da mach ich mir nichts draus; aber mich verdrießt nur, daß die alte Matratzen eifert.

Tolopsky.

Wie geht's denn Freund?

Staberl.

So leicht wie dem Fisch im Wasser.

Tolopsky.

Das hör ich gern! Ich war just in der Nähe. Da, in der Alservorstadt hat sich ein reisender Theaterdirector eingefunden, der war mir noch für ein Paar Klingen seit Jahren 20 fl. schuldig. So eben war ich bey ihm, mein Geld zu fordern. — Da hat er mir hier dieses Kleid statt der Bezahlung gegeben. (Er deutet auf seinen Bündel.)

Staberl (öffnet den Bündel).

Das ist ja der Genius aus der Evakathel?

Tolopsky.

Ja, es muß so was seyn, der Theaterdirector hat einen wahren Schnudi gleich gesehen.

Staberl.

O göttlicher Fang! Herr Wachtcommandant, da haben Sie mir eine Freude gemacht. Hören Sie, die kann ich Ihnen nicht genug danken! (er besieht das Kleid.) Ein solches Kleid hat mir gefehlt, zu meiner heimlichen Überraschung; Herr Wachtcommandant das ist prächtig! Nicht wahr, Sie leihen mir doch das Ding? Oder besser, wenn ich Sie schön

bitte, so erweisen Sie mir wohl selbst eine noch größere Gefälligkeit?

Tolopsky.

Mit tausend Freuden!

Staberl.

Hab ich Ihr Wort?

Tolopsky.

Hier meine Hand.

Staberl.

O bravo! Das wird herrlich zusammen gehen. Ja, das ist ein Spaß, von dem ganz Hernals redt, der nichts kostet, und viel Aufsehen macht, mein Mahler wird auch indeß glücklich. Geschwind Herr Wachtcommandant mit mir, Sie müssen mein Genius seyn. (beyde gehen ab.)

Neunzehnte Scene.

Gustav. Redlich. Peter. Gretchen. Jodokus.

Redlich.

Du Peter und du Gretchen bleibt hübsch verborgen, bis ich euch rufe. Darauf soll die stolze Madame gewiß nicht gefaßt gewesen seyn. —

Peter.

Tausend Dank! lieber Herr Redlich, jetzt bin ich ein Ehemann. —

Redlich (fällt schnell ein).

St! Willst du schweigen? Was plapperst du da!

Jodokus.

Bub! Plausch nicht vor der Zeit, oder ich reiß dir den Zopfen aus.

Gretchen.

Ich bin dein Weib — Peter!

Jodokus (hält ihr den Mund zu).

St!

Redlich.

St! Tausend Sapperment!

Peter.

Gretel jetzt bin ich auf ewig dein!

Jodokus (hält ihm den Mund zu).

Sapperment, ich dreh dir das Genick um, wenn du noch eine Sylbe sprichst.

Gretchen.

Herr Redlich wir danken. —

Peter.

Guter, braver, redlicher Herr Redlich, tausend Dank!

Jodokus

(hält ihnen beyden den Mund zu, und sagt mit einer komischen Geberde).

Da müßte man Hände haben wie ein Drescher, diesem Bagage die Mäuler zu verhalten.

Redlich.

Hier ist es unsicher mit beyden. Sie möchten uns vor der Zeit verrathen. Geschwind mit Ihnen dort ins Lusthaus, Herr Schwarzblattel — gut sie bewacht! Daß keines etwas spricht — dann, auf mein Zeichen kommt Alle hieher.

Jodokus.

Ich werde Ihnen bloß von meinem Balsam ein Paar Tropfen in den Hals gießen, dann soll Ihnen das Reden gewiß vergehen. Mein Balsam wirket Wunder! Ein Portier kann höflich werden. Allons, marschä wu! (er geht mit ihnen ab.)

Zwanzigste Scene.

Redlich. Gustav.

Redlich.

So, jetzt werd ich mit Ihnen gleich fertig seyn. Ihr Anliegen weiß ich. Ich habe Ihren Vatern gekannt, das ist ein braver Mann gewesen; Herrn Staberls Vorwort gilt nicht minder; ich helf Ihnen — Ich helf Ihnen mit Leib und Seele, lassen Sie mich nur machen. Heirathen zusammen bringen, das ist meine Leidenschaft, und gute Menschen glücklich machen, mein Stolz — ich helf Ihnen, den alten Heiter hab ich hieher bitten lassen. Fräulein Friederike finden Sie hier im Garten. Auf einen Wink kommen Sie, und alles ist in Ordnung.

Gustav.

Wie soll ich Ihnen danken?

Redlich.

Danken Sie mir, wenn alles in Ordnung ist — jetzt gehen Sie — ich höre den alten Heiter —

Gustav.

Edler Mann!

Redlich.

Hören Sie auf mit dem Lob; mit dem richten Sie bey mir nichts — folgen Sie schön. (Schiebt ihn fort.) So, jetzt ist die Luft rein.

Gustav

(drückt ihm die Hand und schlüpft fort).

Ein und zwanzigste Scene.

Redlich. Heiter. Später Gustav. Rickchen.

Heiter.

Sie haben mich hieher rufen lassen?

Redlich.

Ich bitte um Vergebung, nicht rufen, sondern bitten lassen. Sie haben Gäste, hier ist es bequemer, und der Eigenthümer dieses Hauses ist Ihr Freund so gut wie der meinige.

Heiter.

Was steht zu Befehl?

Redlich.

Ich habe hier einen Wechsel.

Heiter (erschrickt).

Sind sie der Überbringer?

Redlich.

Ich habe ihn von dem Specereyhändler Schnapper an Zahlungsstatt angenommen.

Heiter.

Wie? Er, er ist nicht selbst mehr Eigenthümer davon?

Redlich.

Sehen Sie selbst, hier ist sein Giro.

Heiter.

Das ist ein Schlag für mich.

Redlich.

Ich weiß, was Sie meinen. Schnapper steht von der Hand Ihrer Fräulein Tochter ab, weil er weiß, daß sie bereits einen Liebhaber hat.

Heiter.

Da haben wir's! Der verdammte Specereykünstler!

Redlich.

Er will keine Braut aus Zwang; er will, so alt er ist, um seiner selbst willen geliebt seyn —

Heiter.

Da möchte man selbst ein Hut Zucker werden!

Redlich.

Er meint, Sie sollen mit Geld zahlen statt mit Ihrer Tochter, und sollen Mann und Vater seyn!

Heiter.

Grobheiten auch noch, und ich brauche bloß Geld, viel Geld!

Redlich.

Ich bitte jetzt um mein Geld. Wie und warum der Wechsel in meine Hände kam, hab ich Ihnen bereits erklärt.

Heiter.

Verfluchte Geschichte! Ich wünschte, daß alle Wechsel beym Teufel wären.

Redlich.

Meinetwegen, nur der nicht, der ist mein.

Heiter.

Meine Tochter ist an dem Unglück Schuld, ich dreh' ihr den Hals um — ich schlag sie todt. — Ja, Herr, grad heraus gesagt — ich habe auf eine Mariage mit dem Kaufmann gerechnet — ich habe nun kein Geld, ich war nicht gefaßt, daß das Geschäft zurückgehen sollte.

Redlich.

Ja, das ist Ihre Schuld, hätten Sie sich ein Schlußzettel geben lassen. Sie wissen schon, jetzt ist's zu spät; der Kaufmann Schnapper halt wenigstens sein Versprechen nach

der Hand niemahls, wenn er einen andern Nutzen weiß. Und ich höre, es machen es mehrere auf der Börse so.

Heiter (hastig).

Heirathen Sie meine Tochter!

Redlich.

Was fällt Ihnen ein, ich bin selbst schon dreyßig Jahre vermählt.

Heiter.

So schenken Sie mir den Wechsel.

Redlich (fühlt ihm an die Stirne).

Ich glaub gar, sie phantasiren!

Heiter.

So warten Sie mir noch ein Paar Jahre.

Redlich.

Warten? da ließ sich was reden davon! Doch nicht so lang, und nur unter einer einzigen Bedingung.

Heiter.

Ich bitte Sie, reden Sie, ich geh alles ein. Nur warten! warten! vielleicht sterb ich indessen.

Redlich.

Das möge Gott verhüten! Hören Sie mich. Ihre Fräule Tochter liebt einen jungen, geschickten Mann; ich kenne ihn, sie wird nicht mit ihm verderben —

Heiter.

O weh, ich höre schon was heraus kommt — er ist arm, und ich brauche Geld, viel Geld!

Redlich.

Lassen Sie mich ausreden. Geben Sie die Leutchen zusamm, und ich will diese 6000 fl. in einen Haussatz auf Ihr Haus verwandeln.

Heiter.

Verfluchte Großmuth!

Redlich.

Großmuth genug; ihr Haus müßte ja dran, wenn ich auf Zahlung dränge.

Heiter.

Ich bin völlig confus.

Redlich.

Lassen Sie den Vater reden. Gründen Sie das Heil Ihres Kindes. Fräulein Friederike weint sich die Augen aus; ich hab zuvor mit ihr gesprochen — der junge Mahler kennt grün und blau nimmer aus einander vor Wehmuth; folgen Sie meinem Vorschlag, und geben Sie die Kinder zusamm.

Heiter.

Der verdammte Farbenkünstler!

Redlich.

Sie wanken; ich seh es Ihnen an; Sie möchten gerne nachgeben, aber Sie möchten auch eigensinnig seyn. Nun, das Vaterherz soll reden. Dort stehen die Kinder, ja — (er winkt den Kindern).

Gustav und Friederike kommen.

Vater! Lieber Vater!

Heiter

(nimmt Redlich den Wechsel hastig aus der Hand und zerreißt ihn).

Ich segne euch! Weils nicht anders seyn kann.

Redlich.

Sapperment! Was thun Sie denn?

Heiter.

Die Kinder segnen.

Redlich.

Aber mein Wechsel?

Heiter.

Der wird ohnehin aufs Haus vorgemerkt. So jetzt bin ich doch ruhig.

Zwey und zwanzigste Scene.

Frau Urschel. Vorige.

Ursula.

Da bin ich jetzt, wo ist meine heimliche Freude.

(Staberl lauscht am Fenster).

Redlich.

Sapperment, darauf wäre bald vergessen worden. Nr. 1. Der Zimmerherr und Fräulein Rickchen sind ein Paar, und werden heute noch getraut, wenn es seyn kann!

Heiter (mit einem verdrießlichen Gesicht).

So ist es! Leider ohne Geld, und ich brauche doch Geld, viel Geld!

Drey und zwanzigste Scene.

Jodokus. Peter. Gretchen (treten leise vor).

Redlich.

Nr. 2, Peter und Gretchen sind schon getraut; ich und Herr Schwarzblattel, und noch ein ehrlicher Nachbar waren Zeugen.

Ursula.

Sind schon getraut? Ich stehe starr wie eine Salzsäule. Ich bin versteinert. —

Redlich.

Bloße heimliche Freud!

Ursula.

Ich fall in Ohnmacht!

Jodokus.

Nr. 3, mein Balsam, der dich gleich wieder stärken wird. —

Vier und zwanzigste Scene.

(Staberl mit dem Meister Toloysky, der als Schutzgeist angekleidet ist, und das Bild mitbringt. Vorige).

Staberl.

Nr. 4, dein Liebhaber Urschel als mein Schutzgeist, und hier meine Genesungsfeyer.

Ursula.

Ist der Narrenthurm offen?

Staberl.

Lauter heimliche Freuden. Wenn ich nur was davon hätte!

Toloysky.

Vivat Frau Urschel! (Er hält das Bild in die Höhe.)

(Man hört von Innen eine rauschende Musik).

Staberl.

Nr. 5, eine türkische Musik, was willst du mehr?

Urschel.

Nein das ist zu viel!

Jodokus.

Geschwind ein Paar Tropfen! (er präsentirt ihr seinen Balsam.)

Staberl.

Urschel mach ein freundliches Gesicht, sonst werd ich rezitiv.

Ursula.

In Gottes Nahmen! Thut's was wollt's. Ja hab ich gesagt. Ich kann mein Wort nicht zurück nehmen.

Staberl.

So ist's recht. Geschwind eine Gruppe!

(Eine artige Gruppe formirt sich.)

Staberl

(spannt sein Parasol auf und hält es über seine Frau).

So feyern wir den heutigen Tag!

Staberl.

(Eine sanfte Musik ertönt. Komisches Melodramm).

Staberl.

Ich bin unaussprechlich glücklich! Heute wollen wir recht fröhlich seyn, der Tisch soll sich biegen, den ersten Tropfen Wein will ich trinken, aber alles mit Maß und Ziel, wie es der wackere Doctor befohlen hat. Urschel, sogar Eisknödel sollen aufgesetzt werden, aber bloß zum Anschauen, denn Essen wird der Staberl keine mehr, das wäre so was für einen Patienten. (zum Publicum.) Verehrungswürdigste! schenken Sie Ihre fernere Gnade mir, so ist mein Fest mit dem herrlichsten Gericht ausgeschmückt — unter Ihren Augen werd ich neu gedeihen; Sie sind der Sonnenstrahl, der meinem noch schwachen Daseyn neue Kraft und neues Leben gibt. Ich werde jetzt wieder neugestärkt zu Ihrem Dienste erscheinen; ich versprech es Ihnen, die Parapluie, die Sie von jetzt an von mir erhalten sollen, müssen Muster von Fleiß und Eifer seyn; gehen Sie mir nur mit der Kundschaft nicht weiter. Dann mag der Lebensstab einst brechen. Ich bleibe ewig Ihr Staberl.

(Rauschende Musik. Fröhliche Gruppe).

(Die Cortine fällt.)

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bäuerle, Adolf,

Komisches Theater

Bd.: 2

Pesth 1820

P.o.germ. 70 pc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104998-4